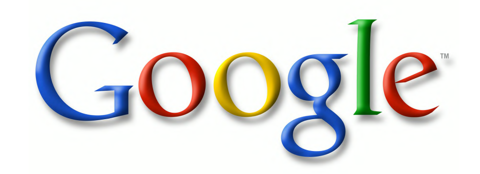



VE
RI
TAS

Die

# Wahrheit über Ungarn.

Politische und gesellschaftliche Skizzen

aus der

neuen und neuesten Geschichte Ungarns

von

**Bresnitz v. Sydacoff.**



Berlin und Leipzig 1901.
Verlag von Friedrich Luckhardt.

# Die Wahrheit über Ungarn.

Politische und gesellschaftliche Skizzen

aus der

neuen und neuesten Geschichte Ungarns

von

Bresnitz v. Sydacoff.



Berlin und Leipzig 1901.
Verlag von Friedrich Luckhardt.

# Inhalt.





# Vorwort.

Ich bin mir bewußt, daß die nachstehende Schrift, welche für einen Zusammenschluß der Deutschen, Magyaren und Rumänen gegenüber der vom Osten und Westen drohenden slavischen Gefahr plaidirt, viel angefeindet werden und ich manches herbe Urtheil zu hören bekommen werde, denn zwischen Deutschen und Magyaren, Magyaren und Rumänen tobt heute ein wilder Kampf, und es ist immer eine gefährliche Sache, wider den Strom zu schwimmen. Diese Gefahr soll mich indeß nicht abhalten, als Rufer in der Wüste zu erscheinen; ich bin mir vollkommen bewußt, daß mir die Geschichte recht geben wird: Es muß zu einer Verständigung zwischen den Deutschen, Magyaren und Rumänen kommen, weil diese Völker auf einander geradezu angewiesen sind. Das Slaventhum schließt sich immer enger zusammen und rüstet zum Vorstoße nach Europa. Wenn sich die zunächst in Gefahr befindlichen nichtslavischen Völker — und das sind die Deutschen, Magyaren und Rumänen — nicht einigen zum Kampfe wider das Slaventhum, so wird eines nach dem anderen vernichtet werden. Die Rimmler-Affaire war für Jeden, der sehen will, lehrreich, sie kann uns zur Warnung darüber dienen, was wir thun und was wir lassen sollen.

Die Preßlakaien der ungarischen Regierung, welche diese nicht nur in Ungarn, sondern auch in Oesterreich und Deutschland besitzt, werden zweifelsohne es nicht unterlassen, ihren

Geifer auf mich zu verspritzen, weil ich die Experimente Herrn v. Szells für verfehlt und schädlich halte und die großen Ideen Andrassys und Déaks, die in Desider Banffy einen getreuen Nachfolger haben, und den Herr v. Szell deshalb auch in den Grund bohren will, zum Siege geführt sehen möchte. Der Geifer der Preßlakaien der ungarischen Regierung wird mir indeß beweisen, daß ich wirklich die Wahrheit über Ungarn geschrieben habe. Allen unabhängigen Männern möge die nachstehende Schrift jedoch zur Aufklärung dienen und ich möchte nur wünschen, daß sie manchen von denen, die im gegnerischen Lager stehen, zu bekehren im Stande wäre.

Schloß Erlahof, im August 1901.

**Der Verfasser.**

I.

# Zur Geschichte Ungarns.

Der Eintritt der Magyaren in Europa. — Deutsch-magyarische Kämpfe. — Eine bedenkliche Literatur. — Maria Theresia, Magyaren und Preußen. — Der böhmische Adel und die ungarische Magnaterie. — Aus der josephinischen Zeit. — Friedrich Wilhelm von Preußen, Karl August von Sachsen-Weimar und das malcontente Ungarn. — Das Capitel der „preußisch-magyarischen Intimitäten“ und wem es nützt. — Die Magyaren und das Christenthum. — Die slavische Gefahr und die natürlichen Verbündeten der Deutschen.

---

Ungarn, welches vor mehreren Jahren die Feier seines tausendjährigen Bestandes begehen konnte, galt lange Zeit hindurch den europäischen Völkern als terra incognita, von der nicht viel mehr bekannt war, als der feurige Ungarwein und die Weisen der ungarischen Zigeuner. In der neueren Zeit erst unternahm es eine ganze Flut dickleibiger Bücher, den europäischen Völkern die Geschichte Ungarns und seiner Völker zu vermitteln. Namentlich in den deutschen Ländern wurde über diese „terra incognita“ viel geschrieben.

Das deutsche Volk hatte frühzeitig die Bekanntschaft der Magyaren gemacht, welche als Bundesgenossen der Oströmer nach Europa gelangt waren und die Donauländer sowie Panonien, das eigentliche Ungarn, besetzten. An Cultur den Magyaren, die damals noch ein halb nomadisirendes Reitervolk waren, weit überlegen, hatten die Deutschen dort, wo sie zu Nachbarn der Magyaren geworden waren, viel von

den Streifzügen dieses wilden Reitervolkes zu leiden und namentlich in Sachsen, Schwaben und Rheinfranken brachen die Magyaren oft wüstend und sengend ein, so daß der magyarische Nachbar in den deutschen Landen gleich den Hunnen und Türken gefürchtet und gehaßt wurde. Die Schlachten, welche Kaiser Heinrich I. und Otto der Große den Magyaren lieferten, bilden gewaltige Ecksteine in der Geschichte des deutschen Volkes, sie haben gleichsam die Grundlinien gelegt, auf welchen die großen herrlichen Erfolge aufblühen konnten, die das deutsche Volk zu einer der ersten Nationen dieser Welt machten.

Es giebt Geschichtsschreiber, welche aus diesen Kämpfen zwischen den Deutschen und Magyaren Schlüsse auf die heutigen Verhältnisse ziehen und meinen, daß die Urenkel jener, die sich auf dem Lechfelde bei Augsburg feindlich gegenüberstanden, sich auch heute noch als unversöhnliche Gegner betrachten müssen. In Deutschland und in Ungarn hat es nie an solchen Stimmen gefehlt, und wer Lust hat, diesen nachzugehen, wird sie auch heute noch im reichen Maße beiderorts antreffen können. Mit diplomatischen Schachzügen sind noch niemals Reiche gegründet worden und ein Volk, das nicht Blut und Eisen einzusetzen vermag, wird sich nie sein eigenes Heim zimmern können. Heute den Gang der Völkerwanderung kritisiren zu wollen, wo ein tausendjähriges Werden längst darüber hinweggeschritten ist, wäre wohl zu nutzlos, wie es uns heute ganz gleichgültig sein kann, welche Gründe es waren, welche seinerzeit die Magyaren und Deutschen in Mitteleuropa zusammenführten und beide Völker veranlaßten, in Mitteleuropa die Gründung ihrer selbständigen Reiche zu versuchen. Ganz Europa war damals nicht viel mehr als ein großes Schlachtenfeld, auf dem ununterbrochen gekämpft wurde, ehe sich die Neuordnung vollzog und an eine Absteckung der Grenzen, wenn dieser Ausdruck auf die damaligen Verhältnisse überhaupt zulässig und nicht zu präcise ist, gedacht

werden konnte. Und da soll es uns wundern, daß das werdende Deutschland und das werdende Ungarn nicht friedlich nebeneinander emporwuchsen, sondern heftige und blutige Fehden zu bestehen hatten? Selbst das neue deutsche Reich, das wir doch vor unseren Augen in einer Zeit emporwachsen sahen, deren kulturelle Höhe sich mit jener von vor weit mehr als tausend Jahren wahrhaftig nicht vergleichen läßt, mußte es sich nicht auch mit Blut und Eisen seinen Bestand erkaufen?

Ich möchte darum jene Geschichtsschreibung, welche aus so fernen Tagen die Beweisgründe für die heutigen Verhältnisse sucht, viel eher eine politische Tendenzgeschichte als eine Geschichtsschreibung nennen. Und in der That, es hat sich auch gezeigt, daß die Gegner der Magyaren unter den Deutschen ebenso wie die Gegner der Deutschen unter den Magyaren die Vorgänge zur Zeit der Begründung Ungarns dazu benützen, um auch für unsere Tage aus denselben die Nothwendigkeit der Fortsetzung einer Gegnerschaft zwischen Deutschen und Magyaren abzuleiten. Mit einem gewissen Gefühl der Genugthuung und des Ingrimmes trägt man in jenen Kreisen Alles aus den Geschichtswerken über diese Epoche zusammen, was von den Kämpfen, Sorgen und Schmerzen spricht, welche man vor mehr als tausend Jahren in beiden Lagern empfand, als jene großen und gewaltigen Kämpfe Deutsche wie Magyaren gleichmäßig ganze Ströme Blutes vergießen ließen.

Ist auf diesem Gebiete eine ganze Literatur entstanden, die nicht wenig dazu beigetragen hat, das Verhältniß zwischen den Deutschen Oesterreichs und den Magyaren, sowie zwischen diesen und den Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben zu verbittern, — worüber in einem späteren Kapitel übrigens noch des Ausführlichen gesprochen werden soll — so fehlt es andererseits auch nicht an einer ganzen Literatur, welche das Gegentheil zu beweisen sucht und bei den slavischen Feinden,

welche den Deutschen und Magyaren gemeinschaftlich sind, hochwillkommen ist. Diese Literatur knüpft an eine spätere Epoche der ungarischen Geschichte an und zwar beginnt sie mit den Ereignissen aus der Zeit der großen österreichischen Kaiserin Maria Theresia. Das Kapitel „Magyarisch-preußische Intimitäten" bildet ja eine ständige Rubrik in den anti-deutschen Zeitungen, es ist ein Lied, das unermüdlich von Slaven, Franzosen und jenen Auch-Deutschen in Oesterreich gesungen wird, die das Aufsteigen des Hauses Hohenzollern zur deutschen Kaiserwürde nicht verwinden können und aus dem Jahre 1866 noch immer einen Gegensatz zwischen den nunmehr so eng befreundeten Dynastien der Hohenzollern und Habsburger konstruiren zu können glauben. Maria Theresia stand in lebhafter Fehde mit den ungarischen Ständen, die derartig heftig und ernst war, daß dieselben sich sogar weigerten, die Blutsteuer zu zahlen. Als die große Kaiserin jedoch von Friedrich von Preußen arg bedroht ward und daran denken mußte, ein großes und starkes Heer zu sammeln, war es ihre Sorge, mit den ungarischen Ständen einen Ausgleich herbeizuführen. Die diesbezüglich von Maria Theresia dem ungarischen Landtage am 28. Juli 1771 übermittelte Botschaft weckte noch eine lebhafte Opposition unter den Magnaten und es fielen in der Versammlung ziemlich harte Worte gegen die „Österreicherin". Als aber die Noth immer größer wurde und Maria Theresia fürchtete, von Preußen geschlagen zu werden, eilte sie persönlich nach Preßburg, um die ungarischen Stände zu gewinnen. Sie erschien mit dem Kronprinzen, dem nachmaligen Kaiser Joseph II. am Arme vor den Ständen, von ihnen Hilfe gegen den Preußenkönig zu erbitten. Die Geschichte erzählt, daß die Magyaren von den Worten der Kaiserin-Königin derart gerührt waren, daß sie ihre Schwerter zogen, und als ihnen Maria Theresia das königliche Knäblein zeigte, begeistert ausriefen: „Moriamur pro rege nostro!" Alfred v. Arneth sagt in seinem Geschichtswerke über Maria

Theresia allerdings, daß die damals gesprochenen Worte anders und zwar folgendermaßen gelautet hätten: „Vitam nostram et sanguinem consecramus!“ Wie dem auch immer sei, eine historische Thatsache ist, daß die Führer der Magnaten am 7. September 1741 im Preßburger Schlosse erklärten, daß sie sich und all' ihr Hab' und Gut dem Dienste Maria Theresiens weihen wollten, um ihr gegen Friedrich von Preußen zu helfen. Sie versprachen ein Heer von vierzigtausend Mann gegen den „neidvollen Feind“ zur Verhinderung seines „ungerechten Beginnes“ zu stellen. Die Feinde der Deutschen und insbesonders der Preußen behaupten nun, daß die ungarischen Stände ihr Versprechen nur theilweise einlösten, daß von den versprochenen 40000 Mann nur ein verschwindend kleiner Bruchtheil stellig gemacht wurde und erklären diesen Umstand damit, daß zwischen Preußen und den Magyaren schon damals geheime Fäden liefen, welche bezweckten, die von „Preußen und den Magyaren gemeinsam gehaßte Oesterreicherin zu Falle zu bringen.“ Es ist nun interessant zu bemerken, daß hiergegen die deutschen Gegner der Magyaren wiederum die Behauptung aufstellen, daß unter den ungarischen Ständen ein so glühender Haß gegen Friedrich und Preußen herrschte, daß dieser allein der Grund war, weshalb die „halsstörrigen Magyaren“ mit solcher Begeisterung ihre Dienste der Kaiserin Maria Theresia anboten, obgleich dieselbe ihre Forderungen nicht befriedigt hatte.

Wo liegt da also die Wahrheit? Historisch festgestellt ist, daß die zugesagten 40000 Mann nicht auf einmal, sondern in langen Intervallen zum Heere Maria Theresias stießen und daß Maria Theresia mehrfache Anfragen nach Preßburg richten mußte. Auch das ist festgestellt, daß die später in dichten Haufen nachgeschobenen ungarischen Streitkräfte gar viel an Zucht und Disciplin zu wünschen übrig ließen und dem Feldherrn Neipperg Anlaß zu vielen Klagen gaben. Die deutschen Gegner der Magyaren sagen, dies

geschah alles deßhalb, weil die Magyaren keine rechte Liebe für das Haus Habsburg im Herzen trugen und die Noth, in welcher sich die Kaiserin-Königin befand, ausnützen wollten, um ihre Forderungen durchzusetzen. Die slavischen Feinde der Magyaren hingegen behaupten, die Magyaren wollten mit Rücksicht auf Preußen Maria Theresia nicht zum Siege verhelfen, weßhalb sie in der Erfüllung ihrer Zusagen an die Kaiserin-Königin eine derart zuwartende und hinhaltende Taktik beobachteten.

Es ist tief bedauerlich, daß die historischen Thatsachen zu derartigen Deductionen benutzt wurden und den Feinden und Gegnern der Magyaren und Deutschen, speciell der Preußen, Waffen in die Hand gegeben haben, mit welchen es möglich ist, die besten Männer beider Völker aus jener Epoche zu verunglimpfen und die Geschichtsschreibung der späteren Tage auf falschen Prämissen aufzubauen. Es ist von den einen wie den andern gleich ungerecht, die malafide der Magyaren für diese Geschehnisse in den vierziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts als Grundlage anzunehmen. Bei den damaligen Verhältnissen in Ungarn, die nicht nur in Betreff der Verkehrsmöglichkeit sehr schwierige waren, ging es nicht so leicht, eine Armee von 40 000 Mann stellig zu machen und bei dem besten Willen wäre es den magyarischen Ständen nicht möglich gewesen, die Ungeduld, mit welcher Maria Theresia dem Eintreffen der ungarischen Streitkräfte entgegensah, zu befriedigen. Und was vollends jene Truppenhaufen anbetraf, über deren Zügellosigkeit sich Neipperg zu beklagen Gelegenheit hatte, welchen Umstand man sich nicht scheut, dem heutigen Ungarn noch vorzuwerfen, so sei bemerkt, daß sich die Klagen Neippergs auf jene „kroatischen Reiter“ hauptsächlich bezogen, welche eine aus Serben, Kroaten und Rumänen zusammengesetzte Truppe war, die in der That wegen ihrer Zuchtlosigkeit den eigenen Führern selbst die größten Sorgen machte, aber wegen ihrer Wildheit und wahrhaft barbarischen Kühnheit

den Schrecken des Feindes bildete. Die „terra incognita“ von damals konnte freilich nicht so rasch mobilisiren wie das Ungarn von heute und wohl auch nicht solche wohldisciplinirte Truppen stellen, wie es heute möglich ist.

Und was weiter die Behauptung anbelangt, daß den Magyaren in der damaligen Epoche die Liebe zu Maria Theresia nicht tief im Herzen saß und daß sie auch heute noch „Patrioten auf Kündigung“ seien, so muß man einen tiefen Einblick in die Coulissengeschichte der österreichischen Staatspolitik thun, wenn man die Triebfedern erkennen will, welche die so überaus heftigen Fehden zwischen den Magyaren und dem Hause Habsburg veranlaßten. Das Streben der Magyaren nach Anerkennung ihrer staatsrechtlichen Forderungen, welchen gegenüber man sich in Wien entschieden ablehnend verhielt, gipfelte in dem Wunsche der Magnaten, die Geschicke Ungarns bis zu einem gewissen Grade der Selbstständigkeit in eigene Verwaltung zu bekommen. Dem gegenüber waren die Wiener Regierungskreise bemüht, Ungarn umso fester an den Einheitsstaat anzuschließen und in der Folge waren die Versuche, Ungarn zu germanisiren bald stärker, bald schwächer wahrnehmbar. Ungarn schien sich dagegen lebhaft aufzulehnen. So schien es. Aber wenn wir heute mit klarem, durch keine Vorurtheile getrübten Blick die aus jener Epoche stammenden amtlichen und privaten Aufzeichnungen studiren, so werden wir eine ganz seltsame Entdeckung machen: *nicht das Bestreben, Ungarn zu germanisiren und zu einem einheitlichen Ganzen mit Oesterreich zu verschmelzen war die eigentliche Triebfeder jener zahlreichen Fehden und Revolten, sondern ein geheimer, von dem böhmischen Feudaladel, der allmächtig war, so weit das Scepter der österreichischen Herrscher reichte, geführter Kampf gegen die ungarische Magnaterie war die wirkliche Ursache*, weßhalb zwischen den Habsburgern und

den Magyaren mehr als ein ganzes Jahrhundert ein Zerwürfniß fortbestand, das erst in unseren Tagen seinen Abschluß fand.

Die „böhmischen Herren,“ welche bei Hof, im Staate und in der Armee alle einflußreichen Stellen inne hatten und im Vereine mit dem hohen Clerus die gefürchtete Wiener Camarilla bildeten, gegen die selbst die Macht der Monarchen sich als ohnmächtig erwies, erblickten in der Angliederung Ungarns an die Monarchie der Habsburger nur die Eröffnung eines neuen Feldes für ihre eigene Macht und Herrschergelüste. Mit richtigem Blicke erkannten sie, daß die ungarische Magnaterie, welche tief im Volke wurzelte, einen gefährlichen Gegner für sie bildete und daß, wenn sich die ungarischen Magnaten des Einflusses am Wiener Hofe bemächtigen würden, Ungarn nicht nur nicht zu einem neuen Felde für die Herrschsucht der „böhmischen Herrn“ werden, sondern daß ihr Einfluß auch in Oesterreich selbst um Bedeutendes zurückgedrängt werden müßte. Dies war nicht nur eine politische, sondern auch eine eminent wirthschaftliche Frage für sie, waren sie doch durch die Municicenz ihrer kaiserlichen Herren zu Rang und Vermögen gelangt, und welche Aussichten eröffneten sich ihnen nun, wenn es gelang, mit ihrer Hilfe das von den Magnaten geführte Ungarn endgültig niederzuwerfen. Die großen, mitunter unermeßlichen Vermögen der ungarischen Magnaten wären dann den böhmischen Herren als reife Frucht in den Schooß gefallen — so daß ihnen der Kampf gegen Ungarn sehr wohl eine Messe werth sein mußte. Zu Maria Theresias Zeiten hatten sie ihr czechisches Herz noch nicht entdeckt. Wien war die Residenz der römischen Kaiser deutscher Nationalität. Dieser Umstand allein wies dem Kampfe der böhmischen Feudalherren wider die ungarische Magnaterie von selbst den Weg, der einzuschlagen war: Ungarn mußte germanisirt und katholisch gemacht werden. Den stärksten Widerstand gegen den kaiserlichen Willen entwickelte ohnedem der protestantische Flügel der ungarischen

Magnaten, so daß man in dem hohen katholischen Clerus einen natürlichen Bundesgenossen fand, der mit Feuereifer die Niederwerfung des Magnatenthums zu Gunsten der katholischen slavischen Bevölkerung Ungarns propagirte, hoffend, auch die orthodoxen slavischen Stämme Ungarns für Rom gewinnen zu können. Als Joseph II. den Thron bestieg und den Versuch unternahm, sich von dem Einflusse des Clerus zu befreien, begann die Wiener Camarilla einen ebenso geheimen als nachdrücklichen Kampf zu insceniren, um die Reformen des großen Volkskaisers zu vereiteln. Josef II. stieß auf Schritt und Tritt auf die Minenarbeit dieser Kreise, die eine derart zähe und zielbewußte war, daß sich der Kaiser genöthigt sah, viele seiner Reformen wieder rückgängig zu machen. Seine Bestrebungen, in Ungarn eine Neuordnung der Verhältnisse zu schaffen, scheiterten gleichfalls. Waren es unter Maria Theresia vorzugsweise die protestantischen Elemente Ungarns, welche an der Spitze jener Bewegung schritten, die nach der Erreichung eines gewissen Maßes von Selbstständigkeit für Ungarn verlangte, so hatte Kaiser Josef auch die katholischen Elemente Ungarns gegen sich, so daß die von ihm betreffend Ungarn geschaffenen Neuerungen und Reformen unter den damals privilegirten Ständen eine derartige Unzufriedenheit hervorriefen, daß man auf den Ausbruch einer förmlichen Revolution gefaßt sein mußte. Der Umstand, daß Joseph II. ohnedem nicht zum Könige von Ungarn gekrönt war, trug sehr viel dazu bei, die Stimmung in Ungarn gegen den Kaiser zu verschärfen und es war dem ungarischen Adel ein Leichtes geworden, an eine Verschwörung zu denken, welche die Entthronung Josephs zum Ziele hatte. Kurz vor seinem Tode widerrief der Kaiser seine in den Jahren von 1780 bis 1790 geschaffenen Neuerungen und Reformen betreffend Ungarn und stellte den Zustand, wie er vor 1780 geherrscht hatte, wieder her, wodurch die drohende Gefahr eines förmlichen Aufstandes beseitigt wurde.

Für den „ererbten" Haß der Magyaren gegen Preußen ist es nun wohl kein Beweis, daß in jener Epoche von 1780—1790, in welcher man sich in Ungarn mit dem Gedanken trug, Joseph II. des Thrones zu entsetzen und sich selbständig zu machen, der ungarische Adel bei dem Könige von Preußen Unterstützung suchte und einen deutschen Prinzen für den ungarischen Thron zu gewinnen verlangte. Professor Eduard Wertheimer, welcher durch den preußischen Archivrath Dr. Paul Baillen in bis dahin unbekannten Documente des preußischen Archivs Einsicht erlangt hatte, konnte auf Grund dieser constatiren, daß Friedrich Wilhelm II. von Preußen nicht abgeneigt war, die Revolutionsabsichten der Magyaren werkthätig zu unterstützen und daß preußischerseits der Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar als eventueller Candidat für den ungarischen Königsthron ausersehen wurde. Von ganz besonderem Interesse ist es, daß der briefliche Verkehr, den Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar diesbezüglich mit Berlin führte, durch Niemand geringeren als durch den Dichterfürsten Goethe vermittelt wurde. Josef II., welcher von diesen gegen ihn gerichteten Machenschaften schließlich Kenntniß erhielt, durchkreuzte sie, indem er eben 1790 seine Reformen und Neuerungen widerrief und die ungarischen Stände wieder besänftigte.

Diese Episode bildet einen starken Block in den Anschuldigungen, welche gegen die Deutschen und Magyaren von ihren slavischen Feinden immerwährend erhoben werden, um sie als unzuverlässige Elemente für das Habsburgerreich und dessen Dynastie zu denunciren. Selbst in unseren Tagen scheut man sich nicht, mit Hinweis darauf unermüdlich Warnungen an den Herrscher von Oesterreich-Ungarn ergehen zu lassen, in welchen man ihn gegen die Deutschen in Oesterreich, die Magyaren und das deutsche Reich einzunehmen sucht. Gegen das deutsch-österreichische Bündniß wird mit denselben Argumenten gearbeitet und sie werden auch dazu gebraucht,

um den Freundschaftsbund zwischen den Hohenzollern und Habsburgern zu trüben zu versuchen. Merkwürdigerweise giebt es auch Deutsche, welche trotz der üblen Erfahrungen, welche die Deutsch-Oesterreicher mit dem Gleichberechtigkeitsdusel am eigenen Leibe gemacht haben, für die Gleichberechtigungstheorie in Ungarn schwärmen, sich aus diesen Gründen als Gegner der Magyaren und des magyarischen Einheitsstaates bekennen und aus jenen geschichtlichen Episoden gleichfalls Schlüsse auf die Unzuverlässigkeit der magyarischen Nation von Heute ziehen. Sie vergessen dabei aber, daß sie, indem sie sich diesbezüglich der Waffen jener Feinde der Magyaren bedienen, welche auch gleichzeitig die Feinde der Deutschen sind, viel dazu beitragen, um jene Strömung in Oesterreich zu kräftigen, welche bestrebt ist, Mißtrauen zwischen den Deutschen und der Krone in Oesterreich zu säen.

Der Germanisirung, welcher man Ungarn bis in unsere Tage zuzuführen bestrebt war, setzte sowohl die ungarische Magnaterie als auch das ungarische Volk einen heftigen Widerstand entgegen, der sich als unüberwindlich erwiesen hatte, allein man darf nicht vergessen, daß zwischen dem Willen, nicht germanisirt zu werden und dem Hasse gegen das Deutschthum überhaupt, ein ganz gewaltiger Unterschied ist, wie man es keinem Volke zum Vorwurfe machen kann, wenn es seinen nationalen Besitzstand nicht nur erhalten, sondern auch vermehren will. Daß der nationale Chauvinismus auch den Magyaren keine unbekannte Größe ist — wer wollte das leugnen? Aber wer kann sich auch darüber entrüsten, namentlich heute, wo der nationale Chauvinismus allerorten seine Blüthen treibt und selbst bei den kleinsten Völkchen, deren Nationalität erst durch die Bemühungen der Sprachgelehrten construirt wurde, zu finden ist? Auch darf man nicht vergessen, daß die österreichische Bureaukratie, die in jenen Zeitläuften freilich noch deutsch und gewohnt war, den geleisteten Beamteneid strikte zu halten, ohne nach nationalen Empfindungen

zu fragen, während ihre Herrschaft in Ungarn manchen Fehler beging, wodurch es den magyarischen Chauvinisten möglich war, aufreizend gegen das Deutschthum zu wirken. Der viel beliebten Lesart aber, wie wenn die Magyaren eben einen tiefen ererbten Haß gegen die Deutschen und gegen alles was deutsch heißt, in ihren Herzen trügen und unsere größten Feinde wären, muß ich direct entgegentreten. In der Geschichte aus dem Zeitalter Maria Theresiens finden wir, daß gerade in der ungarischen Gesellschaft und in den ungarischen Familien der Deutsche hoch angesehen war, und es ist eine charakteristische Erscheinung, daß die magyarischen Mütter und Väter ihre Töchter mit Vorliebe und Stolz an deutsche Krieger, unter welchen das Corps der deutschen Lanzenreiter am angesehensten war, zu verheirathen liebten — ein classisches Beispiel, das wohl alles eher, als den „tiefen ererbten" Haß der Magyaren gegen das Deutschthum zu beweisen im Stande ist. Und wenn wir jene Epoche der traurigen Verirrungen näher durchforschen, welche bis zu der wider Joseph II. geführten Verschwörung der Magyaren und der Candidirung des Großherzogs Karl August von Sachsen-Weimar gelangten, so werden wir gleichfalls einer ganz merkwürdigen Erscheinung begegnen.

Oesterreich, das damals Deutschland und den deutschen Gedanken repräsentirte und durch die Herrsch- und Habsucht der böhmischen Herren veranlaßt wurde, Ungarn zu germanisiren zu versuchen, wie man heute von derselben Seite von Oesterreich, das man nunmehr als eine slavische Macht hinstellt, verlangt, sich selbst und Ungarn zu slavisiren, war bemüht, diese Aufgabe mit aller Macht durchzuführen, eingedenk seiner und des Hauses Habsburg unvergänglicher Mission, die untere Donau offen zu halten der deutschen Cultur und den ausschwärmenden deutschen Elementen und zu verhindern, daß von Osten aus den deutschen Völkern und den deutschen Staaten ernste Gefahren entstehen. Die Pacificirung und

Germanisirung Ungarns gelang jedoch nicht. Vom deutschen und auch vom österreichischen Standpunkte mag dies bedauert werden, allein die Thatsache, daß diese Aufgabe mißlang, läßt sich nicht mehr ungeschehen machen. In Preußen sah man zu einer Zeit, da man in Oesterreich noch fest an die Möglichkeit der Durchführung dieser Aufgabe glaubte, schon voraus, daß dieselbe scheitern werde und war der Meinung, daß es für die deutsche Cultur und die Sicherheit des deutschen Bestandes ein genügender Schutz sei, wenn an der unteren Donau eine Macht aufgerichtet werde, die, wenn sie auch nicht deutsch sei, doch immerhin als mächtiges Bollwerk gegen die vom Osten drohenden Gefahren Wacht halten würde. Friedrich von Preußen erblickte im Gegensatze zu den damaligen Bestrebungen am Wiener Hofe in dem Magyarenthum keine dem Deutschthum feindselige Macht, sondern ein Element, das geeignet war, einen natürlichen Bundesgenossen für die Deutschen zu bilden, wenn es gelingt, dasselbe in Ungarn zur Macht zu bringen und zufriedenzustellen. Gleiche Erwägungen machten sich auch unter den ungarischen Ständen geltend und nur der Umstand, daß man sich denselben in Wien hartnäckig verschloß, ermöglichte es, daß auf dieser Basis zwischen der ungarischen Magnaterie und dem Berliner Königshof Beziehungen zu Stande kamen, welche zur Candidirung des Großherzogs Karl August von Sachsen-Weimar für den ungarischen Königsthron und zur Unterstützung dieses Projectes durch Friedrich Wilhelm II. von Preußen und Goethe führten. Erst in unseren Tagen fanden jene Ideen Sieg und Anerkennung, indem jenseits der Leitha der magyarische Einheitsstaat installirt wurde und Kaiser Franz Josef in Preßburg die Krönung als ungarischer König an sich vollzog. Julius Andrassy, der zur Zeit der 1848—1849er Revolution vom österreichischen Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt worden war, um wenige Jahre später am Wiener Ballplatze als gemeinsamer Minister des Aeußeren Oesterreich-Ungarns zu residiren,

wies der Monarchie Wege, welche gleichfalls zeigten, daß das Magyarenthum ein großes Verständniß für die hohe Culturmission des deutschen Volkes hat und als dessen natürlicher Bundesgenosse an seiner Seite einherschreiten will. Es ist gewiß ein charakteristisches Zeichen, daß der Bündnißvertrag zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland, welcher bei den slavischen Völkern Oesterreich-Ungarns noch immer bekämpft wird, neben dem Namen Otto v. Bismarcks auch den Andrassys trägt, den man mit Fug und Recht neben Déak den größten Geist des modernen Ungarns nennen kann.

Zu den vielen Vorwürfen, die den Magyaren aus ihrer Geschichte gemacht werden, gehört auch der, daß die Magyaren in den Anfängen ihres Auftretens in Europa die christliche Cultur bekämpft hatten und sich erst später zu dem Christenthume bekannten. Dieser letzte Vorwurf wird wohl jedem Volke in Europa nicht vorenthalten werden können, denn wo ist das Volk zu finden, das von allem Anfang an christlich war? Die ersten Christen waren jene Juden, die dem Rufe Jesus Christus allsogleich nachfolgten und sich zu seiner Lehre bekannten. Der Rassenantisemitismus läßt diese Christen nicht als vollgültig gelten und reiht sie in die große Classe der Judenstämmlinge ein. Als vollgültige Christen zählen nach dieser Lehre nur jene nichtjüdischen Völker, die von den Aposteln für das Christenthum gewonnen wurden. Und dieses Schicksal theilten die Germanen gleichmäßig mit den Slaven, Romanen und Magyaren, und die einzigen Unterschiede sind nur darin gelegen, daß die einen Völker früher, die anderen später zum Christenthume übertraten. Daß die Magyaren nicht die ersten waren, welche sich von den Aposteln für das Christenthum gewinnen ließen, kann doch wahrlich ihnen nicht von jenen als ein Fehler angerechnet werden, welche die zweiten oder dritten in der Reihe jener Völker waren, die ihre alte Religion über Bord warfen und sich zu dem Christenthume bekannten? Im Gegentheile, es muß anerkannt werden, daß

die Söhne Arpads nach ihrem Uebertritte zum Christenthume muthige Schützer desselben wurden und in der Vertheidigung des Kreuzes hinter keinem anderen der christlichen Völker zurückstanden. Die überaus heftigen und langwierigen Kämpfe gegen die Uebermacht der Türken stellten an die Ausdauer, den Muth und die Stärke der Magyaren die größten Anforderungen, und wer vorurtheilslos die Geschichte jener Tage schreiben will, wird den Magyaren seine Bewunderung nicht versagen dürfen.

Wenn man daher aus der tausendjährigen Geschichte Ungarns und der Magyaren Schlüsse ziehen will auf die heutige Gestaltung in Europa und die dadurch bedingte europäische Politik, so müssen wir vor allem zwei Punkte festhalten, die aus all' diesen Kämpfen und Geschehnissen wie zwei feurige Lichter hervorstehen: die Ausdauer, mit welcher die Magyaren trotz aller widriger Geschicke ihre Ziele zu erreichen wußten, und die Hingebung und Treue, mit welcher sie in den einmal als richtig anerkannten Bahnen weiter wandelten. Und wenn wir die Frage stellen, ob es Europa möglich gewesen wäre, sich ohne die Beihilfe Ungarns der Osmanen zu erwehren und die europäische Culturgrenze so weit nach dem Osten vorzurücken, so wird man dieselbe nicht so ohne weiteres bejahen können. Die osmanische Gefahr ist — und daran hat sich Ungarn ein großes Verdienst erworben — an Europa glücklich vorüber gezogen und wohl für alle Zeiten unschädlich geworden. An Stelle der osmanischen bedroht indeß seit geraumen Zeiten die slavische Gefahr Europa und insbesondere die deutschen Länder müssen dieselbe ernst im Auge behalten, wenn sie sich nicht eines sträflichen Leichtsinnes wollen schuldig machen. Es liegt auf der Hand, die Frage aufzuwerfen, ob nicht auch hier die Magyaren und ihr Einheitsstaat dem deutschen Mitteleuropa vortreffliche Dienste leisteten, und noch weiteres zu leisten im Stande sind. Und ich glaube, diese Frage wird nur jener verneinen, dessen Urtheil durch eine Kette

falscher Auffassungen getrübt, oder der von vornherein ein Gegner der Magyaren ist. Aber auch eines lehrt uns die Geschichte Ungarns: mit aller Macht wehrten sich die Magyaren gegen die Germanisirungsversuche Ungarns, allein zu Feinden der Deutschen sind die Magyaren nicht geworden. Sie wollten Magyaren bleiben und über Ungarn herrschen, aber sie wollten auch Bundesgenossen der Deutschen sein im Kampfe gegen die gemeinsamen Feinde.

Und wenn man nun auch noch jenen Umstand in Erwägung zieht, welcher die ungarische Magnaterie von der im Jahre 1665 erfolgten großen Magnatenverschwörung gegen das Haus Habsburg bis zu dem erst im Jahre 1868 erfolgten endgültigen Friedensschluß zwischen dem Hause Habsburg und Ungarn in fortgesetzte Fehden, Kämpfe und Divergenzen gegen Oesterreich und die Habsburger hineintrieb, so wird man finden, daß derselbe darauf beruhte, daß die Magyaren in ihren Hoffnungen und Erwartungen zu wiederholten Malen getäuscht wurden und daß das, was man ihnen heute gab, morgen wieder genommen wurde, so daß der Reibungen niemals ein Ende ward. Um das, was man für sein Recht hält, zu kämpfen, ist Mannesart, und kein freies Volk, das seine eigenen Güter, die es ja doch auch nur im Kampfe sich erstritten hat, wird einem anderen hieraus einen Vorwurf machen können. Und wenn in den Herzen des magyarischen Volkes die Liebe zum habsburgischen Hause nicht tief- und festgewurzelt wäre, hätten die Ansätze zu Verschwörungen und Revolten, wie sie sich seit dem Jahre 1661 in Ungarn mehrfach bemerken ließen, wohl ein anderes Ende gefunden als dasjenige war, welches sie wirklich fanden. Wir Deutsche nennen uns so gerne ein Herrenvolk, und darum sollten gerade wir es anerkennen, daß auch die Magyaren, unsere natürlichen Bundesgenossen im Osten Europas, ein stolzes Herrenvolk sind, das ehrlich um seine Freiheit gestritten und geblutet hat und, seitdem der feste Friede zwischen ihm und dem Hause Habs-

burg zu Stande kam, nach Herrenart die Treue hält, die es versprochen. Gleich den Deutschen sind die Magyaren heute die treuesten Stützen des Thrones, auf deren Schultern die Macht der Habsburger felsenfest ruht. Und wenn auch zwischen den Deutschen und Magyaren vieles vorgefallen ist, das zu einer gegenseitigen Verbitterung geführt hat, so darf man doch die großen Ziele kleiner Zwischenfälle wegen nicht aus dem Auge lassen. Nicht vom Standpunkte des unbedingten Magyarenfeindes und Gegners darf man die Geschehnisse in Ungarn betrachten, wenn man unparteiische Geschichte schreiben und nicht auf Trugschlüssen die Politik von heute aufbauen will.

In den nachfolgenden Capiteln sollen die Ereignisse der neuen und neuesten Geschichte Ungarns dargelegt werden, unbekümmert um augenblickliche Verstimmungen, und darum war es nöthig, über die ältere Geschichte Ungarns einige unpartheiische Worte zu sprechen, ohne die Angriffe von rechts und von links zu scheuen, die ja wohl nicht ausbleiben werden.

---

II.

# Die Nationalitätenbewegung in Ungarn und ihre Führer.

Die Ideen des Dualismus. — Die Magyaren und die Nationalitäten. — Abstinenz- und Passivitätspolitik. — Staatsfeindliche Umtriebe. — Der „eiserne Ring" in Ungarn. — Ein „Protest" der Serben, Slovaken und Rumänen. — Der russische Finger. — Der Föderalismus und Panslavismus in Ungarn. — Was die Deutschen von einem slavisirten Ungarn zu erwarten haben. — Die czechische Agitation unter den Slovaken. — Die slovakische Bewegung und der Panslavismus. — Slavische Pilgerfahrten nach Rom. — Wer steckt dahinter? — Französisch-russische Preßtreibereien und deren Hintermänner. — Die Rüge an den Erzbischof Stadler. — Der Vatikan und der Panslavismus. — Die katholisch-südslavische Bewegung. — Herrn von Kallays „weit ausschauenden" Pläne. — Die rumänische Frage. — Die Bauernunruhen in der Marmaros. — John Bratianu und die Magyaren. — Die sächsische Frage. — Deutsche und Magyaren. — Die deutsche Sprache in Ungarn. — Jascha Tomic. — Dr. Gawrila. — Dr. Rattu. — Dr. Lucaciu. — Dr. Mangra. — Parthen Cosma. — Moczonyi.

---

Die Schöpfer des Dualismus bauten ihr Werk auf dem Grundgedanken auf, daß die österreichische Reichshälfte ein Staat unter deutscher, die ungarische ein Staat unter magyarischer Führung werden sollten, wogegen die Nationalitäten beider Reichshälften sich auflehnten und ihre Programme von der Föderalisirung Oesterreich-Ungarns auf ihre Fahnen schrieben. Die Nationalitätenbewegung in Ungarn bildet seit jenem Zeitpunkte eine beständige Rubrik in den Zeitungen und eine ebenso stete Sorge der ungarischen Staatsmänner. Die

ungarischen Nationalitäten machten es Deak und Andrassy nicht leicht, Ungarn in den magyarischen Einheitsstaat zu verwandeln, und durch das wechselvolle Schicksal, welches den Deutschen Oesterreichs in ihren Bemühungen, Oesterreich unter die Hegemonie der Deutschen zu bringen, zu Theil ward, schöpften die ungarischen Nationalitäten immer wieder neue Hoffnungen, daß es auch ihnen gelingen werde, die auf Ungarn abzielenden Bestrebungen der Schöpfer des Dualismus ebenso hintanzuhalten, wie es ihren Verbündeten in Oesterreich bezüglich der cisleithanischen Reichshälfte sehr zum Schaden Oesterreichs und der Gesammtmonarchie gelungen war. Die Magyaren waren klug. Sie reichten den Kroaten, um einer Majorisirung vorzubeugen, das berühmte „weiße Blatt" hin, sie hatten nichts dagegen, daß sich die Kroaten gewissermaßen als Staat im Staate mit einem Banus an der Spitze, einer Landesregierung und einem Landtage installirten, der rein kroatisch ist, aber umso straffer zogen sie in Ungarn die Zügel an, was sie umso leichter thun konnten, als sie durch die Gewährung einer Sonderstellung an das Königreich Kroatien-Slavonien von einem schweren Ballast befreit waren. Die unter der Führung Georg Schönerers stehenden Deutschnationalen Oesterreichs haben in ihrem Linzer-Programm ein ähnliches Recept für die cisleithanische Reichshälfte aufgestellt, indem sie eine Sonderstellung für Galizien, Dalmatien und die Bukowina fordern. Und es ist nun gewiß interessant, daß die gerade von dieser Seite aus so sehr geschmähten Magyaren den Deutschösterreichern zu einer Zeit einen gleichen Rath ertheilten, als die Deutschnationalen in Oesterreich noch lange nicht ihr Linzer-Programm konstruirt hatten. Als der österreichische Minister Giskra dem Grafen Andrassy gegenüber Klage führte über den Ansturm der österreichischen Nationalitäten wider die Positionen des Deutschthums, sagte ihm Andrassy wörtlich: „Machen Sie es wie wir — und Sie werden Ruhe haben. Den Kroaten gaben wir ein weißes



Blatt, weil dort keine magyarischen Interessen im Spiele sind. In Siebenbürgen und Südungarn *) dagegen kennen wir keine Verständigung. Verfahren Sie ähnlich mit Galizien." Das Bürgerministerium, in dem Giskra der führende Geist war, befolgte den Rathschlag Andrassys: es zog in Böhmen die Zügel straffer an und gab den Polen das gleichfalls berühmt gewordene weiße Blatt, allein jene Art der Sonderstellung, welche die Magyaren den Kroaten gaben, wurde den Polen nicht zu Theil und doch muß man annehmen, daß die Deutschen Oesterreichs, wenn Galizien damals eine Sonderstellung nach dem Muster Kroatiens gegeben worden wäre, niemals in die traurige Lage gekommen wären, majorisirt zu werden.

Dieser Gefahr hatten die Magyaren für ihren Theil vorgebeugt, aber trotzdem waren es sehr bewegte Zeiten, in denen die Magyaren die Angriffe der „Vertreter der nicht magyarischen Nationalitäten" auf die Einheit des ungarischen Staates in- und außerhalb des Parlamentes abzuwehren hatten. Es waren ihrer nicht viel, die den Magyaren im Parlamente die Hölle heiß machten, aber eine stramme thatkräftige Gruppe war es, welche die „nicht magyarischen Nationalitäten" zu Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre in den ungarischen Reichstag entsendet hatten und die, die an der Spitze dieser Gruppe standen, waren eiserne Männer, die sich nicht leicht niederwerfen ließen. Der Serbe Miletic, die Rumänen Moczonyi und Cosma, der Slovake Pauliny waren die strammen Führer der Nationalisten, die im ungarischen Reichstage laut und nachdrücklich die Föderalisirung Ungarns verfochten. Koloman Tißa, der damals noch der Führer der magyarischen Opposition war und in erster Linie im Kampfe gegen die Nationalisten stand, wollte von Versöhnung und Verständigung mit den Nationalitäten

---

*) Andrassy spielte damit auf die Verhältnisse in Böhmen an. D. V.

nichts wissen, fürchtend, daß auf diesem Umwege der ungarische Staatsgedanke, der sich eben erst zum Siege durchgezwungen hatte, besiegt, und der Föderalismus zur That werden könnte. „Der ungarische Staat ist kräftig genug, um die Männer, die heimtückisch an seinen Körper heranschleichen, zu zerstampfen", rief Koloman Tißa unter brausendem Jubel der magyarischen Abgeordneten in einer heftigen Debatte gegen die Nationalitäten-Führer aus und als er dann später zum Leiter der ungarischen Regierungsgeschäfte wurde, machte er dieses sein Programm, das er als oppositioneller Abgeordneter vertreten hatte, zum Programme der ungarischen Regierung. Die nationalistische Liga des ungarischen Reichstages beantwortete diesen neuen Zug in der ungarischen Nationalitätenpolitik mit dem Austritte aus dem Reichstage und Miletic, der Führer dieser unterließ es nicht, den magyarischen Abgeordneten als letzte Worte die Drohung nachzuschreien: „Meine Herren Magyaren, hodie mihi, cras tibi — heute mir, morgen Dir."

Die Nationalisten betraten den Weg der Abstinenz- oder Passivitätspolitik und nichts hinderte die Magyaren, im Reichstage emsig und ungestört an dem Ausbaue des magyarischen Einheitsstaates zu arbeiten. Einen umso heftigeren Widerstand setzten dagegen die Nationalitäten der ungarischen Regierungspolitik im Lande entgegen. In Wien und Prag, in Agram und Krakau, in Petersburg und Belgrad fanden die Führer der Nationalitätenbewegung lebhafte Unterstützung, Rieger und Streysowsky in Prag, Stroßmayer in Diakovar, Ristic in Belgrad, Katkow, Komaroff, Ignatieff in Petersburg und viele andere einflußreiche Männer im In- und Auslande griffen der nationalistischen Bewegung in Ungarn helfend unter die Arme und ließen es an Geldmitteln nicht fehlen, um ein Ersticken der Agitation zu verhüten. An der Spitze dieser Bewegung schritten die Serben, die bald in Belgrad, bald in Cettinje den Helfer suchten, der



ihnen mit russischer Unterstützung das erträumte Großserbien bescheeren sollte. Ihre staats- und dynastiefeindliche Haltung suchten sie zwar klug hinter den byzantinischen Loyalitätskundgebungen für den Monarchen und die Monarchie zu verbergen, allein durch die Umtriebe der großserbischen Agenten in Dalmatien und Bosnien war den Wiener leitenden Kreisen, seitdem sie mit ihrer serbophilen Politik in Bosnien so jämmerliches Fiasko gemacht hatten, endlich — allerdings erst einige Jahre nach der Okkupation Bosniens und der Herzogowina! — dennoch die Augen aufgegangen, wenngleich die verrätherische Haltung, welche gerade die ungarländischen Serben in den Revolutionsjahren 1848/49 eingenommen hatten,*) längst keinen Zweifel über die wahren Absichten der serbischen Politik hätte aufkommen lassen sollen. Die Serben bertrachteten sich gleich den Czechen in Oesterreich als die zur Führerschaft geborene Nation unter den übrigen Nationalitäten, und wie die Czechen alle slavischen Völker Oesterreichs mit dem von ihnen erfundenen Panslavismus zu vergiften wußten, verstanden es auch die Serben Hand in Hand mit ihren czechischen Freunden den Panslavismus zu dem Grundprogramme zu machen, auf dem sich die slavischen Nationalitäten Ungarns einigten. Die Czechen können es nicht ableugnen, daß bei dem Anwachsen des Panslavismus in Ungarn sie ihre Hände im Spiele gehabt haben und daß die Serben, welche als die Regisseure fungirten, im Großen und Ganzen doch nur die Schachfiguren der Czechen waren, was ich übrigens im Laufe meiner Darlegungen mit Fakten beweisen werde.

Dem in der Ferne stehenden Beobachter muß es fürs erste sehr befremdend erscheinen, daß er in dieser panslavistischen

*) In meiner Schrift „Die panslavistische Agitation und die südslavische Bewegung in Oesterreich-Ungarn“, erschienen bei Friedrich Luckhardt, habe ich hierüber ausführlche Mittheilungen gemacht. D. V.

Gesellschaft, welche die Slavisirung und Föderalisirung, zum Theile auch die Zerreißung Ungarns anstrebt, sehr häufig auch die ungarländischen Rumänen und mitunter sogar die Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben auftauchen sieht. Und wenn sich diese Befremdung einigermaßen gelegt hat, dann sagt sich der Fernstehende wohl: „Nein, wenn diese Kerle wirklich Panslavisten wären, dann könnten doch die Sachsen, Schwaben und Rumänen, für die der Panslavismus die größte Gefahr bedeutet, nicht mit ihnen gehen. Es scheint so zu liegen, ganz Ungarn will die Magyaren nicht." Die Serben sind sehr klug, sie sind nicht umsonst bei den Czechen in die Schule gegangen. Wie die Czechen es verstanden, daß, wenn sie als die vergewaltigte Nation, die frei von panslavischen und staatsfeindlichen Tendenzen ist, vor der Welt erscheinen wollen, sie im Vereine mit den verschiedensten Nationen auftreten müssen, so verstanden es die Serben auch. Die Czechen hatten Polen, Ruthenen, Serben, Kroaten, Deutsche und Rumänen in ihr Lager gezogen und wenn man sie bei ihrer panslavistischen und staatfeindlichen Haut packen wollte, da schrien sie: Was wollt Ihr von uns? In unserem Lager ist ganz Oesterreich. Aber Ihr Deutsche, die Ihr außerhalb unseres Lagers steht, seid die wahren Feinde der Monarchie, Ihr wollt uns und alle Nationalitäten, inbegriffen Euere eigenen Landsleute, die heute Euch bekämpfen, unterdrücken und an Preußen verkaufen!" So schrien die Czechen — so schreien sie heute. Die Serben thaten dasselbe. Sie versuchten alle Nationalitäten Ungarns gegen die Magyaren aufzuwiegeln und in ihr Lager zu ziehen, um gleich den Czechen rufen zu können, wenn man sie bei ihrer panslavistischen und staatsfeindlichen Haut packt: „Was wollt Ihr, in unserem Lager ist ganz Ungarn." Der Vorwurf, den die Czechen den Deutschen Oesterreichs machen, indem sie nicht aufhören zu sagen, diese wollen Oesterreich an Preußen verkaufen, wurde und wird ja den Magyaren in ähnlicher Form gleichfalls gemacht, nur muß zur Ehre der

Magyaren gesagt werden, daß sich bis heute — Herrn Ugron ausgenommen — noch keine magyarische Partei gefunden hat, welche sich von den panslavistischen Agitatoren in einem solchen Maße zum Anschlusse an die Nationalitätenbewegung hätte verleiten lassen, wie es in Oesterreich den Deutschen widerfahren ist, so daß dort im eigenen Lager der Feind sitzt. Den engen Anschluß um die panslavistische Fahne, wie er in Oesterreich von Taaffe bis Thun seitens aller Nationalitäten stattfand, konnten die Serben in Ungarn allerdings nicht erzielen, denn die deutschen Elemente Ungarns überragen diese so thurmhoch, daß sie sich von ihnen nicht führen lassen, wie auch den ungarländischen Rumänen eine zu enge Allianz mit den slavischen Nationalitäten Ungarns nicht möglich ist. Trotzdem aber sind die panslavistischen Agitatoren Ungarns die eigentlichen Lenker der Nationalitätenbewegung, die mit großem Geschicke den Schein zu erwecken wissen, als ob Rumänen, Sachsen und Schwaben mit zu ihren Reihen zählen würden, wie sie eifersüchtig darüber wachen, daß diese nicht einen Separat-Frieden mit Ungarn schließen.

Die Führer der ungarischen Nationalitäten waren widerholt zu gemeinsamen Beratungen von jenen Agitatoren zusammengetrommelt worden, wo man gemeinsame Memoranden und Proteste fabricirte — zu dem Zwecke, um dem Monarchen, Oesterreich und dem Auslande den Beweis zu liefern, daß die Panslavisten keine Panslavisten, sondern nur arme unterdrückte Leute seien, die sich muthig für alle Nationalitäten Ungarns in die Schanze schlagen, daß sie keine separaten Wünsche oder Ambitionen hätten, sondern nur die Gleichberechtigung wollen. Wir wollen einen dieser vielen Proteste — dieser entstand im Januar des Jahres 1898 auf einer von den Führern der ungarischen Nationalitäten in Budapest abgehaltenen Conferenz als Antwort auf das unter Baron Banffy erlassene viel besprochene Ortsnamengesetz, bei welcher die Serben, Slowaken und Rumänen vertreten waren — zur Characterisirung hier folgen lassen:

„Protest.

Die Zustände in Ungarn, geschaffen durch die Ausbeutung der Staatsgewalt zu Gunsten einer einzigen Race, haben einen solchen Grad der Unzufriedenheit und Erbitterung unter den nach Millionen zählenden Slaven und Rumänen erzeugt, daß es das Exekutivkomitee des Nationalitätencongresses vom Jahre 1895 für seine Pflicht gegenüber dem Vaterlande und dem Throne erachtet, auf diese mit dem Staatswohl unvereinbaren Zustände die Aufmerksamkeit der maßgebenden Kreise zu lenken, sowie gegenüber der mit jedem Tage mehr zunehmenden Vergewaltigung Verwahrung einzulegen.

Bei der kritischen Lage unserer Monarchie möchte man von mancher Seite auf die angeblich konsolidirten Zustände Ungarns hinweisen. Es ist dies ein großer Irrthum. Wenn in der zweiten Hälfte der Monarchie der Widerstreit zwischen Slaven und Deutschen zum Ausbruche gekommen ist, so ist dort die Staatsgewalt bemüht, die Gegensätze auszugleichen und den Streit zu schlichten. In Ungarn ist der Widerstreit zwischen dem mit der Staatsgewalt ausgerüsteten, in der Minderheit sich befindlichen herrschenden Stamme und den in der Mehrheit befindlichen, aber der Willkür der Staatsgewalt ausgesetzten Nationalitäten ein latenter, denn die Staatsgewalt unterdrückt mit brutaler Macht auch die mindesten, im Rahmen der Konstitution sich bewegenden Regungen der Nationalitäten, so daß von der großen Unzufriedenheit und Erbitterung der Nationalitäten in Ungarn nur wenige Erscheinungen an die Oberfläche gelangen können, und diese Unzufriedenheit, diese Erbitterung gleicht der glimmenden Asche, welcher Zustand bei weitem schlechter ist, als jener in der anderen Hälfte der Monarchie, wo der Widerstreit an die Oberfläche gelangt. In Ungarn ist die Staatsgewalt nicht im mindesten bemüht, die Gegensätze auszugleichen und den

Widerstand zu schlichten, im Gegentheil schafft sie neue und neue Conflicte mit den Nationalitäten, wie das auch der neueste Gesetzentwurf mit der Magyarisirung der Ortsnamen beweist.

Es sind freilich Jahre vorüber, seitdem sich Ungarn tröstet, in den Besitz einer freiheitlichen, die staatliche Selbstständigkeit Ungarns garantirenden Constitution gelangt zu sein. Die Nationalitäten Ungarns, namentlich die Rumänen, Slovaken und Serben, haben die neue constitutionelle Aera vor dreißig Jahren mit Freuden begrüßt, denn es wurden von den maßgebenden ungarischen Staatsmännern Versprechungen gemacht, daß man den Nationalitäten alle möglichen Concessionen machen werde, welche nur mit der Einheit des ungarischen Staates vereinbar sind. Aber die erste große Enttäuschung war die Schaffung des Nationalitätengesetzes vom Jahre 1868, welches auf ganz andere Principien gestellt wurde, als der von den noch im ungarischen Reichstage befindlichen Rumänen und Serben vorgeschlagene Nationalitätengesetzentwurf, welch' letzterer mit Wahrung der Einheit des ungarischen Staates den ethnischen Verhältnissen und der historischen Entwicklung Ungarns Rechnung trug, und damit die ethnische und culturelle Entwicklung der Nationalitäten im Interesse eines gesunden Staatslebens ermöglichen sollte. Aber selbst die wenigen Concessionen, welche durch das geschaffene Nationalitätengesetz vom Jahre 1868 den Nationalitäten gemacht wurden, sollten unausgeführt und das ganze Nationalitätengesetz ein todter Buchstabe bleiben. Es giebt keinen einzigen Paragraphen des Nationalitätengesetzes, welcher durch die Staatsgewalt und die betreffenden Behörden nicht verletzt worden wäre, wie dies die Rumänen und Serben, solange sie noch in den ungarischen Reichstag gelangen konnten, haarklein bewiesen haben. Aber die Wahrheiten, welche

diese Abgeordneten im Reichstage sagten, mußten nach und nach für den herrschenden Stamm unbequem werden. Das ungarische Parlament wollte ein ethnisches Ganzes darstellen, sollte die Vertretung eines Nationalstaates sein und da war es weiter unvereinbar, daß Nationalitäten-Abgeordnete in den ungarischen Reichstag gewählt werden könnten, wofür die Staatsgewalt mit ihren Machtmitteln genügend sorgte. Die drei Millionen Slovaken Nordungarns konnten es noch viel früher nicht dazu bringen, auch nur einen einzigen Abgeordneten in den ungarischen Reichstag zu wählen, und die wenigen Abgeordneten der Serben und Rumänen konnten bei der Vergewaltigung der Wähler nicht mehr in den Reichstag gelangen, so daß gegenwärtig die fast zehn Millionen Nichtmagyaren keinen einzigen Vertreter im ungarischen Reichstage haben. Man täuschte die Außenwelt nicht damit, daß die Wahlbezirke der Nationalitäten doch auch durch Connationale der Slovaken, Serben und Rumänen vertreten sind. Diese wenigen Vertreter sind bekannte Renegaten, welche sich mit dem herrschenden Stamme identificiren und für das gewaltthätige Vorgehen gegen die Nationalitäten behilflich sind.*) Wenn dies schon unnatürliche Verhältnisse sind, so werden dieselben noch dadurch gesteigert, daß sich die Regierungspartei gerade aus den Wahlbezirken der Nationalitäten rekrutirt, wogegen die echt magyarischen Wahlbezirke größtentheils Oppositionelle wählen. Es sind dies Verhältnisse, welche ihresgleichen in Europa nicht haben und der ungarische Parlamentarismus ist etwas, was in Europa nicht vorkommt, er ist eine Unwahrheit,

*) Es ist dies eine offenkundige Lüge. Der reine slavische Theil Ungarns, Kroatien und Slavonien, hat seinen eigenen Landtag, in dem nur Serben und Kroaten vertreten sind und der eine Delegation in den ungarischen Reichstag entsendet, in welch' letzterem auch die Sachsen vertreten sind. D. V.

er ist geradezu eine Fratze des Parlamentarismus, denn es giebt kein Beispiel im parlamentarischen Leben Europas, daß die Mehrheit der Bevölkerung eines Landes, wie es die Nationalitäten Ungarns sind, die nahezu zehn Millionen zählen, von der Vertretung im Parlamente ausgeschlossen ist.

Wenn aber die Nationalitäten vom politischen Leben Ungarns ausgeschlossen sind, sowohl im Parlamente als auch in den Municipien, und sogar auch in den Gemeinden, so hätte man doch meinen sollen, daß man ihnen doch keine Hindernisse stellen werde für ihre culturelle Entwicklung. Vor dreißig Jahren haben die vornehmen Staatsmänner Ungarns die bündigsten Erklärungen gegeben, daß die Nationalitäten ihre nationale Ausbildung werden haben können, von der Volksschule angefangen bis zur Universität und daß der Staat für diese nationale Ausbildung verhältnißmäßig aus Staatsmitteln werde beitragen. Indessen, nicht nur, daß dieses Versprechen, trotz des geschaffenen Nationalitätengesetzes, nicht eingelöst wurde, sondern der Staat beengt und vernichtet auch jene Schulen und andere Culturinstitute, welche sich die Nationalitäten aus eigenen Mitteln geschaffen haben. Die slovakischen Gymnasien, die slovakische „Matice" wurden gewaltsam vernichtet und ihr Vermögen eingezogen. Die confessionellen Schulen in der bestandenen Militärgrenze, welche ein Hort der Nationalitäten waren, wurden in communale staatliche Schulen umgewandelt.*)

Die noch bestehenden confessionellen Schulen bei den Rumänen und Serben werden durch die willkürlichen

*) Diese Schulen sind, insoweit die Militärgrenze Kroatien einverleibt wurde, rein kroatische Schulen mit kroatischer Unterrichtssprache, wahre Pflanzstätten für den Panslavismus, und in diesen wird Niemand so schwer bedrückt als gerade die deutschen Minoritäten, welche jene Apostel der Nationalitätenbewegung im Kampfe gegen Ungarn für ihre Pläne ködern wollen. D. V.

Maßregeln des staatlichen Schulinspectors im höchsten Grade beengt und ihr Schicksal hängt davon ab, ob sie sich den Magyarisirungsbestrebungen fügen oder nicht. In einer Stadt Südungarns wurde den Serben verwehrt, mit eigenem Gelde einen Platz zu kaufen für den Neubau ihres confessionellen Gymnasiums. Nicht besser steht es mit den confessionellen Verhältnissen der Nationalitäten. In Nordungarn wurden die lutheranischen Convente der Slovaken willkürlich aufgelöst und die weltlichen Vorsteher ihres Amtes entsetzt, ja es wurde sogar ein kanonisches Verbrechen*) geschaffen gegen die lutheranischen Slovaken. Bei den Rumänen und Serben ist ihre Hierarchie der Beeinflussung der Staatsregierung im höchsten Grade ausgesetzt. Seitdem es möglich war, daß man einen serbischen Patriarchen willkürlich pensionirt hat, ist die serbische Hierarchie dem unbeschränkten Einflusse der ungarischen Regierung ausgesetzt und die Regelung der serbischen Kirchenautonomie ist aus diesem Grunde fast unmöglich, denn der Widerstreit zwischen der der ungarischen Regierung unbedingt ergebenen serbischen Hierarchie und dem serbischen National-Kirchencongresse ist nicht auszugleichen.

Dieser Eingriff in die confessionellen Verhältnisse Ungarns hat in großem Maßstabe stattgefunden auch mit der Schaffung der sogenannten kirchenpolitischen Gesetze. Die Schaffung dieser Gesetze war kein Bedürfniß für Ungarn, und ist aus ganz anderen Gründen geschehen, als im Westen Europas. In Ungarn, sowie im ganzen Osten Europas ist die Confession mehr oder minder mit der Nationalität verbunden. Eine Schwächung der Con-

*) Diese Lüge wird schon durch die einfache Thatsache gründlich beleuchtet, daß gerade das stramme Magyarenthum selbst lutherisch ist, und Baron Banffy, gegen den man eben diesen Vorwurf am meisten erhob, selbst Protestant und der Führer des lutherischen Ungarn ist! D. V.

fession, ein Eingriff des Staates in dieselbe ist zugleich ein Eingriff in die Nationalität. Aber gerade deswegen hat man die kirchenpolitischen Gesetze eingeführt, damit die Nationalitäten geschwächt werden.

Man wird wohl über die Vorgänge in Ungarn das Ausland nicht täuschen können. Man wird sich umsonst darauf berufen, daß die Nationalitätenbewegung in Ungarn das Werk einzelner Agitatoren sei. Es ist dies das gewöhnliche Auskunftsmittel für die Maskirung jeder Willkürherrschaft. Die Führer der Rumänen, Serben und Slovaken, weit davon, die Unzufriedenheit zu schüren, sind bemüht, bei ihren Connationalen die immer mehr zunehmende Unzufriedenheit und Erbitterung zu dämpfen. Die traurigen Erinnerungen an den schauerlichen Bürgerkrieg vom Jahre 1848/49 machen es jedem wahren Freunde des Volkes zur Pflicht, jede Agitation zu vermeiden. Leider aber, daß die leitenden Factoren in Ungarn aus der Nationalitätenfrage eine Machtfrage gemacht haben, wobei sie die Interessen der Gesammtmonarchie außer Acht lassen. Es ist einleuchtend, daß, so lange die Staatsgewalt in Ungarn auf die nationale Vernichtung der Rumänen und Serben und Slovaken ausgeht, auf ein freundschaftliches Verhältniß zu Rumänien und Serbien nicht zu rechnen ist.

Man möge uns den Vorwurf ersparen, daß wir centrifugale Tendenzen verfolgen. Unsere Treue und Ergebenheit für Thron und Vaterland kann keinem Zweifel unterliegen. (!) In einem zufriedenen Ungarn kann es keine centrifugalen Tendenzen geben, so wenig solche in der freien Schweiz vorhanden sind.

Mit voller Loyalität gegenüber dem Throne und dem Vaterlande müssen wir feierlichst Verwahrung einlegen gegen die bisherige Vergewaltigung der Mehrheit der Völker Ungarns. Wir legen Verwahrung ein gegen die

Tendenz der Staatsgewalt, aus Ungarn im Gegensatze zu seiner Geschichte, zu seinen ethnischen Verhältnissen, einen homogenen Nationalstaat zu schaffen, was auch dem geschaffenen Nationalitätengesetze widerspricht, welches die einzelnen Nationalitäten Ungarns anerkennt. Insbesondere legen wir Verwahrung ein gegen die neuesten Acte der ungarischen Regierung und des ungarischen Parlamentes. Wir legen Verwahrung ein gegen den vom Parlamente angenommenen Gesetzentwurf über die Magyarisirung der Ortsnamen; wir legen Verwahrung ein gegen die Willküracte der Regierung, daß wir uns als Slovaken, Rumänen und Serben nicht versammeln dürfen; wir legen Verwahrung ein, daß man unsere gesetzmäßig angemeldeten Versammlungen gesetzwidrig verboten hat.

Und da es uns verwehrt ist, uns zu versammeln, und unsere Stimme als konstitutionelle Bürger unseres Vaterlandes gegen die Vergewaltigung unserer Connationalen zu erheben, so appelliren wir an das Recht der Krone, nehmen deren Schutz in Anspruch und bitten, dem Gesetzentwurf über die Magyarisirung der Ortsnamen in Ungarn die allerhöchste Sanction zu verweigern.

Das Executiv-Comité
des Nationalitätencongresses vom Jahre 1895."

Wenn man dieses Manifest, das von dem Rumänenführer Dr. Julius Coroian im Beisein des Serben Dr. Emil Gavrila und der Slovakenführer Paul Mudron, Dr. Johann Vanovic und Milosch Stefanovic verfaßt wurde, aufmerksam durchliest, so wird der, welcher die Slavisirungsbestrebungen in Oesterreich verfolgt, in demselben dieselbe Sprache, dieselben Gründe und Ziele wiederfinden, welche in Oesterreich die Czechen und ihre Hintermänner seit Decennien ins Treffen führen. Aber er wird auch finden, daß hier dieselbe Sprachweise geführt wird, wie in den unter dem Schutze der be-

rüchtigten St.-Petersburger slavischen Wohlthätigkeitsgesellschaft stehenden panslavistischen Kreisen Rußlands und des Balkans, und selbst der aufmerksame Beobachter der großpolnischen Agitation in Posen, wird aus diesem Manifeste bekannte Töne zu vernehmen im Stande sein.

Ein serbischer Akademiker hat vor kurzem über die unter den Slaven seit einiger Zeit stark betriebene Agitation zu Gunsten der Annahme der russischen Sprache als Verkehrssprache eine sehr interessante Studie veröffentlicht, in welcher er vielleicht ohne zu wollen, den Grundgedanken verrieth, auf welchem nicht nur die Nationalitätenbewegung in Ungarn und Oesterreich, sondern auch die russophile Agitation in den Balkanländern und die großpolnische Aktion in Posen aufgebaut sind. Dieser Akademiker sagte: „Die Erlernung der russischen Sprache ist heute für die Balkanslaven und die Slaven Oesterreichs-Ungarns unnütz, da das deutsche Volk heute ganz Mitteleuropa und den Orient beherrscht und wir ohne die deutsche Sprache nicht im Stande wären, wirthschaftlich unser Fortkommen zu finden. *Hier muß Rußland Wandel schaffen. An Stelle des Mitteleuropa und den Balkan beherrschenden deutschen Einflusses muß der russische Einfluß treten. Dies kann aber nur geschehen, wenn Deutschland niedergerungen wird.*“ Ja, nur darum handelt es sich den Agenten und Agitatoren bei ihren föderalistischen, autonomінistischen und angeblich nationalen Bestrebungen: *Der Einfluß des deutschen Volkes soll auf der ganzen Linie zurückgedrängt, das deutsche Volk soll seiner natürlichen Bundesgenossen und Stützpunkte beraubt werden und dann soll Rußland zum großen vernichtendem Schlage wider Deutschland ausgreifen.* Man sagt sich ganz klug, daß *ein slavisches Oesterreich und ein slavisches Ungarn nicht an der Seite*

Deutschlands gegen Rußland, sondern vielmehr an der Seite Rußlands gegen Deutschland stehen wird. Hier liegt der Kernpunkt der Nationalitätenbewegung in Ungarn und man kann es nur tief bedauern, daß sich deutsche Politiker und Forscher finden, welche, angekränkelt durch die dem deutschen Volke eigene Schwäche und Zuneigung für unterdrückte oder als unterdrückt erscheinende Völker, zu Gunsten dieser Nationalitätenbewegung das Wort ergreifen. Was menschlich tausendmal schön sein mag, muß unerbittlich verurtheilt werden, wenn es politisch ein Fehler ist. Und einen größeren Fehler kann es nicht geben als den, einen Kampf aus Unwissenheit und Gefühlsschwäche zu unterstützen, der sich gegen den eigenen Körper richtet.

Und dies thun wir, indem wir in Ungarn jenen Elementen zum Siege über die Magyaren verhelfen, gegen die sich in Oesterreich die Deutschen nur mit dem Aufgebote aller Kräfte zu erwehren im Stande sind. Pater Stojalowski *),

*) Pater Stojalowski ist zweifellos eine der interessantesten Persönlichkeiten unter den neuen österreichischen Politikern. Ein schlichter armer Pfarrer, organisirte er vor zehn Jahren eine eigene Partei in Galizien, halb antisemitisch, halb demokratisch, halb großpolnisch, halb panslavistisch. Die römische Kurie exkommunicirte ihn, die politischen Behörden hängten ihm einen Prozeß nach dem andern an und die Stanczyken hetzten alle Hunde gegen ihn. Er aber blieb was er war, ein Volksmann, ein unerschütterlicher Agitator. Er kam in den Verdacht mit einem russischen Gendarmeriegeneral in unerlaubten politischen Beziehungen zu stehen und man erließ schließlich gegen ihn einen Haftbefehl. Stojalowski flüchtete nach Ungarn, wo er in Czacza seine politischen Blätter herausgab, bis auf Veranlassung der österreichischen Regierung seine Druckerei gesperrt und sein Hilfspersonal auseinandergejagt wurde. Dies brach die Energie dieses Mannes, er ging nach Rom, Lemberg und Wien und that Buße. Schließlich gelangte er als Führer einer Fünfmännerpartei in den österreichischen Reichsrath, konnte jedoch bei den jüngsten Wahlen kein Mandat mehr erlangen, was wohl weniger an der Verringerung seines Ansehens bei den galizischen Bauern, als an dem Terrorismus, den die Stanczyken bei den Wahlen in Galizien ausübten, gelegen sein mag.

ein polnischer Agitator, der mit den panslavistischen Agitatoren in beiden Theilen der habsburgischen Monarchie ebenso in Fühlung stand und steht, wie mit den Führern der ungarländischen Nationalitätenbewegung und über die wahren Intentionen derselben sehr wohl Aufschluß zu geben im Stande wäre, äußerte sich gelegentlich eines Besuches in Ungarn zu Parteifreunden folgendermaßen: „Ein arbeitsfähiges Parlament wird es in Oesterreich nicht geben, solange die politischen Ansprüche der Slaven nicht befriedigt werden. Diese Lösung führt allerdings zur föderalistischen Umgestaltung Oesterreichs. Doch nicht nur bei uns in Oesterreich stehen die Dinge einer föderalistischen Entwicklung gegenüber. Soweit ich die Nationalitätenverhältnisse in Ungarn zu beurtheilen vermag, riskire ich die Prophezeiung, daß auch Ungarn mit vollen Segeln diesem Punkte entgegensteuert." Bald darauf, als P. Stojalowski diese prophetische Vorhersagung gemacht hatte, fand in Turocz St.-Marton die Generalversammlung des slovakischen Vereines „Zivena" statt — worüber übrigens noch ausführlicher gesprochen werden soll — und wurde bei derselben unter Theilnahme zahlreicher czechischer Gäste aus Oesterreich und anderer panslavistischer Freunde ein Memorandum ausgearbeitet, in welchem klipp und klar die föderalistische Theilung Ungarns nach Sprachgebieten verlangt wurde. Dieses Memorandum verlangte unter anderem auch, daß das Magyarische nur als diplomatische Sprache benützt werden soll, daß aber sonst in allen Aemtern, und in sämmtlichen Schulen, eingeschlossen die Hochschulen, die landesübliche Sprache als Amts- beziehungsweise Unterrichtssprache zu gelten hat — wen erinnert das nicht allsogleich an den Speisezettel der Jungczechen in Oesterreich? — und daß jede Nationalität durch einen eigenen Landsmannminister im ungarischen Ministerium zu vertreten ist. Ueberdies verlangt das besagte Memorandum nach einer eigens auf-

gestellten Statistik in den nachfolgenden Bezirken Obergespäne slovakischer Nationalität, weil dieselben angeblich rein slovakisch wären: Arva, Lipto, Trenczin, Sohl, Turocz, St. Marton, Barcz, Hont, Neutra, Preßburg (!!), Saros und Zips. Was insbesondere Preßburg anbelangt, so klagt man allgemein in den deutschen Kreisen darüber, daß die fortschreitende Magyarisirung in Ungarn auch die deutschen Distrikte Preßburgs zu entnationalisieren drohe, was auch ein gewichtiges Moment in der Hetze gegen die Magyaren bildet und viel dazu beiträgt, daß sich viele deutsche Forscher, Politiker und Schriftsteller auf die Seite der „unterdrückten" Nationalitäten in Ungarn stellen. Und nun hören wir von dieser Seite, daß Preßburg und der Preßburger Distrikt weder deutsch noch magyarisch — sondern slovakisch seien. Wenn wir also mithelfen, den Magyaren zu Gunsten der Nationalitäten die Herrschaft in Ungarn zu entwinden, dann werden unsere deutschen Brüder in Preßburg und Umgebung wohl von der Magyarisirung gerettet sein, aber dafür der — Slovakisirung anheim fallen. Wem das lieber ist? In Deutschland und den anderen Kulturstaaten Europas kennt man den Slovaken nur als den bettelnd durch die Straßen ziehenden Mäusefallen-Verkäufer und „Rastlbinder" und ich, der ich Ungarn kreuz und quer durchstreift und auch den Slovaken in seiner Heimath aufgesucht habe, habe von der Kulturhöhe dieses Volkes keine viel größere Meinung gewinnen können als jene, die ihn nur in einzelnen Exemplaren in der Fremde hausirend antrafen. Wie thurmhoch steht da der Magyare culturell, politisch, geistig und körperlich über diesem armseligen Völkchen — kann es denn wirklich möglich sein, daß sich jemand findet, der die slovakische „Kultur" der magyarischen, die schon herrliche Blüthen gezeitigt, vorzöge? Nein, wenn es denn sein muß, lieber ein Magyare als ein Slovake oder ein Slave überhaupt. Vergessen wir nicht, daß der Magyare ebenso wie der Rumäne im entscheidenden Momente doch immer sein Schwert an der Seite

der Germanen ziehen wird und daß ein an den deutsch-magyarischen Sprachgrenzen erfolgter Verlust am deutschen Nationalvermögen durch die Magyarisirung noch immer keine Verstärkung der Stellung unseres Feindes wird, während alle jene, welche der Slavisirung anheimfallen, zur Armee unserer unversöhnlichen Gegner übergehen und am Tage der Entscheidung das Schwert gegen uns ziehen werden!

Was insbesondere die slovakische Bewegung anbelangt, so ist es geradezu ein Wahnwitz, an der magyarischen Hand rühren zu wollen, welche diese niederhält. Den Deutschen in Oesterreich speciell könnte kein größeres Unheil widerfahren, als daß der magyarische Spund aus dem slovakischen Fasse herausgerissen werde. Das czechische Fünfmillionenvölkchen — mehr sind sie in Wirklichkeit nicht —, das wegen seiner Minderzahl auch in Rußland verlacht wurde, (Graf Ignatieff sagte einmal zu dem Czechenführer Dr. Rieger, als dieser wieder einmal nach Rußland gewandert war und dort anläßlich einer panslavistischen Veranstaltung fortwährend von der „czechischen Nation“ phantasirte: „Aber mein lieber Dr. Rieger, prahlen Sie doch nicht so viel mit der „czechischen Nation“. Wir Russen haben mehr Fürsten als Ihre ganze Nation an Seelen zählt!“) war immer darauf bedacht, sich numerisch dadurch zu verstärken, daß es andere slavische Völker zu dem Schwindel zu verleiten suchte, sich gleichfalls als Czechen zu bekennen. Als die slovenische Nation erfunden wurde, waren ja auch die Czechen mit diesem Schwindel gleich bei der Hand, der dann getreulich von den Serben und Kroaten copirt wurde, und es giebt ja auch heute bereits unter den Slovenen Narren, welche sich nicht als Slovenen sondern als „Gebirgs-Kroaten“, das heißt als ein in die Kärnten-Gebirge verschlagener kroatischer Stamm, bekennen! Die armseligen Slovaken, die durch eine beispiellose Armuth und Unkultur so tief herabgekommen sind, daß es für sie wahrlich nur ein Glück wäre, wenn sie in der starken, geradezu

imponirend aufblühenden ungarischen Nation aufgehen könnten, haben sich, da sie von allen anderen Nationen nur verhöhnt und verlacht wurden, sehr bereitwillig gezeigt, als man in Prag eines Tages die Entdeckung machte, daß die Slovaken eigentlich gar keine Slovaken, sondern Czechen seien und zwar ein dem großen czechischen Volke verloren gegangener Stamm, der wieder zurückgewonnen werden muß. Ehrgeizlinge, die auf dem Rücken ihres Volkes zu angesehenen Stellen emporklimmen wollen, giebt es ja unter allen Völkern, und es konnte daher auch den Czechen nicht schwer werden, unter den Slovaken Leute zu finden, die mit Feuereifer für die neue von Prag ausgehende Lehre, daß die Slovaken ein czechischer Stamm seien, eintraten und sie allerorten verkündeten. In Prag erstanden eigene Vereine, welche den armen Slovaken ihre Kinder abnahmen und unentgeltlich — natürlich zu czecho-slovakisch-panslavistischen Agenten — erzogen, politische und geschichtliche Bücher und Flugschriften wurden dort gedruckt und massenhaft unter den Slovaken verbreitet und soweit diese lesen konnten, lasen sie mit größtem Erstaunen von den Herrlichkeiten all', die ihnen einmal blühen sollten, wenn das böhmische Reich nur erst einmal wieder erstünde, von der gefälschten und erfundenen Historie, daß die Slovaken Czechen seien, wie und wann sie von ihren Brüdern abgetrennt wurden. Und wie dem Hungrigen mit dem Essen der Appetit wächst, so wuchs er den Czechen, als sie die Slovaken gefunden hatten. Außer Böhmen, Mähren und Schlesien haben die Czechen ohnedem schon längst den größten bis Wien reichenden Theil Niederösterreichs als czechischen Boden erklärt, der ihnen durch die Germanisation geraubt wurde, aber wieder zurückgewonnen werden müsse. Nun fanden sie, daß der ganze Preßburger Distrikt weder deutsch noch magyarisch, sondern rein slovakisch, also czechisch sei und daß sich das zukünftige Czechien über Niederösterreich bis tief nach Ungarn hinein erstrecken müsse. Die habsburgische Monarchie hat diese wüste, in letzter Raison

gegen ihren eigenen Bestand gerichtete Agitation stillschweigend geduldet, anstatt sie mit brutaler Hand niederzutreten. Und wenn in Ungarn nicht die Magyaren die Herren wären und dort ein eisernes Regiment führten, dann wäre der Zusammenschluß der Czechen und Slovaken über die Köpfe der Magyaren und Deutschen hinweg vielleicht schon längst erfolgt und es ist immerhin zweifellos, daß die Deutschen Oesterreichs um ihre nationale Stellung einen unvergleichlich schwereren Kampf zu führen hätten, wenn sie einer solchen Constellation gegenüberstehen würden. Und da sollten wir wünschen, daß die Magyaren besiegt werden und die Nationalitäten in Ungarn zur Herrschaft gelangen?!

Die slovakische Frage ist eine sehr ernste. Nicht nur für Ungarn, sondern auch für die Gesammtmonarchie. Die Slovaken haben als solche weder eine staatliche, noch eine nationale Zukunft. Das liegt in ihren armseligen culturellen und geschichtlichen Verhältnissen begründet, die sich nun einmal nicht ändern lassen und genommen werden müssen, wie sie sind. Sie werden daher in einer anderen Nation aufgehen müssen. Das natürlichste wäre, daß sie in eine jener Nationen aufgehen, mit denen sie zusammenwohnen, und solcherart ist es eine ganz selbstverständliche Erscheinung, daß sie sich dort, wo ihnen die magyarische Werbearbeit entgegentritt von dem sie thurmhoch überragenden Magyarenvolke angezogen fühlten und in dieses aufzugehen drohten. Da fuhr nun die czechische Agitation dazwischen, die über Niederösterreich und Mähren Anschluß an die Slovaken sucht und das slovakische Reis auf den czechischen Stamm aufpfropfen will. In Ungarn hat man die große Gefahr, welche in dieser Bewegung lag, wohl rechtzeitig erkannt, aber man hatte eigentlich doch gebundene Hände, denn die czechischen Inspiratoren konnte man von Ungarn aus nicht treffen, über die hielten die czechophilen Regierungen Oesterreichs ihre schützenden Fittiche. Gegen die Agitatoren im eigenen Lager ging man scharf zu Werke und

namentlich Baron Banffy verstand es, rücksichtslos alle Netze zu zerreißen und die czecho-slovakischen Agenten mit eiserner Faust zu fassen. Baron Banffy fiel leider der czecho-klerikalen Gegenströmung, die damals in Wien allmächtig war, — Graf Thun war um jene Zeit Ministerpräsident und der Jungczeche Dr. Kaizl Finanzminister in Oesterreich — zum Opfer und unter seinem Nachfolger Koloman v. Szell begann die gesammte Nationalitätenbewegung mit frischen Kräften und neubelebtem Muthe in Aktion zu treten. Insbesondere die czechisch-slovakische Agitation fing an, erschreckende Dimensionen anzunehmen. Nicht genug daran, daß der in Prag bestehende czecho-slovakische Verein Radhost mit den unerlaubtesten Mitteln gehässiger Agitation die slovakischen Studenten zum Uebertritt an die czechischen Mittelschulen und Hochschulen zu verführen suchte, zu welchen Zwecken die Czechen den berüchtigten slovakischen Agitator Ursini, der bis dahin als Ingenieur in Agram sein Unwesen trieb, als Professor an die czechische Technik zu Brünn zu bringen verstanden, nicht genug daran, daß die „Schriftsteller“ Vilinek, Kalal und Heyduk alle slovakischen Gegenden mit geeigneter Lektüre versahen und unter der Führung des Professor Pasternak eine lebhafte Propaganda für die „industrielle“ Ausbildung der slovakischen Jugend in Böhmen anzettelten, wurde noch mit czechischen Gelde direkt in Budapest ein tägliches slovakisches Blatt gegründet, das den Namen „Slovensky Diemik“ führte und eine absolut staatsfeindliche panslavistische Tendenz verfolgte, gleich dem berüchtigten in Turocz St. Marton erscheinenden Slovakenblatte „Narodne Noviny“, an dessen Spitze die ebenso berüchtigten slovakischen Agitatoren Mudron und Hurban stehen.

Ein Beweis, dafür, wie intim die Beziehungen zwischen den leitenden Prager Jungczechenkreisen nnd den slovakischen Agitatoren in Ungarn sind, wurde erst kürzlich in ganz eklatanter Weise erbracht und zwar von jungczechischer Seite selbst. Einige der slovakischen Kampfhähne wurden nämlich vor

einiger Zeit zu Geld- und Arreststrafen verurtheilt, wogegen von ihnen durch alle Instanzen rekurirt wurde. Schließlich wurden diese erstgerichtlichen Urtheile von dem obersten ungarischen Gerichtshofe vollinhaltlich bestätigt und die Herren mußten, ob sie nun wollten oder nicht, ins Loch. Darob großes Geschrei von Vergewaltigung im slovakischen Lager, in das alle übrigen nationalistischen Kreise Ungarns einstimmten, und eines Tages machten sich einige Delegierte der slovakischen Agitatoren auf den Weg nach Wien zum Zwecke einer Berathung mit den dort versammelten jungczechischen Vertrauensmännern, da um jene Zeit in Folge der Tagung des österreichischen Reichsrathes die jungczechischen Hetzapostel gerade in Wien anwesend waren. Und die Folge davon? Das officielle Organ der jungczechischen Partei die „Narodni Listy", begann einen wüthenden Kampf gegen Ungarn wegen der „Verfolgung der slovakischen Brüder" und leiteten eine Geldsammlung zu Gunsten der Verurtheilten ein. In noch verstärkterem Maße aber trat die Gemeinsamkeit der czechisch-slovakischen Agitation anläßlich des vorjährigen Panslavistenrummels in Turocz St. Marton zu Tage. In diesem Städtchen, das eines der Hauptnester der ungarländischen Panslavisten ist, hält die sogenannte „Slovakische Nationalpartei" in Form verschiedener Kultur- und Wohlthätigkeitsveranstaltungen alljährlich eine panslavistische Veranstaltung ab. Heuer waren es die slovakischen Vereine „Musealna spol" (Museal-Verein), die slovakische Frauenvereinigung „Jivena" und einige slovakische Sängerbunde und Specialvereine, welche in Turocz St. Marton zusammenkamen, zur Berathung „cultureller" Angelegenheiten natürlich. Diese „culturellen" Angelegenheiten offenbaren sich am deutlichsten dadurch, daß hierbei immer Resolutionen beschlossen werden, welche eine föderalistische Auftheilung Ungarns verlangen!

In dem gegenwärtigen Falle war es ganz besonders bezeichnend, daß man sich zu diesem culturellen Feste auch Gäste

aus Mähren, Böhmen, Polen und Rußland eingeladen hatte. Am zahlreichsten erschienen natürlich die Czechen und zwar unter der Führung des jungczechischen Reichsrathsabgeordneten Slama, welcher seiner sozialen Stellung nach nichts weniger und nichts mehr ist als ein k. k. österreichischer Rathssekretär!! Damit der Herr Rathssekretär sich nicht ausrede, daß es sich hier um rein culturelle Angelegenheiten gehandelt hätte, oder doch handeln sollte, so möchte ich feststellen, daß der Frauenverein „Ivena" schon anläßlich des Panslavisten-Rummels, der ein Jahr früher ebenfalls in Turocz St. Marton stattfand, ein Memorandum beschloß, in welchem in optima forma nichts anderes verlangt wurde, als daß die „Slovakai" als ein selbständiges National-Gebiet anerkannt werde! Nachdem der „Frauenverein", wie aus diesem Umstande zu ersehen, alles eher ist als ein unpolitischer harmloser Verein wohlthätiger Frauen, kann man sich eine Vorstellung davon machen, wie es an jenem Panslavistentage zuging, an dem fast alle slovakischen Vereine zusammentrafen. Die Festgäste anderer slavischen Nationen waren, wie schon erwähnt, gleichfalls in stattlicher Reihe erschienen, am zahlreichsten natürlich die Czechen, denen zu Ehren ein Extra-Banket veranstaltet wurde, auf welchem ein Redakteur aus Prag eine von Panslavismus triefende Brandrede hielt, czechische und slovakische Hetzlieder gesungen und zu Gunsten der in Prag (!) studirenden Slovaken gesammelt wurde. Den Mittelpunkt dieser panslavistischen Feier bildete die Aufführung eines slovakischen „Volksdramas", das von nichts anderem handelte, als von der grausamen Unterdrückung eines besiegten Volkes durch seine Sieger und von der endlichen Befreiung dieses Volkes. Natürlich ist dieses Volk das slovakische und die grausamen Unterdrücker sind die Magyaren. Und trotz all' dieser unglaublichen Hetzereien, die von jedem Kenner der Verhältnisse als staatsgefährliche Umtriebe angesehen werden müssen, haben jene Leute noch den Muth, sich als verfolgte

unschuldige Lämmer hinzustellen, und das aller Unglaublichste ist, daß sich Menschen finden, welche diese Fälschungen für baare Münze nehmen.

Die Nationalitätenbewegung in Ungarn hat in den letzten Jahren auch in Rom einen Stützpunkt gesucht und — leider Gottes — auch gefunden. Ihre Anwälte in Rom waren der Bischof von Djakowar Msgr. Stroßmayer und der streitbare Erzbischof von Sarajewo Msgr. Stadler. Und auch hier läßt sich unschwer die czechische Hand nachweisen. Die Czechen haben ja nie einen Hehl gemacht aus ihren Antipathien gegen den Dreibund und ihrem Haß gegen Deutschland und Italien. Naturgemäß suchten sie in Folge dessen die Freundschaft Rußlands, Frankreichs und — des Vatikans. Der Oberstlandmarschall von Böhmen, Fürst Lobkowitz, ist nicht nur die tonangebende Persönlichkeit im Czechenlager, nach dessen Parole Feudale, Jung-Altczechen und Radikale vorgehen, sondern er ist auch der eigentliche Führer aller reactionären und clerikalen Elemente im ganzen Gebiete des Habsburgerreiches. Sein Einfluß im Vatikan ist daher von einer größeren Bedeutung als man anzunehmen scheint. Zu Ende des Jahres 1899 veranstaltete Fürst Lobkowitz zahlreiche Pilgerfahrten der österreichischen Slaven nach Rom, und zu Beginn des Jahres 1900 folgten solche der ungarländischen Slaven nach, nachdem kurz vorher Msgr. Stadler nach Rom berufen und vom Papste in Audienz empfangen worden war. Im Zusammenhange damit begann plötzlich an allen von den Panslavisten besetzten Orten eine lebhafte Agitation gegen den Dreibund, in zahlreichen Journalen Rußlands und Frankreichs wurde der Zerfall der Habsburgischen Monarchie angekündigt und Deutsche, Magyaren und Italiener als diejenigen denuncirt, welche den Zerfall dieser alten Monarchie herbeizuführen suchen.

Wir haben es jüngst erlebt, daß das österreichische auswärtige Amt in der „Wiener Abendpost" ein Communique gegen die französische Publicistik losließ, weil sich dieselbe in einer wüsten

Hetze wider Oesterreich-Ungarn gefalle. Dieses Communique klang allen ernsten und eingeweihten Menschen wie ein Verzweiflungsschrei des österreichischen Auswärtigen Amtes in die Ohren, dessen Preßleitung damit manifestirte, daß sie jeden Einfluß für die für Oesterreich doch so wichtige französische Presse eingebüßt hatte. Ich will hier nicht nach den Ursachen und den schuldtragenden Personen suchen, obgleich es sehr verlockend wäre, und es mir aufsparen, jene Herren ein andermal bei den Ohren in das Licht der öffentlichen Beleuchtung zu zerren, allein es sei constatirt, daß jenes Communique es leider unterlassen hat, auf die Inspiratoren hinzuweisen, welche hinter den österreich-ungarnfeindlichen Artikeln der französischen Presse stehen. Diese Artikel, welche das Ende der habsburgischen Monarchie voraussagen, falls sie nicht slavisirt wird und aus dem Dreibunde austritt, sind keineswegs französischen Ursprunges, vielmehr sind sie theils von panslavistischer Seite, und theils von den Führern der slavischen Parteien in Oesterreich-Ungarn inspirirt. Zwischen den Artikeln der französischen Presse, über welche man sich am Wiener Ballplatze so sehr beklagt und den Reden der jungczechischen und ungarländischen Nationalitätenführern, sowie den Plaidoyers der panslavistischen Journale in Rußland und Oesterreich-Ungarn besteht eine vielsagende Ideengemeinschaft. Man weiß, daß die Jungczechen einen Nationalrath eingesetzt haben, dessen mysteriöse Thätigkeit hauptsächlich in der Organisirung eines Preßbureaus bestand, das die französische Presse im Sinne einer Slavisirung der habsburgischen Monarchie inspiriren sollte. Bereits im Juli des vorigen Jahres theilten die Prager Narodni Listy mit, „daß Vorkehrungen getroffen wurden, um in erster Reihe die französische Presse in slavischem Sinne gut zu informiren, daß dies eine sehr schwere Aufgabe sei, denn es werde sich hier um einen Kampf mit der officiellen Welt und mit alten Traditionen handeln, und daß zu hoffen sei,

daß bei einer so wichtigen Aktion, die viel Geld und Zeit kosten werde, die slavischen Völker, allen voran die Czechen, gewiß ihre Pflicht erfüllen werden." Nicht minder ist es in eingeweihten Kreisen bekannt, daß einen Monat später, im August vorigen Jahres, der jungczechische Abgeordnete Dr. Herold in dieser Angelegenheit in Paris weilte, wo er mit dem Kammerpräsidenten Deschanel und dem Publicisten André Chéradame vom „Eclair", Hector Depasse vom „Echo de Paris", René Henri, Dareste u. a. m. in Beziehungen trat. Diese Gruppe von Publicisten ist es, von welcher die österreich-ungarnfeindlichen Artikel in der französischen Presse herrühren. Von André Chéradame wurde unter dem Titel „L'Europe et la question d'Autriche en seuil ou XX. siècle" eine skandalöse Schrift über die habsburgische Monarchie herausgegeben, zu welcher das jungczechische Preßbureau das Material geliefert hat, und welche sich wie eine Blüthenlese aus den wohlbekannten Lamentationen der slavischen Volksführer dies- und jenseits der Leitha liest. Und dieses Pamphlet Chéradame's ist es, welches jetzt der russischen Presse willkommenen Anlaß bietet, mit hoher Erlaubniß des neuen Chefs der Oberpreßverwaltung in Petersburg, des Fürsten Schachowsky die feindseligsten Artikel gegen Oesterreich-Ungarn zu veröffentlichen.

Ich weiß selbstverständlich nicht, was das literarische Bureau des österreichischen auswärtigen Amtes unternommen hat, um den landesverrätherischen Umtrieben des czechischen Preßbureaus und seiner Hintermänner in der französischen Presse entgegenzuarbeiten, allein das Communique in der „Wiener Abendpost" läßt leider vermuthen, daß die diesbezüglichen Bemühungen des literarischen Bureaus von keinen besonderen Erfolgen gekrönt waren. Vielleicht wird man nun wenigstens durch den Schaden klug werden nnd die große Gefahr erkennen, in der die ganze Monarchie schwebt, indem sich die Czechen zu den Führern der gesammten slavischen Welt

Oesterreich-Ungarns aufzuschwingen bemühen, und daß die Nationalitätenbewegung in Ungarn nichts anderes ist, als eine in das Land von außen hineingetragene Agitation, die rücksichtslos niedergetreten werden muß, wenn sie nicht das herbeiführen soll, gegen welches jenes Communique in der „Wiener Abendpost“ so energisch protestirte.

Es ist ja nicht das erste Mal, daß solche Schmerzens- oder Entrüstungsschreie wegen des staatsgefährlichen Treibens der Panslavisten ausgestoßen wurden, aber zu dem nothwendigen rücksichtslosen und im Nothfalle auch brutalen Niederwerfen dieser Bewegung ist es nie gekommen. Ich möchte an jene kaiserliche Rüge erinnern, welche dem Erzbischofe von Sarajevo in einem vom 8. September 1900 datirten und an diesen gerichteten Schreiben des Direktors der Allerhöchsten Cabinetskanzlei, Ritter v. Schießel, ertheilt wurde. Dieses Schreiben, das damals umso berechtigteres Aufsehen erregte, als Erzbischof Stadler einer der eifrigsten Arrangeure der ungarländischen slavischen Pilgerzüge nach Rom war, lautete:

„Die ausführlichen Berichte, welche über den Verlauf des Katholikencongresses, der kürzlich in Agram tagte, in den öffentlichen Blättern enthalten waren, brachte unter anderem auch die Mittheilung, Eure erzbischöfliche Gnaden hätten bei dem den Abschluß des Congresses bildenden Banket in warmer Rede den Wunsch nach baldiger Vereinigung Bosniens mit Croatien zum Ausdrucke gebracht. Nachdem diese Frage eine rein politische ist, also dem heiligen Beruf Ew. erzbischöflichen Gnaden ferne steht, und ihre Lösung nur in den Wirkungskreis bestimmter weltlicher Faktoren stellen kann, insbesondere aber in erster Linie dem Souveränetätsrecht Seiner Majestät unseres allergnädigsten Herrn zukommt, so wäre nur die Annahme berechtigt, daß die erwähnte Nachricht auf einem Irrthum beruht, und daß Ew. erzbischöfliche Gnaden diesen Ausspruch nicht gethan haben. Sollte es aber trotzdem der

Fall gewesen sein, so muß ich im allerhöchsten Auftrage Ew. erzbischöfliche Gnaden die ernste Mahnung und bestimmte Erwartung Sr. Majestät unseres allergnädigsten Herrn bekanntgeben, dahingehend, daß Ew. erzbischöfliche Gnaden sich in Zukunft sowohl in Ihren Aeußerungen als auch in Ihren Thaten von politischen Fragen ferne halten werden. Empfangen u. s. w.

Dieser Entrüstungsschrei des höchsten Faktors im Staate gegen die panslavistischen Wühlereien richtete sich diesmal an die Adresse der Großkroaten, welche unter Zustimmung maßgebender katholischer Faktoren in allen südlichen Ländern Oesterreich-Ungarns eine Agitation für die „Einheit aller katholischen Südslaven" eingeleitet haben, welche Agram zum Centrum des gesammten Südslaventhums machen und um Agram alle jene ungarischen, österreichischen und balkanischen Länder gruppiren will, welche die Großserben um Belgrad reihen wollen. Jene Agramer Katholikentage, — sie fanden im Vorjahre statt — welche dem streitbaren Erzbischof von Sarajavo, der zu denselben mit einem großen Anhange croatischer Agitatoren aus Bosnien nach Agram geeilt war, die früher erwähnte kaiserliche Rüge eintrugen, lieferten in der That den Beweis dafür, daß diese „katholische" Propaganda bereits an jenem Punkte angelangt ist, wo ein Zusammenstoß mit den staatlichen Institutionen unvermeidlich erscheint. Die Aeußerungen, zu denen sich auch die kühl-diplomatischen Vertreter des südslavischen Katholicismus über ihre „Zusammengehörigkeit" und über ihr Verhältniß zu Rom verstiegen, streifte schon an jene Bestimmungen des Strafgesetzes, welche in harten Paragraphen über „Untreue" und „Verrath" Kerkerstrafen verhängen.

Tief zu bedauern ist es, daß sich die leitenden Kreise des Vatikans durch hohe kirchliche Würdenträger Oesterreich-Ungarns und anderer hochgestellter Persönlichkeiten dieser Monarchie auf einen Weg drängen ließen, auf dem der

Vatikan immer mehr zum Schleppträger des Panslavismus wird, der nicht immer im russisch-orthodoxen Gewande erscheint. Der katholische Panslavismus freilich ist eine Errungenschaft unserer Tage und der Köder, den diese Panslavisten den vatikanischen Kreisen hinhalten, liegt darin, daß sie sagen, Rom wird auf diesem Wege das ganze Slaventhum katholiciren können. Und während man diesem Wahne auf der einen Seite nachjagt, ermöglicht man es auf der anderen Seite, daß die von den Großdeutschen in Oesterreich angezettelte Los-von-Rom-Bewegung, welche den Deutschen die katholische Kirche als ihre Feindin erscheinen läßt, sehr geeignet ist, das gesammte Deutschthum von der römischen Kirche abzudrängen und in die Hände des Protestantismus zu treiben, wie man auch übersieht, daß die magyarischen Kreise durch die Unterstützung, welche Rom den slavischen Bestrebungen leiht, gleichfalls gegen die katholische Kirche eingenommen werden und für dieselbe leicht verloren gehen können. Rom thut nicht klug, daß es der slavischen Taube wegen die deutschen Sperlinge von sich abfallen läßt. Rom irrt, wenn es glaubt, daß es je möglich sein wird, die orthodoxen slavischen Völker zum Katholicismus zu bekehren, wenn es der slavischen Idee Vorspanndienste leistet. Dieser Gedanke hat ja seinerzeit mit der Zertrümmerung des katholischen polnischen Reiches durch die orthodoxe russische Faust so nachdrücklich Fiasko gemacht, daß man ihn heute nicht in einer anderen Form wieder hätte aufnehmen sollen. Die slavische Idee ist orthodox und Rußland wird sich dieselbe nie aus der Hand winden lassen. Auch von Rom nicht. Rom jagt einem Fiebertraume nach, wenn es sich von den Panslavisten Oesterreichs, denen es ungefährlicher und zweckdienlicher erscheint im katholischen als orthodoxen Mantel einherzugehen, bethören läßt, ihr göttliches Amt in den Dienst der slavischen Idee zu stellen.

Was die katholisch-südslavische Propaganda selbst ananbelangt, so wäre es ein Wahnsinn zu glauben, daß sie für

Ungarn, die Gesammtmonarchie und die Dynastie ungefährlicher als jene rein slavische Propaganda ist, die sich kein confessionelles Mäntelchen umgehängt hat und daher selbst den Laien als das erscheint, was sie in Wirklichkeit ist: die gegen den Bestand der Monarchie und die Existenz aller nichtslavischen Völker gerichtete panslavistische Gefahr. Und doch giebt es im Reiche der Habsburger Narren genug, die sich durch den katholischen Mantel täuschen lassen und mit Seelenruhe die Holzstücke zum großcroatischen Scheiterhaufen tragen, auf dem Ungarn und mit diesem auch Oesterreich verbrannt werden soll. Von diesen Narren will ich nur einen nennen und zwar den gemeinsamen Reichsfinanzminister Oesterreich-Ungarns, Benjamin v. Kallay, dessen diesbezügliche Ideen bei aller Anerkennung dessen, was er als Verwalter Bosniens und der Herzegowina wirthschaftlich in diesen beiden Provinzen geschaffen hat, unbedingt an den Pranger gestellt werden müssen.

Herr v. Kallay, der ein Ungar ist und sich deshalb gerne als einen der größten ungarischen Staatsmänner feiern läßt, hatte, als er die Verwaltung in Bosnien und der Herzegowina übernahm, sehr eifrig mit dem dortigen serbischen Element gespielt. Er stellte sich auf den Standpunkt, daß Bosnien und die Herzegowina serbischer Boden seien, daß man daher die Serben zufriedenstellen müsse und auf diesem Umwege die serbischen Elemente Ungarns mit der ungarischen Staatsidee versöhnen und die serbischen Elemente des Balkans für das Habsburgerreich gewinnen könne. Herr v. Kallay sah aber bald ein, daß er mit dieser seiner Politik nur den großserbischen Gedanken großzog und die Gefährlichkeit des Serbenthums auf der ganzen Linie steigerte. Flugs sattelte er um. Sagte er früher, es gäbe in Bosnien und der Herzegowina nur Serben, so fand er nun, daß es in diesen beiden Provinzen „eigentlich“ nur Croaten giebt. Er warf sich der großcroatischen Bewegung in die Arme und drückte die Serben

und höchst unvorsichtiger Weise auch die muhamedanischen Elemente in Bosnien und der Herzegowina nieder. Es würde zu weit führen, wenn ich hier die bosnischen Verhältnisse eingehend beleuchten würde; dies sei vielmehr einer nächsten, speciell diese Fragen berührenden Schrift vorbehalten. Hier sei nur constatirt, daß Herr v. Kallay ein tüchtiges Stück der Schuld daran zu tragen hat, daß die großcroatische und katholisch-südslavische Bewegung in den letzten Jahren einen so gefährlichen Aufschwung genommen hat. Ohne Zustimmung Kallays hätte der Erzbischof von Sarajewo, Msgr. Stadler, an den Agramer Katholikentagen ebensowenig theilgenommen, wie es jene anderen „Gäste aus Bosnien", die damals in Agram erschienen, hätten wagen dürfen, zu einer so eminent politischen Veranstaltung nach Agram zu reisen. Ja, ich hörte damals sogar, daß die bosnischen Behörden im Auftrage Kallays für jene Agramer Katholikentage in Bosnien und der Herzegowina Propaganda machten und selbst Reiseunterstützungen gewährten. Ich will dies Alles nicht blind glauben, obgleich ich es von guter und ernst zu nehmender Seite hörte. Jedenfalls aber richtet sich die dem Erzbischof Stadler ertheilte kaiserliche Rüge auch gegen Herrn v. Kallay und seine dermalen in Bosnien und der Herzegowina betriebene Politik. Man muß nun fragen, wie kann Herr von Kallay dieser Bewegung Vorschub leisten? Und da ist die Antwort sehr einfach. Herr Kallay sagt nämlich: Der Zusammenbruch Oesterreichs ist ein Ding, mit dessen Möglichkeit man rechnen muß. Die deutschen Provinzen Oesterreichs werden ja doch einmal an Deutschland fallen, deshalb muß man bei Zeiten daran denken, ein neues staatliches Gebilde zu schaffen, das abermals eine Großmacht sein wird. Man muß deshalb auf die Bildung eines südslavischen Reiches bedacht sein, das mit Ungarn zusammen in diesem Eventualfalle die neue Großmacht bilden würde.

Diese geheimen Gedanken Kallays haben ihn in die Arme der südslavischen Propaganda geführt, und es ist mir be-

kannt, daß Herr v. Kallay mehrfach sich bemüht hat, für diesen seinen Gedankengang verschiedene ungarische Staatsmänner zu gewinnen. Es sei aber gleich auch constatirt, daß Herr v. Kallay in Budapest für diese utopistischen Ideen Niemanden zu gewinnen vermochte und rundweg abgewiesen wurde. Das ändert aber freilich wenig an der Thatsache, wie verworren und fabulös sich die Mission des Habsburgerreiches und seiner Dynastie auch in den Köpfen gar mancher einflußreicher Männer Oesterreich-Ungarns widerspiegelt, die sich selbst für große Staatsmänner halten. Und gerade deshalb ist es eine dringende Nothwendigkeit, daß sich sowohl die staatserhaltenden Elemente dieser Monarchie, in Ungarn die Magyaren, in Oesterreich die Deutschen, zusammenfinden, um die slavische Gefahr, die, wie man sieht, ihnen und dem Staate in den vielgestaltigsten Formen droht, endgültig zu Boden zu werfen.

In Oesterreich hatte man, um den Deutschen diese Aufgabe unmöglich zu machen, wider sie den sogenannten „eisernen Ring“ geschaffen, welcher alle nicht deutschen Völker und selbst eine deutsche Partei umfaßte. In Ungarn sucht man einen gleichen Ring gegen die Magyaren zu schmieden, und es kann nicht geleugnet werden, daß es den Führern dieser Agitation gelungen ist, die Rumänen bis zu einem gewissen Grade für sich zu gewinnen. Der rumänische Stamm ist in Ungarn neben den Deutschen unstreitig das wichtigste nichtmagyarische Bevölkerungselement des Landes. Schon an Zahl steht er nach den Magyaren an der ersten Stelle. Die Volkszählung im Jahre 1890 ergab bei einer Gesammtbevölkerung von 17340000 Seelen $2^1/_2$ Millionen Rumänen, was einem Procentsatze von 14,04 gleichkommt. Wenn man nun auch noch erwägt, daß die Rumänen eine weit stärkere Propagativkraft besitzen als die Sachsen und Magyaren, daß sie von der Theiß südlich und südostwärts bis an die ungarisch-rumänische Landesgrenze dicht beisammen wohnen und daß sie

in den letzten drei Dezennien in geistigkultureller, wie wirthschaftlicher Hinsicht wesentliche Fortschritte gemacht haben, so ergiebt sich, daß man es hier mit einem numerisch bedeutenden Volksstamm von kräftiger Lebensfähigkeit zu thun hat und daß die „Rumänenfrage“ für Ungarn und die Magyaren von größter Wichtigkeit ist. Den Magyaren kann es wahrlich nicht gleichgiltig sein, ob die Rumänen auf ihrer Seite stehen, oder ob sie mit den andern Nationalitäten vereint gegen die Positionen der Magyaren anstürmen. Es wird daher ein Ausgleich mit den Rumänen gesucht werden müssen, aber der kann nur auf dem Wege gefunden werden, daß sich die Rumänen von den slavischen Nationalitäten lossagen und sich mit den Magyaren zur Bekämpfung der beide Theile gemeinsam bedrohenden slavischen Gefahr vereinigen. Nur auf diesem Wege ist ein ehrenvoller Friede für beide Theile möglich, nur so können die ungarländischen Rumänen eine Aufgabe vollbringen, welche weit über den Rahmen eines ungarischen Werkes hinausreichen müßte. Aber freilich, solange die Rumänen auf dem Boden der Beschlüsse der Conferenz zu Reußmarkt vom Jahre 1869 stehen, solange sie die Wiederherstellung der Autonomie Siebenbürgens verlangen, kann von einem Frieden mit den Magyaren nicht die Rede sein. Für die Magyaren ist Siebenbürgen das, was für die Deutschen in Oesterreich Böhmen ist, wie hier eminent deutsche, so kommen dort eminent magyarische Interessen in Frage, und darin liegt die Ursache, weshalb die Magyaren, wenn sie und ihr Staat bestehen wollen, in Siebenbürgen eine so entschiedene Haltung einnehmen.

In der Marmaros fanden kürzlich rumänische Bauernrevolten statt. Die eingeleitete Untersuchung ergab, daß die revoltirenden Bauern schon Wochen vorher von Agitatoren, welche aus Rumänien kamen und die Bauern in ihren Behausungen aufsuchten, aufgewiegelt worden seien. In einzelnen Bauernhäusern wurden Flugschriften aufgefunden, welche nach-

gewiesenermaßen in Bukarest gedruckt worden waren, und in welchem die Bauern, die darin als „Brüder" titulirt sind, aufgefordert wurden, die Tyrannei der Magyaren abzuschütteln, dann könne das von den Magyaren geraubte Land zurückgenommen werden. Die rumänischen Bauern mögen nur zusammenhalten, sich mit Aexten, Sensen und Messern bewaffnen, um die Tyrannen zu vertilgen. Die rumänischen Führer werden ihnen dann schon mit Gewehren und Fahnen zu Hilfe kommen. Nach dem festgestellten Plane hätte zuerst der die Auftheilung der Wiesen leitende Staatsingenieur ermordet*) und dann das Gemeindehaus gestürmt und zerstört werden sollen. Die Bauern begannen jedoch die Aktion vorzeitig, und dadurch wurde die Ausführung des Planes vereitelt. Das Endresultat dieser Revolte bestand natürlich darin, daß mehrere Personen getödtet und viele Andere verwundet wurden. Kann, solange solche Agitationen in der rumänischen Bewegung mitspielen, an eine Versöhnung der Magyaren mit den Rumänen gedacht werden und müssen vielmehr die Letzteren sich nicht gezwungen sehen, mit aller staatlichen Macht gegen ihre natürlichen Bundesgenossen vorzugehen? John Bratianu, der Abgott des Rumänenthums und einer der glühendsten rumänischen Patrioten, der unablässig an der Ausbreitung und Vermehrung des rumänischen Ansehens gearbeitet hatte, wurde nicht müde, seine Connationalen in Ungarn und Oesterreich vor einem zu engen Anschluß an die Slaven zu warnen und ihnen den Weg der Verständigung mit den Magyaren und Deutschen zu weisen. Die slavische Gefahr stand John Bratianu immer in ihrer ganzen Bedeutung vor Augen und er war sich klar bewußt, daß in der slavischen

*) Eine gleiche Revolte, die thatsächlich mit der Ermordung mehrerer Beamten endete und nach demselben Muster inscenirt war, trug sich im Spätsommer des Jahres 1897 in Sjenicak in Kroatien zu. Ich habe jenen Fall in meiner Schrift „Die panslavistische Agitation und die südslavische Bewegung in Oesterreich-Ungarn" ausführlich dargelegt.

Sintfluth, wenn diese einmal Mitteleuropa überfluten sollte, Deutsche, Magyaren, Rumänen und Italiener gleichmäßig ersaufen müßten, und daß diese darum die heilige Pflicht haben, gemeinsam den slavischen Geger niederzuringen. Von der Losreißung der von Rumänen bewohnten Landestheile Ungarns vom St. Stefansreiche wollte John Bratianu gleichfalls nichts wissen, im Gegentheile, ihm schwebte als endgiltige Lösung der großen rumänischen Frage eine im delegationellen Verhältnisse stehende Incorporation des rumänischen Königreiches in die habsburgische Monarchie als ideelles Ziel vor.

Ueber diese Ideen Bratianus möge man denken, wie man wolle, aber man wird anerkennen müssen, daß ein Zusammenfinden der Magyaren und Rumänen auf dem Wege der gemeinsamen Bekämpfung der slavischen Gefahr der einzig richtige Pfad ist, der im Interesse beider Theile und selbst auch im Interesse Mitteleuropas beschritten werden muß. Dies gilt aber auch in Sachen des magyarisch-sächsischen und magyarisch-schwäbischen Widerstreites in Siebenbürgen und Südungarn. Es fällt mir nicht bei, die Magyaren in dieser Frage von aller Schuld freizusprechen, allein ich stehe nicht an, zu erklären, daß die Gegensätze zwischen den Magyaren und Deutschen, die mitunter die Formen eines gehässigen Kampfes angenommen hatten, auf der weitaus größeren Schuld der deutschen Kreise beruhen. Die sächsische und schwäbische Frage als Lokalfrage behandelt, ist sehr wohl einer beide Theile befriedigenden Lösung zuzuführen, aber solange man derselben den Stempel der großdeutschen Frage aufgedrückt erhält, ist an eine Lösung freilich nicht zu denken und man wird das trübe Schauspiel weiter sich entwickeln sehen, wie zwei von Natur auf einander angewiesene Völker sich angesichts des auf der Lauer stehenden slavischen Feindes gegenseitig zu zerfleischen suchen. Es ist nicht wahr, daß die Magyaren eine Vernichtung oder Knebelung der Deutschen Ungarns wollen. Exaldos giebt

es bei allen Völkern und man darf auf diese nicht hören, wie man die durch eine jahrelang genährte Erbitterung hervorgerufenen Anfeindungen, welche heute im Allgemeinen zwischen Deutschen und Magyaren herrschen, auf ihr richtiges Maß zurückführen muß. In Oesterreich und Deutschland wird soviel gegen die Magyaren tagtäglich Böses geschrieben und gesagt, daß man sich nicht wundern darf, wenn aus Ungarn gleiche Töne erschallen. Und doch, als jüngst im ungarischen Reichstage die Forderung nach der Eliminirung der deutschen Sprache aus den ungarischen Schulen aufgestellt wurde, da erhob sich der ungarische Unterrichtsminister und sagte: „Nein, die deutsche Sprache darf aus den ungarischen Schulen nicht eliminirt werden, und ich würde selbst einem Drange nicht weichen, der die Eliminirung der deutschen Sprache aus dem Unterrichtsplan octroyiren wollte. Die deutsche Sprache ist nothwendig, und zwar nicht nur in der bisher üblichen grammatikalischen Unterrichtsmethode, sondern in einer Form, welche die wirkliche Erlernung der Sprache garantirt. Der deutsche wissenschaftliche Geist übt auf der ganzen Welt, auch auf die englische und französische Wissenschaft, einen großen Einfluß aus, und die magyarische Nation, welche auf dem Culturgebiete der ganzen Welt sich alles Gute aneignet, wolle und könne sich nicht dem großen deutschen wissenschaftlichen Geiste entziehen."

Wie ganz anders klingen diese Worte des ungarischen Unterrichtsministers, wenn man sich die Haltung in Erinnerung ruft, welche von slavischer Seite gegenüber der deutschen Sprache eingenommen wird. Die Deutschen mögen nur ja nicht glauben, daß sie besser fahren würden, wenn sie den slavischen Nationalitäten in Ungarn zur Herrschaft verhelfen würden. Ich möchte an folgendes erinnern: Während der ungarische Cultus- und Unterrichtsminister im ungarischen Reichstage in solch' energischer Weise für die deutsche Unter-

richtssprache eine Lanze brach, hatte eine Schulconferenz in Kroatien, wo die Herren Kroaten unumschränkt herrschen, beschlossen, in der Franzthaler Volksschule, welche die Schule eines rein deutschen Dorfes ist und nur ausschließlich von deutschen Schulkindern besucht wird, welche der kroatischen Sprache gar nicht mächtig sind, an Stelle der bisherigen deutschen Unterrichtssprache die kroatische zu setzen!! Franzthal ist eine rein deutsche Kirchengemeinde von 850 deutschen Familien, welche sich diese Schule selbst erhält und nun durch diesen echt russischen Gewaltstreich slavisirt werden soll. Und dabei stehen die Kroaten den Deutschen vermöge ihrer Religionsgleichheit in Ungarn noch näher, als die orthodoxen Serben, welche in den Deutschen nicht nur nationale, sondern auch confessionelle Feinde sehen.

Ueber die landesverräthische Agitation der Serben will ich an dieser Stelle nicht sprechen, habe ich doch dieselbe in früheren Schriften schon meinen Lesern ausführlich dargelegt und die Gefahren derselben gezeigt. Ich möchte hier nur noch die Porträts der hervorragendsten Führer der ungarischen Nationalitätenbewegung nach den mir zur Verfügung stehenden Aufzeichnungen eines deakistischen Politikers Ungarns wiedergeben.

„Da ist vor Allem Dr. Tomic. Er ist der Leiter des serbisch-radikalen Blattes „Zastawa“, das in Neusatz erscheint und ein Führer der serbisch-radikalen Fraktion. Haben Sie über das südslavische Temperament etwas gehört? Ueber die brennende Leidenschaft, die das Denken und Fühlen überwältigt, über die äußerste Entartung, deren Extreme, wilde Liebe und wilder Haß, die Triebfeder von Verbrechen und von Heldenthaten sind? Die Inkarnation dieses vulkanischen Temperamentes ist Dr. Tomic. Er hat eine romantische Geschichte erlebt, eine Geschichte, die ganz unheimlich klingt und an den — Balkan erinnert. Eine frevelhafte Hand hat sein reines Familienleben angetastet. Der Galeotto erschien in der Person eines verbissenen politischen Feindes, der —

nachdem alle Mittel, die politische Position Tomic's in's Wanken zu bringen, fehlgeschlagen hatten — sein Weib verleumdete. Jahrelang vermochte der emphatisch gemüthsvolle Tomic sich zu beherrschen. Schließlich schoß er den Verleumder nieder, wie einen Hund, auf offener Straße. Die Politik Jascha Tomic's entspricht seinem Temperamente. Mit einem elementaren Haß gegen das „tyrannische" Ungarthum beseelt, von flammender Begeisterung für das „leidende" Serbenthum erfüllt, von hochfahrendem Nationalstolz berauscht, ist Tomic keiner realen Politik fähig. Schroff ablehnend verhält er sich gegen jeglichen Versuch, die Nationalitätenfrage etagenweise zu regeln und lieferte den Beweis, daß ein Paktiren mit den serbischen Gegnern des ungarischen Einheitsstaates unnütz und verderblich sei. Die Agitation Tomic ist im strengsten Sinne des Wortes gefährlich. Die Fäden seiner Aktion spinnen sich weit über die Grenzen hinaus. Die mohamedanische Bewegung findet in seinem Blatte ein williges Organ. Die Belgrader Radikalen sind mit der Fraktion der „Zastawa" nahe verwandt. Was unter dem strammen Regime Milan's in Serbien niedergedrückt wurde, das schoß unter Tomics sorgfältiger Pflege immer wieder mächtig empor. Die serbischen Emigranten, die in der Schweiz die Aktion für ihren Karageorgevic noch immer nicht aufgegeben haben, werden in Neusatz gerne gesehen. Als Alexander sich mit Draga Maschin verheirathete, da schrieb Tomic, der alte Feind Milans, einen Artikel mit der Spitzmarke „Milan ist uns dennoch lieber" — freilich, die Hausherdgründung Alexanders behagt Tomic nicht, der ein Feind der Dynastie Obrenovic ist. Der vaterländischen Politik gegenüber beobachtet Tomic die strengste Passivität, um die Grundpfeiler des ungarischen Staatswesens umso heftiger bestürmen zu können. Darin liegt die Gefahr der serbisch-radikalen Politik, deren Hauptnest eben Neusatz ist. Tomic's Anhang ist kein unbedeutender, die hervorragendsten Serben sind seine Getreuen,

das mit großserbischen Ideen saturirte serbische Volk seine Soldaten. Da heißt es auf der Wacht sein!

Dr. Gavrila ist ein politisches „enfant terrible“, ein Heißsporn, dessen Temperament am meisten seine eigene Partei verwünscht. Dr. Gavrila, ein junger Mann, hat seine Glanzperiode schon hinter sich. Dafür war sie aber wirklich grandios. Lange Zeit hindurch leitete er die radikale „Zastawa“ und als radikaler Parteimann war er der grimmigste Verfolger der „liberalen Serben“, die er nur zu oft des Verrathes an der nationalen Sache zieh. Er war es, der die Spaltung der heute bestehenden beiden Parteien vollständig machte, er war es aber auch, der durch sein allzu südslavisches Temperament unter den Mitgliedern der radikalen Partei selbst ganz nette Skandale zu insceniren verstand. Es scheint fast, daß die Radikalen sein Scheiden von der „Zastawa“ mit einer gewissen Genugthuung hinnahmen. Jetzt hört man von dem rührigen Doktor kaum etwas. Er hat die Direktion eines serbischen Theaters übernommen und man behauptet, daß er seine Begabung für die Politik auch auf der Bühne zur Geltung zu bringen versteht. Gavrilas goldene Zeiten fallen in die Jahre 1894—95. Da leistete er Erstaunliches. Es hieß damals den geplanten Nationalitätenkongreß ins Leben zu rufen. So kraß entgegengesetzte Interessengruppen, wie die Serben und Rumänen, die sich, wie bekannt, wegen der strittigen großen Kirchen- und Klostergüter auch heute noch in den Haaren liegen, unter einen Hut zu bringen, ging nicht leicht. Einem Manne der bethörenden Phrase, wie Gavrila eben einer ist, gelang es. Da er natürlich die den Rumänen gemachten Versprechungen nicht einzuhalten vermochte, suchte er das Odium von sich und seiner Partei dadurch abzuwälzen, daß er die Wahl des liberalen Serbenführers Dr. Polit zum serbischen Kongreßpräsidenten durchsetzte. Der kleine rege Mann mit dem unverkennbaren serbischen Typus ist in Budapest nicht unbekannt. In Journalistenkreisen schätzte

man ihn sogar als liebenswürdigen Kollegen. Freilich dürfte sich diese „Schätzung“ auf das Minimum verringert haben, da seit gewisser Zeit der politische Theaterdirektor Gavrila in Belgrad recht bedenkliche Beziehungen zu den radikalen Parteimännern unterhält und puncto „Konnexionen im Königreich“ zur rechten Hand des jetzigen Radikalenführers Tomic wurde. Jüngst unternahm der Herr Direktor eine „Lustreise“ nach Bosnien und die Herzegowina. Daß die mohamedanische Politik nun allmählich zu einer Neusatzer Exposition wird, darf uns daher nicht Wunder nehmen, und dürfte dies geeignet sein, die allzugroßen Sympathien so mancher ungarischer Kreise für die verfolgten Mohamedaner auf das gehörige Maß zu reduciren.

Vor Kurzem hieß es, daß sich der Rumänenführer Dr. Ratiu von der Politik zurückziehen werde. Diese Nachricht ist wohl kaum glaublich. Wer Dr. Ratiu kennt, der wird es auch nicht glauben. Ein Mann von Eisen und Stahl, beseelt von fanatischer Liebe und fanatischem Hasse, kann sich nicht selbst die Unthätigkeit auferlegen. Und ein solcher Mann ist Dr. Ratiu, bei dem nur das eine zweifelhaft ist, ob die Triebfeder seiner seltenen agitatorischen Thätigkeit der Rassenliebe zu seinem Volke oder dem Rassenhasse gegen die Magyaren entsprungen ist. Ihm war es gleichgültig, daß ihn die politischen Behörden zu allen Zeiten mit intransigenter Energie gegenüberstanden, daß ihn die ungarische Gesellschaft aus ihrer Mitte ausschloß — die über ihn verhängten Kerkerstrafen trug er mit größter Wollust. Auch das Alter hat ihn nicht gebrochen. Ein hoher Siebziger, ist er noch heute die militärisch-stramme Thierbändigergestalt von früher. Der stechende Blick nicht getrübt — ein Bismarckgesicht, nur Rumänisch nationalisirt. Nach dem Memorandumprocesse hatte der rührige Agitator bittere Tage durchlebt. Die Bewohnerschaft der Stadt Torda hatte, so weit sie nicht zu den Parteigenossen des Rumänenführers gehörte,

ihre Meinung in solchen Excessen Ausdruck gegeben, wie sie in Ungarn kaum je zu verzeichnen waren. Kaum war Ratiu vom Bahnhofe in seinem Hause angelangt, zog eine große Menge — wohl die ganze Stadt nach der Wohnung Ratiu's, und in einer kurzen halben Stunde war das Haus gestürmt, die Einrichtung zertrümmert, in den prächtigen Wohnräumen des Agitators das kleinste Stück nicht ganz geblieben. Nach der Demolirung, als sich die Wuth der Menge gelegt hatte, kam Ratiu vor das Haus und rief den Massen zu: „Meine Herren! Ich bin Ihnen sehr verbunden; so habe ich mir die Magyaren immer vorgestellt“ ... Bis vor 5 bis 6 Jahren war Ratiu noch der alleinherrschende Leiter der rumänischen Nationalpartei. Seine Politik ist eine negative, eine Nichtanerkennung des status quo: er steht auf dem Programme des Jahres 1848, mit den Aspirationen auf ein siebenbürgisch-rumänisches autonomistisches Gebiet im Rahmen des österreichischen Gesammtreiches, und seine ein für allemal festgesetzte Taktik ist die Passivität, die Enthaltung jeglicher positiven Thätigkeit im Rahmen des ungarischen politischen Lebens. Die Starrhalsigkeit, mit welcher er an diesem Programme festhält, die enorme Widerstandfähigkeit seiner Person und wohl auch seine hohe Bildung hatten ihm sehr lange die Sympathien seiner Getreuen erhalten. Auch jetzt ist sein Anhang ein bedeutender, freilich, der Hauch der modernen Zeit hat den allzuzarten Blumenstaub der Romantik dieser Ratiu'schen Methode allmählich abgestreift, der größere Theil der rumänischen Agitatoren ist nach einer mehr realen Richtung abgeschwenkt. Seit einem Jahre leitet Dr. Ratiu die Hermannstädter „Tribuna“ persönlich. Es ist wohl die letzte Anstrengung, um in der veralteten Nationalpartei das Leben zu erhalten. Wenn er einmal hinstirbt, so stirbt mit ihm auch die Nationalpartei. Sein getreuer Famulus Dr. Corvian wird nicht im Stande sein, einen Mann zu ersetzen, der noch vor Kurzem den Muth besaß, öffentlich zu

sagen: „Die Magyaren sind ein Mißton im europäischen Koncert.“

Dr. Lucaciu war es, der aus der konservativen Ratiu'schen Partei den ersten Exodus veranlaßte. Kein Wunder, daß dem genialen Manne die Passivitäts-Utopie des alten Nationalcomités zu einer unerträglichen Zwangsjacke wurde. Ein glänzender Redner, ausgestattet mit allen Gaben des hinreißenden Volkstribuns ging er an's Werk, die jüngeren Rumänen zu einer aktiven Partei zu vereinigen. Der „Pope von Lacafalu“ wurde bald zu einer bekannten Persönlichkeit. Im Memorandumprocesse spielte er als der Urheber der ganzen memorandistischen Bewegung eine hervorragende Rolle. Zu fünfjährigem Staatsgefängniß verurtheilt, büßte er den größten Theil der Strafe, gestärkt und getröstet durch die theilnahmsvolle Ehrfurcht und Liebe des ganzen Rumänenvolkes ab. Es war eine kluge That Banffys, daß er diese Häftlinge nicht zu „Märtyrern“ krönen ließ, sondern durch die plötzliche Entlassung derselben aus den Gefängnissen den Rumänen den Beweis lieferte, daß Ungarn zu einem Entgegenkommen bereit ist. Heute ist Lucaciu nicht mehr der Abgott, der er war. Der Zauber seiner Persönlichkeit, gehoben durch männliche Schönheit und gewaltige Eloquenz, schwand von Tag zu Tag. Heute genießt er nicht mehr das unbeschränkte Vertrauen seiner Parteigänger. Diese Thatsache und der Umstand, daß die eben von ihm zu agitatorischer Thätigkeit geschaffene Partei keine Hitzköpfe, sondern kühl überlegende Männer braucht, veranlaßte seine Kaltstellung. Freilich im Volke schwand die Begeisterung für ihn nicht. Aehnlich dem magyarischen Kossuthliede giebt es ein rumänisches „Lucaciu-Lied“. Viele, sehr viele junge und alte Leute wurden wegen des Absingens dieses Liedes ins Loch gesteckt, denn es ist in ganz Ungarn polizeilich verboten, aber sie singen es dennoch. Lucaciu hat die Herrschaft an Mangra übergeben müssen. Die neu-rumänische Partei des Letzteren ist ein Reich der

Ueberraschungen. Trotz des großen Antagonismus, der heute die beiden Männer von einander trennt, ist es nicht unmöglich, daß ein günstiger Augenblick die Versöhnung der zerschlagenen Gesinnungsgenossen herbeiführen wird. Doch für diesen Fall muß man beide Augen offen halten, denn es wäre für Ungarn sehr gefährlich, wenn das ganze Rumänenthum anstatt den Weg zu den Magyaren, den Weg zu den slavischen Gegnern finden würde.

Dr. Mangra hat es in der letzten Zeit recht weit gebracht. Seine politische Laufbahn ist eine verblüffende Aufeinanderfolge der krassesten Gegensätze. Mit taktischen Kniffen, mit politischen Losungsworten und Programmen, läßt sich dieser Mann nicht fangen. Vor fünf Jahren war er noch Nationalist. Freilich, damals hieß es, den am Zenithpunkt seines Ruhmes stehenden Dr. Lucaciu, den gefährlichsten Rivalen, mit dem er den Exodus aus der Ratiu'schen Partei mitgemacht hatte, aus dem Sattel zu werfen. Während der Zeit, die Lucaciu in Folge des Umwandlungsprocesses im Kerker zubrachte, wurde für Mangra der Boden vorbereitet. Und Lucaciu begegnete, als er das Gefängniß verließ, mißtrauischen Blicken. Der Abgott von ehemals sank in den Augen seiner gewesenen Vergötterer zu einem verdächtigen Individuum herab. Man sagt, daß das Mangras Kunst gewesen wäre. An der Konstruirung der „Solidarität aller nichtmagyarischen Nationalitäten" hatte er den Löwenantheil. Das sagt er es selbst. Vor drei Jahren arrangirte er noch Volksmeetinge und telegraphirte an Dr. Lueger unterwürfige Lobesadressen, in welchen er um die „gütige Verwendung im Interesse der von den wilden Magyaren unterdrückten rumänischen Nation" bat. Heute zählt Mangra zu den begeistertsten Propagatoren der magyarisch-rumänischen Brüderlichkeit. Wie das kam? Goldis wurde, weil er unter den ungarischen Politikern als ein patriotischer Rumäne galt, Bischof. So erfreulich es ist, daß sich unter den Rumänen

Stimmen für einen rumänisch-magyarischen Separatfrieden erheben, so traurig ist es, daß Koloman v. Szell falsche Wechsel ausgiebt. Die ungarische Presse hat aus dem „blutdürstigen Agitator" über Nacht einen „begabten, temperamentvollen Politiker" gemacht, ungarische Kapacitäten singen ihm Lobeshymnen und streuten ihm Weihrauch; allein damit wird nicht erreicht werden, was erreicht werden soll. Herr v. Szell will sich in seiner Eitelkeit auch von nicht magyarischen Zeitungen gelobt sehen und darum läßt er seine Zeitungen die Rumänen anstrudeln, hoffend, es wird ihm ein freundliches Echo entgegenschallen. Was wir brauchen ist aber eine Aussöhnung der Magyaren und Rumänen auf der Basis des Kampfes gegen die slavische Gefahr und kein Lobgesang auf Herrn v. Szell.

Parthen Cosma, der Director des größten Geldinstitutes der Rumänen der „Albina", gehört zu einer ganz anderen Categorie als jene alten Rumänenführer, von denen bisher die Rede war. Parthen Cosma repräsentirt das moderne Element in der rumänischen Gesellschaft. Ein Mann von freier, moderner akademischer Bildung und ein theoretisch und praktisch gewandter Nationalökonom. Zu Zeiten Mocsonyi's war er Mitglied des Abgeordnetenhauses. Unter der geistigen Führung des großen Erzbischofes Siaguna machte Cosma vor 30 Jahren die hitzige Politik des rumänischen Radikalismus mit. Heute ist er von den Anhängern dieser alten politischen Schule meilenweit entfernt. Den Chauvinismus und jene zurückstoßende Bekehrung, welche die Rumänenführer der älteren Zeit fast durchgehend charakterisirte, hat Cosma von seinem Wesen abzustreifen gewußt. An dem volkswirthschaftlichen Aufschwung der Rumänen gebührt ihm der Löwenantheil. Sein politischer Schliff ist eben keineswegs eine Garantie dafür, daß er in seiner Salonfähigkeit den Rumänen weniger nützen, den Magyaren weniger schaden könnte. Im Gegentheil. Ein verknöcherter Ratiu'scher Intransingenter vermag

nicht das zu leisten, was Cosma geleistet hat. Die ungarischen Geldinstitute kennen noch gar nicht jene nationale Solidarität, welche die rumänischen Anstalten — eben infolge Cosmas rühriger Thätigkeit — schon zu einem festen Ganzen zusammenschließt. Parthen Cosma hat den Congreß der rumänischen Geldinstitute zustande gebracht und wußte ihren Aktien eine einheitliche Direktion zu geben. Die große Bank „Albina", an deren Spitze er steht, schwang sich unter seiner Direktion zu einer geradezu großartigen Blüthe empor. Trotz dieser Verdienste um die Sache der Rumänen wäre es verfehlt, anzunehmen, daß Cosma unter seinen Landsleuten große Sympathien genießt. Gerade das Moderne seines Wesens läßt ihn den konservativen Männern vom Schlage Ratiu's unsympathisch erscheinen. Er ist ihnen zu fein und zu hoch. Seine Interpellationen in politischen Berathungen und auf kirchlichen Congressen pflegen gewöhnlich eine Reihe von Unpäßlichkeiten oder Aehnliches der Führer zu enthüllen. Er kann sehr unangenehm sein. Man munkelt, daß das Zurückdrängen Ratiu's in nicht geringem Theile Cosma's Werk sei und daß Cosma Ratiu's Stelle als Führer einer juniministischen Partei einzunehmen gedenke.

„Die Zeit ist noch nicht gekommen; sobald sie gekommen sein wird, will ich's meinem Volke verkünden." So sprach der alte Mocsony, als man an ihn öffentlich die Frage richtete, ob die rumänische Nationalpartei an den parlamentarischen Kämpfen theilnehmen soll. Eine solche Sprache zu führen, kann sich nur Mocsonyi erlauben. Denn es giebt wohl sehr wenig Leute, welche die inneren Parteivorgänge unangetastet ließen. Zu diesen gehört Mocsonyi. Von Haus aus Millionär, nicht ohne geistige Begabung, genießt er die Schätzung auch jener Elemente, die seine politische Führung keineswegs anerkennen. Einmal war er schon Abgeordneter und schloß sich im Parlamente dem radikalen Flügel der Nationalpartei an. Freilich, der Stürmer von ehemals wurde

zu einem kühl überlegenden Manne. Heute hat er in der rumänischen Intelligenz nicht übermäßig zahlreiche Anhänger. Nur Lugos und Umgebung gilt für „sein Reich". Jüngst machte er eine gute Acquisition: Der Lugoser Advokat Brediceanu hat sich seinem Programme angeschlossen. Die Politik Mocsonyi's kann in dem einen Worte zusammengefaßt werden: „Abwarten". Abwarten bis Ratiu'sche Altweiberpolitik bankrott ist und abwarten, bis eine ungarische Regierung zu einer politischen Aktion eine nicht allzustark exponirte rumänische Partei brauchen wird. Dann wird die Zeit gekommen sein, dann wird er sein Volk rufen. Als Baron Banffy gefallen war und Herr v. Szell seine neue Aera mit Trompetenstößen ankündigte, wollte man den alten Mocsonyi vornehmen. Während nämlich Mocsonyi bis dahin vor einer aktiven Betheiligung an der ungarischen Parlamentsthätigkeit immer zurückscheute, konnte er sich unter Szell zu einer entscheidenden Antwort auf die aufgeworfene Frage nicht entschließen. Es wurde zwar in der Hermannstädter „Tribuna" per logum et latum verkündet, daß er auf der Passivitätspolitik beharren müsse, aber es scheint, daß diese Frage noch nicht entschieden ist, denn in den Budapester Blättern heißt es „die Absage an die Aktivität sei nicht richtig, vielmehr beziehe sich dieselbe auf die Vergangenheit und datire von Banffys Zeiten her." Nicht nur dies, sondern auch sonst sprechen alle Anzeichen dafür, daß die Rumänen andere Bahnen einzuschlagen bereit sind und daß eine neue Zeit anbrechen soll.

Von dieser Zeit, und wie es kam, daß sie anbrach, soll im nächsten Capitel die Rede sein.

---

III.

## Von Andrassy bis Szell.

Julius Andrassy. — Andrassy und Bismarck. — Ungarn und der Dreibund. — Franz Déak, der Weise der Nation. — Andrassy's und Déak's Traditionen. — Die slavisch-clericale Reaction. — Wie Dr. Wekerle stürzte. — Die Pläne der Slaven und Clericalen. — Die Candidatur des Banus von Kroatien Grafen Khuen-Hedervary. — Eine Conferenz am Weihnachtsabende in dem Ofener Ministerrathspräsidium. — Das Cabinet Banffy. — Banffy's Programm und Ziel. — Die Schaffung der Nationalitätensection. — Geheime und offene Feinde. — Der österreichische Ausgleich und Herr v. Bilinski. — Das Ortsnamengesetz. — Die Obstruction im ungarischen Reichstage. — Intriguen innerhalb der Regierungspartei. — Die Frage der Clotur und der Ex-lex-Zustand. — Der „ehrliche Makler“, Herr v. Szell. — Die Drahtzieher hinter den Coulissen. — Das Cabinet Szell, ein Sieg der slavisch-clericalen Reaction. — Auf dem Wege nach Abwärts. — Szell und die Agrarier. — Szell und die Nationalitäten. — Verhängnisvolle Entschlüsse. — Die „reinen“ Wahlen. — Szell und Banffy. — Der kommende Mann.

---

Graf Julius Andrassy, welcher in den stürmischen Tagen der 1848/49 Revolutionsjahre zum Tode verurtheilt worden war, avancirte bekanntlich späterhin bis zum gemeinsamen Minister des Aeußeren Oesterreich-Ungarns. Das Urtheil Aller, und auch das seiner Feinde geht dahin, daß Julius Andrassy nicht nur der glänzendste Staatsmann Ungarns war, sondern auch als gemeinschaftlicher Reichsminister alle seine Vorgänger des modernen Oesterreichs bei weitem übertroffen hatte. Fürst Bismarck fand in Andrassy einen verständniß-

vollen Mitarbeiter für seine weitausschauende Politik, welche die Größe der slavischen Gefahr ganz richtig erkannte und darum Oesterreich und Ungarn, Rumänien und Italien als mächtige Wälle gegen diese ausgebaut sehen wollte. Freilich, man hatte dabei kein slavisches, sondern ein deutsches Oesterreich, und auch kein slavisches, sondern ein magyarisches Ungarn im Auge. Julius Andrassy, der gemeinsam mit Franz Déak dem Königreiche Ungarn seine Bahnen vorzeichnete, hatte gleichfalls als unverrückbare Grundidee die deutsche Hegemonie in Oesterreich, die magyarische Hegemonie in Ungarn festgestellt und ein inniges Verhältniß zwischen der magyarischen und der großen deutschen Nation, sowie zwischen Oesterreich-Ungarn und dem deutschen Reiche als nothwendig und wünschenswerth bezeichnet. Der Dreibund ist daher nicht nur Bismarck's, sondern zum guten Theile auch Andrassy's Werk, der eifersüchtig darüber wachte, daß in die herzlichen Beziehungen zwischen Wien und Berlin kein Mißton sich einschleiche, daß das gute Einvernehmen zwischen den Deutschen Oesterreichs und den Magyaren nicht gestört werde und daß nicht auf dem Umwege über Oesterreich der Slavismus und Föderalismus in Ungarn seinen siegreichen Einzug halte.

Die Traditionen Andrassy's und Déak's, des „Weisen der Nation", wie ihn die Magyaren in dankbarer Erinnerung zu nennen pflegen, sind im großen und ganzen von den Nachfolgern dieser beiden Titanen immer getreu gehalten worden, und Ungarn hat allen Versuchen, dasselbe von dem richtigen Pfade abzulenken, siegreich widerstanden. Im Gegentheil, solchen Lockungen pflegte gewöhnlich ein noch nachdrücklicher zur Geltung gebrachtes Festhalten an die Andrassy'schen und Déakistischen Traditionen nachzufolgen. Diese Versuche, die streng magyarische Richtung aus der ungarischen Politik zu verdrängen und durch eine „nationalitätenfreundliche" zu ersetzen, wurden natürlich immer zahlreicher und nachdrücklicher, je mehr sich in Oesterreich die Czechen, Feudalen und

Clerikalen der Herrschaft bemächtigten, und als erste Etappe galt es, Bresche zu schießen in die eiserne Position der liberalen Partei in Ungarn, welche sich als die Verfechterin der Ideen Andrassy's und Déak's betrachtete und seit Jahrzehnten dem Lande die Minister und Parlamentsmajorität gab. Einmal war man schon beinahe daran, dieses Ziel erreicht zu haben. Als das Cabinet Wekerle in Ungnade gefallen war, tauchte plötzlich die Candidatur des Banus von Kroatien, des Grafen Khuen-Hedervary, auf. Dieser sollte im Reichstage aus der liberalen Partei und der Nationalpartei die Majorität bilden und eine Aussöhnung mit den Nationalitäten herbeiführen. Was diese Combination bedeutete, war jedermann klar: Die erste Etappe auf dem Wege der Abkehr von den bewährten Traditionen Andrassy's und Déak's, der erste Schritt zur Beseitigung der magyarischen Hegemonie und Slavisirung Ungarns. Ehe Weckerle formell seine Demission gab, berief er eine Conferenz im Ofener Ministerrathspräsidium ein, in welcher über die künftige Politik der liberalen Partei berathen werden sollte. An dieser Conferenz nahmen theil: der damalige Ministerpräsident Dr. Wekerle, der damalige Justizminister Szilágyi, der damalige Präsident des Abgeordnetenhauses Baron Desider Banffy, Koloman Tißa, Graf Albin Czáky, Koloman Szell und Graf Khuen-Hedervary. Diese Conferenz fand am 24. December 1894 statt. Wenige Tage darauf zog sich Graf Khuen-Hedervary wie ein begossener Pudel nach Agram zurück. Alle auf dieser Conferenz vertretenen Persönlichkeiten sprachen sich in entschiedenster Weise gegen jedes Abweichen von der bisherigen Richtung aus und der Fusionirungsgedanke mit der Nationalpartei wurde rundweg zurückgewiesen. An Stelle Khuen-Hedervary's wurde Baron Desider Banffy mit der Cabinetsbildung betraut. Baron Banffy hat mit starker Hand seinen Namen in die Geschichte Ungarns eingeschrieben. Statt der Verwässerung der Ideen Andrassy's und Déak's, welche Graf Khuen-Hedervary vornehmen sollte, trat eine Ver-

schärfung der bisherigen Richtung ein. Baron Banffy erwies sich als ein getreuer Nachfolger und Erbe Andrassy's und Déak's. Der ungarische Staatsgedanke nahm unter seiner Ministerpräsidentschaft eine glänzende Entwicklung, mit fast hörbaren Schritten sah man die magyarische Hegemonie sich befestigen und Ungarn zu einem verläßlichen und strammen Gliede im mitteleuropäischen Staatenbunde ummodeln.

Banffy's politisches Ziel war das gleiche, welches Andrassy und Déak zum Segen beider Reichstheile und der Gesammtmonarchie angestrebt hatten: ein unter magyarischer Führung stehendes Ungarn, ein unter deutscher Hegemonie stehendes Oesterreich, eng angeschlossen an Deutschland, ein sicherer Hort des europäischen Friedens, ein eherner Schutzwall wider die slavische Gefahr. Diese letztere zu Boden zu ringen, den Panslavismus aus den ungarischen Grenzgemarkungen hinauszuweisen, dünkte ihm als seine vornehmste Aufgabe. Solcher Art stellte sich Banffy's politisches Programm nicht nur als ein eminent patriotisches vom ungarisch-magyarischen Standpunkte dar, sondern es war gleichzeitig das wahre österreichische Programm, das sich vollkommen deckte mit der historischen Mission des Habsburgerreiches und der habsburgischen Dynastie. Aber jene Elemente, welche die Aera Taaffe in Oesterreich ermöglichten und das deutschfeindliche Regiment Badeni's schaffen halfen, stürmten sofort wider Banffy in die Arena, als am 13. Januar 1895 statt des erwarteten Regimes Khuen-Hedevarys, Baron Banffy das ungarische Staatsruder ergriff. Muthig nahm Banffy den Kampf auf mit dem allmächtigen slavisch-clerikalen Oesterreich und den panslavistisch-reactionären Feinden seines eigenen Landes. Dem Panslavismus drückte er rücksichtslos den Daumen aufs Auge. Im Ministerrathspräsidium schuf er eine eigene Sektion, die sogenannte Nationalitäten-Sektion, an dessen Spitze er den Ministerialrath Jessensky, eine Säule der Déakistischen Politik und ein vorzüglicher Kenner der Nationalitäten-

bewegung in Ungarn, berief. Dieser Sektion oblag es, die geheimen Fäden des Panslavismus, welche weit über die Grenzen Ungarns und der Gesammtmonarchie hinausreichen, klar zu legen und das Land von allen staatsfeindlichen Agitatoren und Agitationen zu befreien, wie dieselbe nicht nur das Interesse Ungarns, sondern auch das des Gesammtstaates wahrzunehmen und zu schützen hatte. Es gab in Folge dessen auch in Wien gewisse, über maßgebenden Einfluß verfügende Kreise, denen die Banffy'sche Methode, welche den ungarischen Premierminister zu einem Allwissenden machte, äußerst mißfiel, weil sie diesen in die Quere kam, so daß man auch auf dieser Seite anfing, gegen die Nationalitätensektion und deren Schöpfer Stellung zu nehmen. Ich will hier keine Enthüllungen schreiben und so sei denn nur kurz konstatirt, daß jene Wiener Kreise gegen Baron Banffy selbst in der eigenen Partei desselben zu intriguiren und ihn mit Hilfe malkontenter und streberischer Elemente der liberalen Partei zu stürzen suchten.

Es kam der österreichisch-ungarische Ausgleich. Badeni hatte die Deutschen an die Czechen verkauft und so machte ihm der Ausgleich mit Ungarn keine Sorge; der Majorität für denselben war er im österreichischen Parlamente sicher, möge derselbe ausfallen wie immer. Bilinski war Finanzminister und vielleicht der leichtsinnigste, den es in Oesterreich je gegeben hatte. Er machte es den Ungarn leicht. Um seine Forderungen bezüglich der österreichisch-ungarischen Bank durchsetzen zu können, gab er alle Vortheile Oesterreichs preis, und so kam jener Ausgleich zu Stande, der alle Vortheile auf der Seite Ungarns ließ und in Oesterreich so große Erbitterung erregte. In Oesterreich beschuldigte man Banffy, daß er es war, welcher Oesterreich diesen Ausgleich dictirte. In Wahrheit trug einzig und allein Bilinski an demselben die Schuld, indem er die Interessen Oesterreichs gar nicht vertrat und blind alles bewilligte, was von ihm gefordert

wurde. Als dann Banffy im ungarischen Reichstage das Ortsnamengesetz einbrachte, gegen welches auch die Siebenbürger-Sachsen heftig Stellung nahmen, und durch die Gluthitze, welche Deutsch-Oesterreich durch seinen imposanten Kampf gegen das slavisch-clerikale Regime Badeni's ausströmte, angesteckt, gleichfalls heftig gegen die Position des ungarischen Cabinetes anstürmten, kam es zwischen diesen und Banffy zu Zerwürfnissen, die nicht nothwendig waren. Die sächsische Frauendeputation, welche mit einem Memorandum an den Kaiser nach Wien geschickt wurde, trug gleichfalls viel dazu bei, um das Verhältniß zwischen den Siebenbürger Sachsen und dem Cabinete Banffy zu verbittern und weite deutsche Kreise außerhalb Ungarns zu veranlassen, in Baron Banffy einen Feind des Deutschthums, in den Magyaren einen gehässigen Gegner des deutschen Volkes zu sehen. Für den Wissenden war es ein merkwürdiges Schauspiel zu sehen, wie sich Elemente, die ein Interesse daran gehabt hätten, das Regime Banffy zu stützen und zu erhalten, in eine Fechterstellung gegen dasselbe hineinsetzen ließen, von Händen, die nicht sichtbar wurden, die in maßgebenden Wiener Kreisen zu suchen sind und die es verstanden, Clericale und Feudale, Deutschkonservative und Deutschradikale, Panslavisten und malkontente Magyaren zum Kampfe wider das Regime Banffy zu vereinen. Man sorgte dafür, daß Baron Banffy die Obstruction des österreichischen Reichstages in allen Gliedern zu spüren bekam. Man zettelte ihm auch im ungarischen Parlamente eine an. Banffy erschrak davor nicht. Er hatte das feste Vertrauen des Monarchen, welcher ihm bei seinem in Ischl erstatteten Vortrage ein energisches Vorgehen gegen die Opposition zur Richtschnur machte und war ganz der Mann, mit seiner Opposition im Handumdrehen fertig zu werden. Die Obstruction der ungarischen Opposition darf man — wie ich gleich bemerken will — nicht mit der Obstruction der Deutschen in Oesterreich vergleichen. Diese war

eine Verzweiflungsthat des deutsch-österreichischen Stammes, der sich und die Monarchie damit vor dem Untergange im slavischen Sumpf rettete, jene ein Muthwillensakt, um einer groß angelegten Intrigue der slavisch-clerikalen Kreise Oesterreich-Ungarns zum Siege zu verhelfen. Baron Banffy wollte, um die Obstruction zum Schweigen zu bringen, die Clotur einführen. Die Opposition erschrak und fing schon an, zum Rückzuge zu blasen. Da geschah etwas Merkwürdiges: ein Theil der liberalen Partei, sowie insbesondere der Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses Szilagyi leisteten dieser Absicht Banffy's passiven Widerstand und wollten die Regierung zu einem Compromisse mit der Opposition drängen. Es folgte nun der sogenannte Ex lex-Zustand in Ungarn, der schließlich dahin führte, daß jenen, welche Banffy die Obstruction in's Haus gepflanzt hatten, die Masken vom Gesichte fielen. Es hieß abermals: Frieden mit der Opposition machen. Als „ehrlicher Makler" zwischen beiden Streittheilen tauchte plötzlich Koloman v. Szell auf.

Und dies bedeutete einen gewaltigen Schlußpunkt in der ungarischen Geschichte. Szilagyi und Apponyi, der Führer der Nationalpartei, schoben Szell in den Vordergrund, allein Banffy konnte sich nur schwer dazu verstehen, Szell und seine Friedensmission ernst zu nehmen. Am meisten staunte der Monarch, daß Szell mit einem Male eine so ernste Persönlichkeit geworden sei. Szell's Hintermänner verstanden das Intriguiren eben aus dem ff und so wurde die Ausgleichsmeierei Szell's plötzlich ein ernster Akt, er sollte das Wunder zu Stande bringen, zwischen Banffy und der Opposition einen ehrlichen Frieden zu ermöglichen. Banffy erlangte zu diesem Zwecke eine Audienz Szells beim Monarchen. In dieser Audienz brachte Szell ein noch größeres Wunder zu Stande als man von ihm erwartete: er verrieth nämlich den Baron Banffy und riß die Macht an sich. Und da trat der große Wendepunkt ein: Die Traditionen Andrassy's und Déaks,

die von Andrassy bis zu diesem Zeitpunkte getreulich in Ungarn erfüllt wurden, erhielten mit der Berufung Szell's zum ungarischen Premierminister einen Fußtritt, und immer deutlicher zeigte es sich, daß Baron Banffy der letzte Vertreter der Andrassy'schen Politik gewesen war und daß mit seinem Sturze die erste Etappe der slavisch-clericalen Gegner, welche sie schon nach dem Sturze Wekerle's zu erreichen hofften, auch wirklich erreicht wurde. Ungarn hat mit der Inaugurirung der Ära Szell dieselben verhängnißvollen Wege betreten, wie Oesterreich mit der Berufung Hohenwarts. Diesen Slavisirungs-Meister aus den Sattel geworfen zu haben, war das Verdienst des Grafen Andrassy. Nun hat aber Ungarn seinen eigenen Hohenwart in der Person Koloman v. Szell's — wer soll nun diesen ungarischen Hohenwart stürzen? Ein österreichischer Andrassy etwa? Wir sehen keinen, so weit unser Auge auch reicht, und darum ist der Sturz Banffy's nicht nur ein verhängnißvolles Unglück für Ungarn, sondern auch ein harter Verlust für Deutsch-Oesterreich und den gesammten Staat.

Szell, der gegenwärtige ungarische Ministerpräsident, war nie ein Mann fester Principien und wurde daher niemals ernst genommen. Man wußte, daß er von einer verzehrenden Eitelkeit beseelt war, der er alles zu opfern im Stande war. Obwohl ihn seine Eitelkeit schon 1865—68 in das Parlament getrieben hatte, konnte er sich dennoch zu keiner Beachtung aufschwingen. Erst als Déak dem jungen Streber seine Gunst zuwandte, begann sein Stern zu leuchten. Der alte Herr gab ihm seine Pflegetochter zur Frau und besuchte ihn oft in Ratot, wo Szell eine hübsche Musterwirthschaft eingerichtet hatte. Die Ratoter Zuchtstiere und Zugochsen Koloman von Szell's waren in der That im ganzen Lande berühmt und sind es auch noch heute. Déak schätzte seinen Schwiegersohn als Landwirth, von seinen staatsmännischen Wissenschaften hatte er aber keine große Meinung.

Szell war aus Eitelkeit und wohl auch um Déak zu imponiren in das Cabinet Wenkheim als Finanzminister eingetreten, und die Freunde Déak's eilten, um dem alten Herrn, der schon dem Tode entgegensah, diese freudige Botschaft zu bringen. Der alte Herr saß in seinem Lehnstuhle schwach und krank beim Fenster, als seine Freunde freudig riefen: „Déak, der König hat Szell zum Finanzminister ernannt!" Der alte Herr wandte den Kopf ärgerlich zur Seite, zuckte mit den Achseln und belegte seinen Schwiegersohn mit einigen Worten, die in wenig schmeichelhafter Weise an das Ratoter Rindvieh erinnerten .... Szell's staatsmännische Rolle war nur von kurzer Dauer. Er legte das Finanzportefeuille nieder und strebte das Präsidium im Reichstage an, das seiner nach öffentlicher Repräsentation lechzenden Eitelkeit weit mehr entsprach. Szell erreichte auch den hohen Sitz des Präsidenten und schließlich lüstete ihm nach der Macht des Premierministers. Auch dieses errang er, aber freilich um den Preis der Aufopferung der magyarischen Hegemonie, der Preisgebung Ungarns gegenüber den Panslavisten, Clerikalen und Reactionären. Es ist wohl nur der erste Schritt, der bisher geschehen ist, allein wie uns das Schicksal Oesterreichs und der Deutschösterreicher gezeigt hat, folgt dem ersten Schritt ein unaufhaltsames Weitergleiten auf der abschüssigen Bahn. Die Deutschen in Oesterreich, geknebelt von den Czechen und ihren Helfershelfern, die Magyaren in Ungarn, vergewaltigt von den Slovaken, Serben und Kroaten — das ist das Endresultat jener Bestrebungen, die das Andrassy'sche Regime Banffy's zu Falle brachten und das Regiment Szell's aufrichteten. Darüber lasse man sich nur nicht täuschen, wenn auch die Preßagenten Szell's bemüht sind, in aller Welt und bei allen Völkern Szell als den größten Staatsmann Ungarns, als den guten Freund aller guten Menschen hinzustellen!

Der erste Schritt, den Koloman Szell als Premierminister that, war der, daß er die liberale Partei und die National-

partei fusionirte. Als man im Jahre 1894 am Christabend bei Dr. Wekerle im Ofner Ministerrathspräsidium beisammen saß, um über die Combination Khuen-Hedervary zu berathen, war die Fusionirung der liberalen Partei mit der Nationalpartei ebenfalls als erster Punkt auf der Tagesordnung gestanden, allein einmüthig als Verrath zurückgewiesen worden. Szell vollführte diese Fusionirung, und das sollte keine Wendung in der ungarischen Politik sein?! Man sehe sich doch nur einmal im Club der liberalen Partei um. Die alten Stammgäste der liberalen Partei sucht man dort vergeblich, dagegen findet man alle Mitglieder der ehemaligen Nationalpartei, die selbst ihren ehemaligen Club-Diener mitgebracht und aus dem liberalen Club ebenso wie aus der liberalen Partei einen Club und eine Partei der Apponyianer gemacht haben. Das große Wort führt dort Daranyi, der Ackerbauminister und führende Geist des Cabinetes Szell. Vom bescheidenen Fiskal und Hausjuden der Tißas hat er es bis zur Excellenz gebracht und es wird behauptet, daß er der Kandidat der Clerikalen und Slavenfreunde für das Ministerpräsidium ist und Herrn v. Szell beerben soll, wenn man die Zeit für gekommen glaubt, um die zweite Etappe auf dem Wege der Entmagyarisirung Ungarns zu vollziehen. Wie aus dem bösen Saulus der heilige Paulus geworden war, so hat sich Daranyi vom Industriefreunde in einen Agrarier und entschiedenen Gegner der Industriellen verwandelt. Und das ist natürlich, denn da das Cabinet Szell seine Hauptstütze in der ehemaligen Gruppe des Grafen Apponyi; bei den ungarländischen Feudalen und Agrariern sucht, so muß es einen Kämpfer für agrarische Interessen in seiner Mitte haben. Und darin liegt die große Schädigung, welche der Gesammtmonarchie, ihrer Großmachtsstellung und ihrer wirthschaftlichen Kraft von Seite des heutigen Ungarns droht.

Als Graf Goluchowski vor zwei Jahren in den Delegationen jenes unvergeßliche Exposé entwickelte, in welchem er

dem überseeischen Handel und der überseeischen Politik so weite Ziele steckte, daß große Kreise im alten Habsburgerreiche an den Anbruch einer neuen von großem Schwung begleiteten Aera dachten, erhoben die magyarischen Agrarier, die damals noch in Opposition standen, ein förmliches Wuthgeschrei wider Goluchowski. Baron Banffy scheute sich nicht, sich in der ungarischen Delegation vollständig auf den Standpunkt Goluchowskis zustellen und mit dem Einsatze seiner ganzen Persönlichkeit Goluchowski zu schützen. Seit Herr v. Szell und mit ihm die Agrarier am Ruder sind, wacht man in Budapest eifrig darüber, damit dem Export und der Industrie nicht die Flügel wachsen, mit Centnergewichten hängt man sich an die überseeischen Bestrebungen, an den Flug ins Große. Die Agrarier nützen ihre Macht aus, um Oesterreich-Ungarn zum Agenten zu erniedrigen, der ihnen in Europa günstige Märkte für ihr Getreide zu sichern habe. Man erinnere sich nur, wie zu wiederholten Malen Koloman v. Szell dem Grafen Goluchowski in den Arm gefallen ist, wenn es sich um Dinge gehandelt hatte, die großen handelspolitischen und maritimen Zwecken galten. Die schmähliche Rolle, die Oesterreich-Ungarn in China spielte — wer weiß es nicht, daß auch hier die Agrarier ihre Hände im Spiele hatten, die von China nichts wissen wollen, weil sie ihr Getreide in Deutschland besser und sicherer verkaufen! Oesterreich-Ungarns Auftreten in der Chinafrage hat die Großmachtsstellung des Habsburgerreiches wahrlich nicht gefördert, und wenn die enge Kirchthurmpolitik des Herrn v. Szell, der vor den Agrariern und ihren Hintermännern zittert, noch weiter von entscheidendem Einflusse auf die auswärtige Politik Österreich-Ungarns bleibt, dann wird es um die Großmachtsstellung dieses Staates bald geschehen sein. Banffy wollte ein starkes Ungarn, aber auch ein mächtiges Oesterreich, er wollte die Gesammtmonarchie als ehrfurchtgebietenden Faktor bis an das goldene Horn und die Gewässer des schwarzen

Meeres ihren Einfluß ausüben sehen, er träumte davon, daß die Flagge der Monarchie jenseits der Meere gleich den Flaggen Deutschlands und Englands machtgebietend sein werde. Wie nichtig, wie erbärmlich klein steht Koloman v. Szell neben Banffy, indem seine ganze Sorge gute Getreidepreise für die Herrn Agrarier ist.

Der Fluch dieses Systemwechsels wird, wenn er nicht rasch genug wieder ungeschehen gemacht wird, nicht nur Ungarn, sondern die ganze Monarchie treffen. Szell ist ein Schwächling. Er geräth immer mehr unter den Einfluß Daranyis und der diesen commandirenden Agrarier, welche wiederum die Freunde und die Förderer der Panslavisten und Clerikalen sind. Und so erleben wir denn, seitdem das neue Ungarn besteht, das ergötzliche Schauspiel zum ersten Male, daß eine ungarische Regierung mit den Panslavisten liebäugelt und dem Slaventhum die Wege öffnet, auf welchen es Ungarn und damit die ganze Monarchie unter ihre Botmäßigkeit bringen kann. Szell's erste That war, wie erwähnt, die Fusionirung der liberalen Partei mit der Nationalpartei. Diesem Geniestreich folgte ein zweiter: die Auflösung der Nationalitätensektion. Herr v. Szell behauptet, er brauche sie nicht, da er den Frieden mit den Nationalitäten anstrebe. Abgesehen davon, daß Koloman v. Szell nicht Ungarn ist und Ungarn diese Nationalitätensektion sehr nothwendig braucht, wenngleich Herr v. Szell sie entbehren zu können glaubt, so giebt es wissende Leute, welche sagen, daß die Auflösung der Nationalitätensektion eine Vorbedingung der Berufung Szell's war, indem er jenen Wiener Kreisen, denen sie ein Dorn im Auge war, das Versprechen geben mußte, diese Section aufzulösen, wenn es gelingt, ihn zum ungarischen Ministerpräsidenten zu machen. Die Nationalitätensektion wurde aufgelöst und die panslavistische Agitation hielt in Ungarn ihren siegreichen Einzug. Aus Serbien und Montengro, aus Rußland und Frankreich kommen und gehen die Agenten und

Emissäre des Panslavismus, ohne daß Herr v. Szell sich darum kümmert, wie es ihm ganz gleichgültig ist, daß die czechischen Panslavisten die armen Slovakenkinder zu Hunderten aus Ungarn holen, um aus ihnen in Böhmen waschechte panslavistische Agenten zu erziehen! Man weiß aus der Geschichte der Slavisirungsepoche in Oesterreich, wie die Czechen und Südslaven dortselbst, nachdem ihnen Hohenwarth die Wege geebnet hatten, unter der Maske cultureller Bestrebungen die Unterstützung der Regierungen zu nationalen Agitationen und panslavistischen Hetzereien zu erhalten wußten. Jene Regierungen konnten zu ihrer Entschuldigung anführen, daß sie sich durch diese damals noch neue Methode täuschen ließen, und es wird gutmüthige Menschen geben, die verzeihend sagen werden: Irren ist menschlich. Heute ist diese Methode jedoch ein so altbekanntes Ding, daß sich kein Staatsmann oder Politiker damit ausreden könnte, er hätte nicht gewußt, um was es sich handle, er sei getäuscht worden. Nein, heute liegt die Sache so, daß Jene, welche zu diesen Betrügereien ihre Hand bieten, nicht die Getäuschten, sondern die Betrüger sind. Die slovakische „Museal-Gesellschaft“ wurde unter dem Vorwande, daß sie der Archäologie diene, gegründet. Sie entpuppte sich jedoch sogleich als ein die panslavistische Propaganda betreibender Hetzverein und in ganz Ungarn giebt es keinen politischen Menschen, der nicht wüßte, welche Ziele diese „Museal-Gesellschaft“ verfolgt. An den in Turocz St. Marton stattfindenden alljährlichen Festtagen dieses Vereines strömt, wie ich in dem vorigen Capitel erzählt habe, die ganze panslavistische Welt Ungarns, vermehrt durch Gäste aus Böhmen und Rußland in diesem Städtchen zusammen und die Herren „Archäologen“ beschließen Memoranden, in welchen die Föderation Ungarns, die Herstellung eines Groß-Czecho-Slovakischen Reiches und Anderes mehr beschlossen zu werden pflegt. Diesen Verein für eine harmlose Vereinigung von Archäologen zu halten, gäbe Herrn v. Szell

auch das Recht zu sagen: „Mama, was ist das, ein Leutnant?" Herr v. Szell scheint aber noch viel naiver als jenes sagenhafte Mädchen zu sein, das nicht wußte, was ein Leutnant ist. Herr v. Szell hat nämlich diesem Hetzverein eine jährliche Rente von 600 Kronen zugesichert und an das Präsidium desselben nachfolgendes Anerkennungsschreiben gerichtet:

„N. 48 946.

An das löbliche Präsidium der slovakischen Museal-Gesellschaft in Turocz-St. Marton. Mit Bezugnahme auf Ihre Vorlagen vom 31. März 1896 unter Zahl 29 und vom 26. April 1900 unter Zahl 91 gebe ich Ew. Wohlgeboren kund, daß ich die Berichte über die Thätigkeit der unter Ihrer Führung befindlichen Gesellschaft billigend zur Kenntniß genommen habe.

Im Berichte über das Jahr 1899 hat vorzüglich die große Opferwilligkeit, die das Publikum dem Museum darbrachte und dessen wissenschaftliche Tendenzen förderte, indem er zu dessen archäologischen Sammlungen mit 4468 Gegenständen*) beigetragen hat, — meine Aufmerksamkeit gefesselt. Ueber diese edelmüthige Theilnahme des slovakischen Publikums an den Interessen des Museums drücke ich meine vollste Zufriedenheit und Anerkennung aus.

Budapest, 19. Juli 1900. Für den Minister:
Zsilinszky m. p.,
Staatssekretär.

Während man in Oesterreich daran geht, die Macht der Panslavisten zu brechen und den Deutschen zu ihrer historischen Stellung in diesem Staate zu verhelfen, sucht Koloman v. Szell Ungarn zum Dorado der Panslavisten zu machen. In ganz Ungarn stehen die Neuwahlen für den Reichstag vor der

*) Darunter befindet sich auch als Nationalkleinod eine plastische Reliefmappe des zukünftigen czechisch-slovakischen Reiches!!

Thür. Herr v. Szell hat gleich bei Beginn seiner Ministerpräsidentschaft verkündet, daß er „reine" Wahlen machen werde, das heißt, die Panslavisten in's Parlament bringen. Mit solchen „reinen" Wahlen hat man bekanntlich in Oesterreich die Deutschen um die Majorität gebracht und nun soll dasselbe in Ungarn mit den Magyaren vorbereitet werden — man sieht, ein alter Traum der slavisch-clerikalen Reaction geht in Erfüllung. Szell hat sich schon in vielen Wahlbezirken durch das Abschließen mit Verträgen — er nennt das Paktiren — die Hände gebunden und eine Reihe panslavistischer und clerikaler Agitatoren gelten bereits als die zukünftigen Candidaten der Regierung, welche diese mit allen Mitteln durchbringen will. Einen Vorgeschmack dieser reinen Wahlen Koloman v. Szell's bietet uns eine erst kürzlich in der Stadt Maros-Varsahely stattgefundene Ergänzungswahl, bei welcher dem Candidaten der Regierungspartei ein oppositioneller Gegenkandidat gegenüberstand. Ueber diese Wahl liegt mir der Bericht des Reichstagsabgeordneten Julius Endrey, der bei der Wahl der Vertrauensmänner anwesend war, vor. In diesem Berichte heißt es wörtlich:

„Die heutige Wahl wurde nicht nur durch Bestechungen und amtliche Pressionen, sondern auch durch ein von Gendarmen angerichtetes Blutbad befleckt. Das Wahllokal, die Bürgerschule, sowie die ganze Umgebung war mit Gendarmen und Militär dicht besetzt. Da das Publikum des Kordons halber die Iskola-(Schul-)gasse nicht betreten konnte, sammelte es sich in der benachbarten Kossuth-Lajosgasse an und ließ die Wähler der Kossuthpartei hoch leben. Mittags zwischen 12 und 1 Uhr, als die Anhänger der Regierungspartei erschienen und zur Abstimmung schritten, wurden sie vom Volke mit Abzugrufen empfangen. Einige Kinder bewarfen sogar die Wagen, in welchen die Wähler der Regierungspartei saßen, mit Schneeballen.

Ein Gendarm ergriff hierauf ein Kind und begann es zu mißhandeln, indem er es mit dem Gewehrschafte bearbeitete. Einige Personen aus dem Publikum wollten im Interesse des Kindes interveniren.

„Mißhandeln Sie es doch nicht," sprach ein Bürger, „es ist doch ein unreifes Kind!" Der Gendarm ließ darauf das Kind los, welches sich weinend in der Menge verlor. Im nächsten Augenblicke hob der eine Gendarm sein Gewehr; zwei andere folgten seinem Beispiele und die Detonation mehrerer Schüsse erfolgte in raschem Nacheinander. Furchbares Geschrei erfüllte die Luft. Mehrere Personen stürzten blutbedeckt zu Boden. Zehn Personen waren den Schüssen zum Opfer gefallen. Darunter drei, die sofort todt blieben. Diese sind: Daniel Nagy, Müllermeister, Johann Pipás, Landmann und Isak Farkas, Müllergehilfe. Der 17 jährige Tischlergehilfe Johann Simon wurde sterbend ins Spital gebracht. Außerdem wurden sechs Verwundete ins Spital transportirt, von welchen mehrere tödtlich verwundet waren. Die übrigen werden zeitlebens Krüppel bleiben. Auf die Nachricht von dem Blutbade stoben die Wähler der Kossuthpartei auseinander, da sie sich zur Wahlurne nicht getrauten. So wurde denn der Candidat der Regierungspartei zum Abgeordneten proklamirt.

Augenzeugen konstatiren, daß für die Gendarmen absolut kein Grund vorlag, von der Waffe Gebrauch zu machen.

Obergespan Arpad Mikó hatte vom Ministerpräsidenten Szell den Auftrag erhalten, daß der Bezirk unbedingt der Regierungspartei erhalten bleiben müsse."

So sehen also die reinen Wahlen Szells aus. Das Blutbad von Maros-Varsahely wurde natürlich im ungarischen Reichsrath zur Sprache gebracht und Koloman v. Szell hielt

nicht nur eine große Rede, sondern er vollbrachte ein Taschenspielerstückchen, das uns vor seinen „reinen" Wahlen noch mehr Grauen macht. Es gelang ihm nämlich, mit Kossuth, dem Führer der numerisch stärksten Oppositionspartei, welcher in dieser Sache der direkt Betheiligte war, ein Paktum zu schließen, so daß Kossuth eine Erklärung seiner Partei im Hause zur Verlesung brachte, die Wort für Wort im Einverständnisse mit Szell festgestellt wurde und in einem Hymnus auf den Ministerpräsidenten ausklang. Dieses Auftreten Kossuths wurde von dem angesehensten Theile seiner Partei mißbilligt und als eine Diskreditirung der Partei vor den eigenen Wählern angesehen. Männer der äußersten Linken, wie Bartha, Béla Komjathy, Ludwig Czavolßky, Franz Rigó, Martin Dienes, Polonyi &c. gaben offen ihre Entrüstung über diesen Kuhhandel zwischen Kossuth und Szell Ausdruck und Edmund Bartha ließ sich auch trotz aller Anstrengungen Kossuth's, Ungron's, Jusths und Lukács' nicht abhalten, im Hause diesbezüglich seine Meinung auszusprechen. Die Täuschung, die Szell dem Lande auferlegen will, indem er seine ungarnfeindliche Politik als ungarnfreundlich darzustellen versucht, wird aber durchschaut und der Kreis der Naiven und Opportunisten, welche dieser Täuschung die Stange halten, wird immer kleiner. Eifersüchtig wacht Szell darüber, daß kein Laut von dieser das Land immer mehr ergreifenden Erkenntniß ins Ausland dringt, allein das ändert nichts an der Thatsache, daß seit dem Regierungsantritte Szells eine tiefe Gährung Ungarn erfaßt hat, welche sich gegen dieses System der Unaufrichtigkeit und Hinterlist richtet und laut nach der Rückkehr zu den bewährten Traditionen Andrassys und Déaks verlangt, die Baron Banffy so glänzend verfochten hat. Der Name Banffy schwebt in Folge dessen auch auf den Lippen aller Jener, welche Ungarn von dem der slavisch-clerikalen Reaktion die Wege ebnenden Cabinete Szell befreien und wieder ein Regiment eingesetzt sehen wollen, welches stramm

und offen erklärt: Für Ungarn die Hegemonie der Magyaren, für Oesterreich die Hegemonie der Deutschen, enger Zusammenschluß der Magyaren und Deutschen zum gemeinsamen Kampfe wider die slavische Gefahr, ungetrübte Aufrechterhaltung des deutsch-österreichischen Bündnisses und der Trippelallianz — das ist unser Programm.

Koloman v. Szell fürchtet, daß die Gewalt dieses Programmes seinen auf Pactum und Hinterlist aufgebauten Cabinete jählings den Hals brechen und daß die magyarische Volksströmung seinen Vorgänger, den Baron Desider Banffy, in dem ganz Ungarn den fähigsten und glücklichsten Kämpen für dieses Programm sieht, wieder an die Oberfläche tragen wird. In der Ofner Residenz des Herrn v. Szell ist denn auch der bloße Name Banffy geeignet, jedermann blasse Furcht einzujagen. Herr v. Szell sieht den Geist Banffys in allen Winkeln und Ecken lauern, im ganzen Lande sein Unwesen treiben. Die Erbitterung der Industriellen gegen Szell ist Banffys Werk, die Erregung weiter magyarischer Volkskreise vor der Slavisirung hat Banffy angezettelt, die von den lautersten Männern geführte Campagne gegen diese Abkehr von den bisherigen Principien, welche durch eine neu ins Leben getretene Presse werkthätig unterstützt wird, hat natürlich Banffy zum Anführer. Koloman v. Szell und seine Söldlinge übersahen in ihrer blassen Furcht vor dem Volksgerichte, das immer näher rückt, eines: nicht Banffy ist es, der all' dies schafft, anzettelt und führt. Die großen unsterblichen Ideen, die das Magyarenthum vor seinem nationalen Untergange retteten und das Königreich Ungarn schufen, die Andrassy zum Führer und Déak zum Weisen des magyarischen Volkes gemacht haben, und für die Baron Banffy in edler Begeisterung erglühte und stritt, sind es, welche das Land nicht zum Sclaven werden lassen der slavisch-klerikalen Reaktion, der Koleman v. Szell die Pforten Ungarns zu öffnen berufen ist.

Baron Banffy ist mit einem ganzen Netz von Spionen und Detektiven umgeben. Statt der panslavistischen Agenten wird dermalen in Ungarn, Baron Banffy der Obersthofmeister des Königreiches Ungarn überwacht. Das von Koloman v. Szell aufgebotene Polizistenheer überwacht jeden Schritt und Tritt Banffys und erstattet dem strengen Gebieter getreulich darüber Rapport, wohin Baron Banffy seine Schritte lenkte, zu wem er ging, wer zu ihm kam. Alle Jene, die sich erlauben, mit Baron Banffy in Verkehr zu stehen, werden gleichfalls polizeilich überwacht und es ist eine Schmach und Schande, daß Herr v. Szell selbst die eigenen Parteimitglieder, die im Verdachte stehen, mit Baron Banffy, der doch fünf Jahre lang der Führer dieser Partei war, ihren Verkehr nicht abgebrochen zu haben, überwachen läßt und Jeden, der den gewesenen Ministerpräsidenten besucht, des Abends im Club höchst persönlich des Verrathes zeiht und die officiöse Preßmeute auf ihn hetzt. Gegen jene Ideen, die Herr v. Szell mit so kleinlichen Mitteln bekämpfen zu können glaubt, sind schon größere und gewaltigere Männer wie der Viehzüchter von Ratot zu Felde gezogen, Feuer und Eisen waren nicht im Stande, sie zu vernichten und ihren Sieg zu vereiteln. Die Gewalt dieser Ideen liegt eben darin, daß sie sich vollständig decken mit der Mission der Gesammtmonarchie und der habsburgischen Dynastie in Europa, daß sie das Banner sind, unter welchem sich alle vereinen müssen, welche für den Bestand der Monarchie und ihrer Großmachtsstellung kämpfen wollen. Szell wird den Sieg dieser Ideen nicht aufhalten, wie er es nicht verhindern kann, daß Baron Banffy der kommende Mann ist. Nicht nur für Ungarn, sondern vielleicht auch für Oesterreich, das endlich doch wieder in seiner auswärtigen Politik in die Bahnen Andrassy's wird einlenken müssen.

---

## IV.

# Aus der ungarischen Gesellschaft.

Hof und Gesellschaft. — Aus der Ofner Königsburg. — Der Monarch und der Hofarzt. — Baron Fejervary. — Graf und Gräfin Lonyay. — Der Herzensroman der Prinzessin Philipp Koburg. — Mattasich-Keglevicz. — Erzherzog Ernst und Fräulein von Stubliß. — Friederike Kronau, Graf Edelsheim-Gyulay und Fürst Lobkowitz. — Noch ein Liebesroman. — Vom verstorbenen König Milan. — Die ungarischen „Gentrys“. — Das Drama von Szt. Marton. — Die „Herren“ von Hodmezö-Vasarhely. — Aus dem Sumpfe der Gesellschaft. — Theaterfragen. — Das deutsche Theater in Ungarn. — Maurus Jokai. — Schlechte Vorbilder.

Wenn man die Entwickelung des Gesellschaftslebens in den beiden Reichshälften der habsburgischen Monarchie einer Betrachtung unterzieht, so wird man finden, daß dieselbe einen ganz entgegengesetzten Weg gegangen ist und geht. Während sich in Oesterreich seit dem Beginne der unglückseligen Slavisirungsepoche das Gesellschaftsleben immer mehr und mehr decentralisirte, zeigte dasselbe in Ungarn das Bestreben, sich zu centralisiren. Alles, was ungarisch ist, strebte nach Budapest und bewirkte den colossalen Aufschwung, den Budapest in den letzten Dezennien nahm. Der Umstand, daß es den Bestrebungen der leitenden Männer Ungarns gelungen war, den Hof zu veranlassen, einige Zeit im Jahre in Budapest zu residiren und in der Ofner Burg eine eigne Hofhaltung zu installiren, trug sehr viel dazu bei, dem Gesellschaftsleben Budapests den Charakter der Großstadt aufzudrücken und weitere Kreise zur Gravitation

nach Budapest zu veranlassen. Ein Gefühl tiefster Dankbarkeit ist darum auch eine der hervorstechendsten Eigenschaften, welche die herzlichen Beziehungen der ungarischen Gesellschaft zu den Hofkreisen so sehr auszeichnen. Die große Verehrung, welche man insbesondere dem Monarchen selbst zollte und die dankbare Liebe, welche man der Kaiserin-Königin Elisabeth dortselbst entgegenbrachte, haben sich infolgedessen weit über Ungarn verbreitet, und der letzte Pußtasohn weiß vom König Franz Joseph und der Königin Elisabeth zu erzählen.

Es würde zu weit führen, wenn ich hier all' die zahlreichen Anekdoten wiedergeben wollte, deren man in der ungarischen Gesellschaft so viele zu erzählen weiß und die Zeugniß dafür ablegen, wie überaus herzlich sich König und Nation in Ungarn begegnen. Es sei mir aber gestattet, einige der allerjüngsten Zeit festzuhalten.

Als Kaiser Franz Joseph im vorigen Jahre in Budapest Hof hielt, entspann sich nach dem Hofdiner beim Cercle zwischen dem Monarchen und dem langjährigen ungarischen Reichstagsabgeordneten Ludwig Simo folgendes Zwiegespräch:

„Sie sind schon lange Abgeordneter?“

„Ich bin schon sehr lange Abgeordneter, aber noch länger ist es her, daß ich die Ehre hatte, an der Seite Ew. Majestät zu reiten.“

„Wann war denn das?“

„Vor fünfzig Jahren, Majestät. Damals zeichnete Ew. Majestät die Stadt Marmaros-Sziget mit Ihrem Besuche aus, und mir wurde die große Ehre zu Theil, daß ich als Mitglied des Banderiums an der Seite des Wagens Ew. Majestät ritt.“

Der Monarch dachte eine Weile nach, dann sagte er lächelnd zu Simo:

„Ich erinnere mich schon. Das Banderium wurde von Baron Stoyka geführt. Das Banderium begleitete mich nach Suhatay, als ich das dortige Bergwerk besuchte.“

Simo hörte mit Staunen die Rede, die von dem erstaunlichen Gedächtnisse des Kaisers Zeugniß gab und bemerkte im weiteren Verlaufe des Gespräches, daß er bereits 67 Jahre alt sei, meinend, er hätte nichts dagegen, wenn er jünger wäre.

Sinnend antwortete der Monarch:

„Mich würde es auch nicht verdrießen, wenn ich um fünfzehn Jahre jünger wäre.“

Minder glücklich ging es einem anderen, in Budapest wohlbekannter Politiker, der sich jüngst in einer wichtigen Angelegenheit zur Audienz gemeldet hatte! Der schüchterne Mann war schon im Vorsaale des Kaiser-Königs sehr beklommen und als er vor Sr. Majestät treten sollte, bemächtigte sich seiner Bangen und Zittern. Der Kaiser suchte seinen Gast durch ein gütiges Lächeln zu ermuthigen, allein umsonst. Dem Audienzerbeter rann der Schweiß über die Stirne und er mußte zum Taschentuch greifen, um die Stirne zu trocknen. Aber o Laune, mit dem Taschentuch riß er eine Unmasse von Kleingeld heraus. Zwei-, Zehn- und Zwanzighellerstücke klingelten zu Boden. Kaiser Franz Joseph lachte, doch der Politiker stand zerschmettert und zu einer Salzsäule erstarrt da ... Am anderen Morgen erhielt der furchtsame Mann eine Briefsendung aus der Cabinetskanzlei. Zitternd erbrach er das Couvert, dem das zerstreute Kleingeld, das fein säuberlich zusammengesammelt wurde, entfiel.

Ungarns größter Künstlerin, der Frau Louise Blaha, Gattin des Polizeirathes Baron Splenyi, hatte der Monarch aus Anlaß ihres 25jährigen Jubiläums das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen, worauf diese in der Ofner Burg zur Audienz erschien. Sie wurde gleich nach den Geheimräthen vorgelassen und von dem Monarchen mit den Worten angesprochen: „Ich freue mich wirklich, daß ich Ihnen durch die Auszeichnung eine Freude bereitet habe. Nicht wahr, Sie haben jetzt Ihr Jubiläum unter großen Feierlich-

keiten begangen?“ Frau Blahor erwiderte: „Euer Majestät Gnade hat dieser Feier die Krone aufgesetzt.“ Auf eine weitere Frage des Kaisers entgegnete die Künstlerin, daß sie 25 Jahre am Volkstheater in Budapest wirkte, aber vordem schon fünf Jahre am Nationaltheater war, also dreißig Jahre hindurch in Budapest thätig sei. Lächelnd meinte der Kaiser: „Das würde man nicht glauben, daß Sie schon seit dreißig Jahren Schauspielerin sind . . .“ Als die Künstlerin nach der Audienz im Wartesaal erschien, stürzten ihr Thränen aus den Augen, und sie sagte: „Ich bin die glücklichste Frau der Welt, weil mein König mich so gnädig empfangen hat.“

Ueber die jüngsten Jagden in den Gödöllö'er Revieren, an denen auch der Herzog Leopold von Bayern theilnahm, erzählt man sich in den ungarischen Gesellschaftskreisen gleichfalls ein kleines Geschichtchen, das wohl verdiente, festgehalten zu werden: Herzog Leopold zog sich bei einer Pürsch eine leichte Erkältung zu und ließ sofort den Arzt der Gödöllö'er königlichen Domänen Dr. Tegze holen. Dieser erschien auch bald im Schlosse. Im dunklen Corridore aber fand der Arzt nicht gleich die Thüre, welche in die Appartements des Herzogs führte. Da begegnete er einer hohen strammen Gestalt. Dr. Tegze sprach den ihm Entgegenkommenden an: „Hätten Sie nicht die Güte, mir zu sagen, wo der Herzog Leopold wohnt? Man ließ mich rufen und nun finde ich nicht die herzoglichen Appartements.“ — „Herzog Leopold befindet sich hier im nächsten Zimmer und erwartet den Herrn Doctor bereits mit Ungeduld,“ war die höfliche Antwort, und der Informator öffnete eine Zimmerthür. Ein Lichtstrahl, welcher im selben Moment aus dem Zimmer drang, beleuchtete die Gestalt: es war — der Kaiser, der dem sich vielmals entschuldigenden Arzt lächelnd den Weg gezeigt hatte.

Viel von sich reden machte die Haltung, welche der Kaiser anläßlich der Erkrankung des Honvédministers Baron Geza Fejervary einnahm, der nicht nur zu den bevorzugten

Lieblingen der ungarischen Gesellschaft gehört, sondern auch von den weitesten Volkskreisen in Ungarn geachtet und geehrt wird. Doch niemand hängt wärmer an ihm als der Monarch selbst. Ist es doch ein halbes Jahrhundert her, daß Baron Fejervary in Frieden und Krieg mit gleicher Hingebung König und Vaterland dient. Kaiser Franz Joseph empfindet daher für diesen Minister, der ihm so lange wie noch kein anderer Dienst that, die wärmsten Sympathien und als der Minister vor kurzem ernstlich erkrankte, ließ der Monarch täglich mehrmals Erkundigungen vom Krankenlager seines treuen Dieners einholen. So erfuhr der Monarch auch, daß Baron Fejervary, den seine Aerzte sich nicht zu operiren getrauten, entschlossen sei, sobald die erste Besserung in seinem Befinden eintritt, zu dem berühmten deutschen Specialisten Professor Dr. Sonnenberg nach Berlin zu reisen und sich dort von diesem operiren zu lassen. Ungesäumt beauftragte der Monarch seinen Generaladjutanten Grafen Paar, an den Berliner Professor zu telegraphiren, Seine Majestät bitte den Herrn Professor, sogleich nach Budapest zum Minister Baron Geza Fejervary zu kommen, sich mit seinen Aerzten in's Einvernehmen zu setzen und die nothwendige Operation vorzunehmen. Baron Fejervary aber erhielt ein Schreiben des Grafen Paar, in welchem es heißt: Se. Majestät befiehlt dem Feldzeugmeister und ungarischen Honvédminister Baron Geza Fejarvary, sich nicht in Berlin, sondern in Budapest operiren zu lassen. Während seiner langen schweren Krankheit hatte der Minister nie seinen Humor verloren und trotz aller Schmerzen war er im Stande, über seine Aerzte, weil sie sich nicht getrauten, ihn zu operiren, zu scherzen, als er aber dieses Schreiben seines Monarchen las, da rollten dem kampfgestählten Krieger doch heiße Zähren über die Wangen.

Es ist kein Wunder, daß unter solchen Umständen in der ungarischen Gesellschaft für alles, was in den Hofkreisen vorgeht, ein lebhaftes Interesse und tiefes Gefühl der Theil-

nahme herrscht. Und erst dann, wenn dieses oder jenes Ereigniß bei Hofe oder im Kaiserhause in irgend welcher Verbindung speciell mit Ungarn steht! Die große schwärmerische Liebe, welche man in Ungarn dem leider zu früh dahin gegangenen Kronprinzen Rudolph entgegenbrachte, hatte man nach dessen Tod auf seine Wittwe die Kronprinzessin Stephanie übertragen, und als im vorigen Jahre die überraschende Kunde die Welt durcheilte, daß die österreichische Kronprinzessin, deren Glück ein so rasches und jähes Ende genommen hatte, sich mit einem ungarischen Edelmann, dem Grafen Elemer Lonyay v. Nagy-Lonya und Vasaros-Nameny verlobt hatte, war nirgends die Theilnahme für das weitere Geschick der Kronprinzessin-Wittwe so lebhaft rege wie in der ungarischen Gesellschaft. Die Lonyays sind eines der ältesten und angesehensten Adelsgeschlechter Ungarns und es war da gar nicht zu verwundern, wenn man in Ungarn mit athemloser Spannung der Entwicklung dieses Herzensromans harrte, welche die Entscheidung darüber bringen sollte, ob die belgische Königstochter, die man einst als ungarische Königin in Ofen residiren zu sehen glaubte, nun eine ungarische Magnatin werden wird oder nicht. Das Haus Lonyay spielte schon im 11. Jahrhundert eine hervorragende Rolle in Ungarn. Als Herzog Bela im Jahre 1032 nach Polen floh, finden wir bereits einen Lonyay in seiner Begleitung, der, als 70 Jahre später der Herzog den Arpadenthron bestieg, seine confiscirten Güter nebst einer Schenkung von 14 Gemeinden zurückerhielt. Im 13. Jahrhundert bekleiden die Lonyays bereits den Rang eines Comes und ihr Name steht immer wieder eng verknüpft mit der Geschichte des Arpadenhauses. Später finden wir einen Sigmund Lonyay als Feldherrn des Fürsten Georg Bethlen von Siebenbürgen, dem Kaiser Ferdinand II. die Baronie verleiht. Die weitere Nachkommenschaft derer aus dem Hause Lonyay greift aber gleich vielen anderen ungarischen Adelsfamilien auf ihren ursprünglichen ungarischen Adel zurück

und laßt die vom Kaiser Ferdinand verliehene Baronie fallen. Als Ungarns constitutionelles Leben in unseren Tagen begann, war es abermals ein Lonyay, der als erster constitutioneller ungarischer Finanzminister, dann als Ministerpräsident und später als gemeinsamer Reichsfinanzminister eine hervorragende Rolle im Leben Ungarns spielte. Kaiser Franz Joseph erhob diesen Sprossen des Lonyay'schen Hauses im Jahre 1876 in den Grafenstand. Graf Elemer ist ein Neffe dieses bedeutenden Mannes. Sein Großvater Graf Gabriel war einer der hervorragendsten Abgeordneten des letzten Preßburger Reichstages und der Erste, der für die Aufhebung der Leibeigenschaft eingetreten war. Das Haus Lonyay war immer calvinisch. Graf Elemer Lonyay war der erste Katholik in dieser Familie. Er trat kurz vor seiner Vermählung mit der Kronprinzessin-Wittwe zur katholischen Kirche über, um die Eheschließung zu ermöglichen, der so viele Hindernisse in dem Wege lagen und die Kaiser Franz Joseph in seiner unendlichen Güte zu beseitigen verstand. Als endlich in Miramare die Vermählung der belgischen Königstochter, die zur Herrscherin der alten habsburgischen Monarchie auserkoren war, mit dem ungarischen Magnaten Grafen Elemer Lonyay stattfand, war das erste Glückwunschtelegramm das des Kaisers Franz Joseph, das zweite — das Ungarns. Unverzüglich ließ die neuvermählte Gräfin Lonyay an den ungarischen Ministerpräsidenten ihren Dank gelangen. Die in ungarischer Sprache gefaßte Dankesdepesche hatte natürlich nicht nur in den ungarischen Gesellschaftskreisen, sondern auch in den politischen Kreisen große Freude hervorgerufen und man wünschte nur, die Gräfin Lonyay möge bald nach Ungarn kommen und in Budapest Aufenthalt nehmen. Als dann Gräfin Lonyay zum Besuche ihrer Schwiegermutter, der verwittweten Gräfin Edmund Lonyay, auf dem Gute ihres Gatten Bodrog-Olaszi weilte, ließ sie sich es nicht nehmen, auch der Budapester Gesellschaft ihre Reverenz zu machen. Die verwittwete Gräfin Edmund

Lonyay entstammt übrigens gleichfalls einer der ersten Familien des Landes. Sie ist eine geborene v. Pazmandy und ihr Vater war der Präsident des Revolutionsreichstages von 1848 und 1849. Man wird jedenfalls in der ungarischen Gesellschaft nicht müde, sich von der Herzlichkeit und Ceremonienlosigkeit, mit welcher Gräfin Lonyay mit ihrer neuen Umgebung in Verkehr trat, zu erzählen und sich an dem Glücke zu laben, das die belgische Königstochter in ihrer zweiten Heimath nun doch wieder gefunden hat.

Aber ebenso wie das junge Glück der ehemaligen Kronprinzessin rege Antheilnahme in der ungarischen Gesellschaft fand, wurde auch das Unglück ihrer Schwester der Prinzessin Louise Coburg dortselbst tief empfunden, und dies umso mehr, als in diesen traurigen Roman ein ungarischer Magnat mitverwickelt war. Man sagt, daß Oberleutnant Mattasich-Keglevic der böse Geist der Prinzessin war, die an Schwachsinn gelitten und ihre Thaten und Worte nicht hätte ermessen können; es heißt, daß die unglückliche Frau, welche man nunmehr in ärzlicher Obhut in der Privatheilanstalt „Lindenhof“ bei Coswig in Sachsen von der Außenwelt entfernt hält, ein verhältnißmäßig freundliches Leben führt und zu den heftigen Anklagen, die sie gegen ihren Gemahl, den Prinzen Philipp Coburg und andere Persönlichkeiten erhebt, keinen Grund hätte und daß der wegen Wechselfälschung verurtheilte Graf Mattasich-Keglevic eine gerechte Strafe abbüße — allein in der ungarischen Gesellschaft giebt es gar viele, die anders denken und reden, die die unglückliche Frau im „Lindenhof“ als Märtyrerin eines bösen Schicksales und widriger Lebensverhältnisse ansehen und auch an die Schuld des verurtheilten Grafen Mattasich-Keglevic nicht glauben wollen. Mattasich-Keglevic, dem zur Last gelegt wurde, daß er im Interesse der Prinzessin Louise von Coburg auf einem Wechsel die Unterschrift der Kronprinzessin-Wittwe Stephanie fälschte und der von dem Agramer Garnisonsgerichte wegen dieser

Anschuldigung auch zu einer mehrjährigen Kerkerhaft verurtheilt worden ist, hat kürzlich an das Militärobergericht eine umfangreiche Revisionseingabe gerichtet, um eine Wiederaufnahme seines Prozesses zu erreichen. Da die Militärgerichte in Oesterreich-Ungarn bei verschlossenen Thüren urtheilen, so ist es nur zu begreiflich, daß der Glaube an die Schuld Mattasich-Keglevic's nur ein bedingter im Publicum war, und in der ungarischen Gesellschaft hat man dem Revisionsgesuche Mattasich-Keglevic's nicht unsympathisch gegenüber gestanden. Allein zu der Revision seines Prozesses kam es nicht. Nun versuchte der ungarische Reichstagsabgeordnete Geza Polonyi, als Curator für den in Möllersdorf internirten Grafen Mattasich-Keglevic bestellt zu werden, um auf diesem Wege für die Rettung dieses unglücklichen Ritters im Drama der ebenso unglücklichen Prinzessin Louise Coburg thätig sein zu können. Allein auf sein diesbezügliches Gesuch an den Kriegsminister Baron Krieghammer erhielt er folgenden ablehnenden Bescheid:

„Mit Bezug auf die Bitte, das Curatel für den im Möllendorfer Militär-Zuchthause befindlichen Oberleutnant Mattasich-Keglevic interministisch zu übernehmen, wird Ew. Hochwohlgeboren verständigt, daß ein längeres Gespräch mit demselben nicht gestattet wird.

Hingegen ist kein Anstand vorhanden, daß der Betreffende Ihnen jene Informationen, welche Ew. Hochwohlgeboren behufs Wahrung seiner Vermögens-Interessen benöthigen, schriftlich ertheile; diesbezüglich ist an die genannte Anstalt die entsprechende Weisung ergangen.

*Die Einsicht in die auf die Verurtheilung bezüglichen Akten kann im Sinne der bestehenden Vorschriften auch nicht gestattet werden.*"

Wien, 31. October 1900.

*Krieghammer*, FZM.

Geza Polonyi ließ infolge dieses Bescheides, gegen den sich nichts unternehmen ließ, die Angelegenheit fallen und gab dem Adoptiv-Vater des Verurtheilten den Rath, zu warten, bis entweder in der Entscheidung des Kriegsministers, oder in der Person des Kriegsministers eine Aenderung eintritt. Aber läßt sich hoffen, daß in diesem traurigen Herzensroman jemals noch eine günstige Wendung eintreten wird? Des Schicksals Tücke ist eben oft viel stärker als die Macht der menschlichen Wahrheits- und Freiheitsliebe.

Als im Jahre 1899 Erzherzog Ernst, ein besonders in den Volksschichten sehr beliebtes Mitglied des kaiserlichen Hauses starb, wurde man in der ungarischen Gesellschaft sehr lebhaft an den Liebesroman dieses Mannes erinnert, der gleichfalls nach Ungarn übergriff. Erzherzog Ernst hatte in jungen Jahren, er zählte damals noch nicht ganz dreißig Jahre, eine morganatische Ehe mit der Tochter eines einfachen ungarischen Landedelmannes Ladislaus v. Skublits, Fräulein Laura Skublits, geschlossen. Die Ehe, bei deren Abschluß der Personaladjutant des Erzherzogs und ein zweiter befreundeter höherer Officier als Zeugen fungirten, erfolgte ohne Einwilligung des Kaisers, des Oberhauptes der Familie, ja man erzählte sogar, daß kein einziges Mitglied der Dynastie, nicht einmal die eigenen Brüder des Erzherzogs, von diesem Schritte desselben unterrichtet waren. Aber die Trauung mit Fräulein v. Skublits, einer sympatischen überaus anspruchslosen Dame von hohen Geistesgaben, wurde durch einen Geistlichen in aller Form vollzogen: Fräulein Skublits wurde dem Erzherzog legitim zur rechten Hand angetraut. Die Ehe war eine sehr glückliche, die Gattin weilte immer dort, wo sich der Erzherzog in Garnison befand. Dem Bunde entsprossen vier Kinder, drei Mädchen und ein Sohn. Dieselben führten den Namen Freiinnen und Freiherr von Walburg. Der einzige Sohn des Erzherzogs, der in der Taufe den Namen des erzherzoglichen Vaters bekam, erhielt

eine sorgsame Erziehung und wurde für die militärische Carrière bestimmt, die er auch einschlug. Der junge Baron rückte in der Armee bis zum Oberleutnant vor, schied jedoch später aus der Activität. Erzherzog Ernst hatte ein bedeutendes Vermögen zurückgelassen, allein nach den Hausgesetzen der Habsburger ging es an die ebenbürtigen Verwandten des Erzherzogs über und es heißt, daß für dessen Kinder aus der Ehe mit Fräulein v. Skublits gar kein, nach einer anderen Version ein nur sehr unbedeutendes Legat resultirt habe. Baron Walburg soll nun, wie man in der ungarischen Gesellschaft erzählte, verschiedene Schritte unternommen haben, um die seinen und seiner Schwestern Ansprüche Geltung zu verschaffen, allein ohne Erfolg. Es soll sogar einen kritischen Augenblick gegeben haben, in welchem ein Prozeß auszubrechen drohte, doch wurde die Angelegenheit schließlich durch eine hochgestellte politische Persönlichkeit in einer für die Kinder des verstorbenen Erzherzogs günstigen Weise geordnet.

Die größte Sensation in der ungarischen Gesellschaft rief jedoch die vor mehr als einem Jahre in Budapest geschlossene zweite Ehe Friederike Kronaus mit dem Commandirenden von Budapest, Fürsten Rudolf Lobkowitz, hervor. Friederike Kronau war zu Ende der Sechziger Jahre unter der Direktion Ascher an das Wiener Carltheater gekommen, das damals in seiner Blüthezeit stand und die ganze vornehme Welt Wiens zu seinem Stammpublikum zählte. Friederike Kronau verstand es, binnen Kurzem zum erklärten Liebling des Wiener Theaterpublikums zu werden. Der Erste, der ihr seine Huldigungen zu Füßen legte, war ein ungarischer Cavalier, Baron Edelsheim. Abend für Abend saß Baron Edelsheim auf seinem Parkettsitze in der ersten Reihe und es entspann sich ein inniges Verhältniß zwischen dem vornehmen Cavalier und der jungen Schauspielerin, die fest daran glaubte, daß Baron Edelsheim sie zu seiner Frau erheben werde. Dieser ihr fester Glaube fand unter dem leichtlebigen Theatervölkchen wohl

mancherlei Spott, allein ihre Intimen wußten, daß sie gleich einem Talisman auf ihrem Herzen das schriftliche Eheversprechen ihres Geliebten Tag und Nacht trug. Edelsheim, von seinem imens reichen, aber leidenden Oheim Grafen Gyulai, an dem er Sohnespflichten versah, adoptirt, war nunmehr nach dessen Tode ein reicher ungarischer Magnat geworden — und führte seine Braut heim. Friederike Kronau verließ Wien und folgte ihrem Gatten nach Budapest. Ihre gesellschaftliche Position gestaltete sich in der ungarischen Hauptstadt zu einer glänzenden, als ihr bei einem Wettrennen der Kaiser die Ehre erwies, sie in ihrer Loge aufzusuchen, ihr dann den Arm reichte und sie zur Kaiserin geleitete, welche sich längere Zeit mit ihr unterhielt. Sie und ihr Gemahl, der schon in Wien den Generalsrang in der Armee begleitete, zählten bald zu den populärsten Erscheinungen Budapests. Speziell die Baronin Edelsheim-Gyulai stand zu Lebzeiten ihres Mannes im Mittelpunkte der Budapester Gesellschaft. Es gab keine gemeinnützige Veranstaltung, kein wie immer geartetes gesellschaftliches Ereigniß, an dem die schöne Frau nicht in führender Rolle betheiligt gewesen wäre. Die Edelsheim'sche Loge in der Oper war stets ein Gegenstand des Interesses des ganzen Hauses. Auch sonst verstand es die Baronin, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Sei es, daß sie in ihrem eleganten Cabriolet, das sie mit Grazie und Schneidigkeit lenkte, sei es, daß sie sich im Actionärraum des Wettrennplatzes oder sonstwo zeigte, überall dominirte sie. Nach der Affaire Janczky ging Baron Edelsheim-Gyulai in Pension, allein die gesellschaftliche Position des Ehepaares blieb die gleiche und das elegante Palais im Villenviertel der Andrassy-Straße, das sich Baron Edelsheim erbaute und mit feinstem Geschmacke ausgestattet hatte, wurde nach wie vor von der ungarischen Gesellschaft umschwärmt. Als Baron Edelsheim 1893 starb, zog sich seine Gemahlin von allen Freuden der Gesellschaft zurück und lebte nur ihrem Sohne Leopold, der

Mitglied des Magnatenhauses und mit einer Prinzessin Odescalchi vermählt ist. Da drang plötzlich gegen Ende October 1899 die Meldung auf, daß sich die verwittwete Baronin Edelsheim-Gyulay mit dem Landescommandirenden von Ungarn, dem Fürsten Rudolph Lobkowitz vermählen wolle, und rief, wie ja begreiflich, die größte Sensation in der ungarischen Gesellschaft hervor, in der Fürst Lobkowitz selbst eine hervorragende Rolle spielt. Er verkehrte seiner Zeit viel im Edelsheim'schen Hause, wo er stets mit großer Auszeichnung behandelt wurde, so daß man es menschlich begreiflich finden kann, wenn die Gefühle der Freundschaft nach dem Tode des Mannes zu einem wärmeren Empfinden wurden. Den Gerüchten von der Verlobung Friedrike Kronaus mit dem Fürsten Lobkowitz folgte die Thatsache ihrer Vermählung rasch auf dem Fuße, und die von der ungarischen Gesellschaft so viele Jahre hindurch vergötterte Frau steht nun wiederum im Mittelpunkte des gesellschaftlichen Lebens Budapests.

Aber noch eine Affaire wirbelte nahezu um dieselbe Zeit viel Staub in der ungarischen Gesellschaft auf: Der Liebesroman der Baronin Helene Mattencloit. Baronin Helene Mattencloit, eine geborene Gräfin Taaffe, war mit dem ehemaligen Legationsrath Baron Richard Mattencloit vermählt, welcher Ehe drei Kinder, ein Knabe und zwei Mädchen entstammten. Baronin Helene Mattencloit wohnte ständig in Orla in Schlesien, erkrankte jedoch und begab sich zur Cur in ein Sanatorium in Zuckmantel. In diesem war ein junger Mediciner namens Feldmann angestellt, der vorerst noch Rigorosant der Medicin war und noch gar nicht promovirt wurde. Zwischen der Baronin Helene Mattencloit und dem jungen ungarischen Mediciner entspann sich nun ein zartes Verhältniß. Die Baronin hatte zu dem jungen Manne, der sie mit großer Aufopferung pflegte, eine tiefe Neigung gefaßt, und als sie nach Orla zurückkehrte, wurde Feldmann ebenfalls dorthin berufen, um die ärztliche Praxis fortzusetzen. Durch

volle sechs Monate blieb Feldmann im Hause Mattencloit und die Baronin, die zu schwach war, ihre Liebe aus dem Herzen zu reißen und sich von dem jungen Mediciner zu trennen, faßte den Entschluß, ihren Gemahl, ihre Kinder und ihr Vermögen im Stiche zu lassen und mit dem jungen Mediciner einen neuen Ehebund einzugehen. Baron Mattencloit legte den Plänen seiner Frau keinerlei Schwierigkeiten in den Weg. Er willigte in die Ehescheidung und Baronin Mattencloit reiste mit Feldmann, nachdem sie auf ihr Vermögen zu Gunsten ihrer Kinder verzichtet hatte, nach Budapest ab, wo sie die weiteren Vorbereitungen für ihre zweite Vermählung traf. Feldmann, der dem jüdischen Glauben angehörte, trat zur evangelisch-reformirten Kirche über, ebenso die katholische Baronin Helene Mattencloit und bald darauf fand in der Gemeinde Barcza bei Kaschau in Ungarn die Trauung civiliter statt. Der Notar von Barcza richtete an das Paar eine längere Ansprache und als Zeugen bei dem Trauakte fungirten für den Bräutigam dessen Cousin Advokat Feldmann in Kaschau und der Vicenotar der Gemeinde Barcza und für die Braut zwei Honvédoffiziere.

Die ungarische Gesellschaft wäre beinahe Zeuge eines noch weiteren Liebesromanes geworden und hätte bald den immer lustigen Exkönig Milan von Serbien als Bräutigam gesehen, allein der Tod löschte zu früh dieses Menschenleben aus, über das so viel Falsches und Ungerechtes gesprochen und geschrieben wurde. König Milan, der Ungarn sehr liebte und viel in den Kreisen der ungarischen Magnaterie verkehrte, hatte sich im Soproner Comitat, nächst dem Orte Boldogassonyfa ein Jagdrevier von mehreren tausend Joch gepachtet, wo er große Jagden zu veranstalten gedachte. In den Kreisen der ungarischen Aristokratie erzählte man sich jedoch, daß König Milan bei der Pachtung jenes Jagdrevieres ernste Heirathspläne im Sinne hatte und zwar hieß es, daß seine Verlobung mit der Wittwe eines im Vorjahre verstorbenen ungarischen

Barons, der in der Budapester Gesellschaft eine hervorragende, führende Rolle spielte, kurz bevorstehend sei. Da kam aber der jähe Tod Milans und nun weiß man nicht, ob an jenen Verlobungsgerüchten etwas Wahres war oder nicht.

Das Aufschnellen Budapest's zu einer Großstadt, die mit ihrem verführerischen Zauber das ganze Land an sich zieht, hat natürlich auch wie Alles seine Schattenseiten: Der Geschmack am Luxus und das Verlangen nach einem luxuriösen Leben hat viele Kreise der ungarischen Gesellschaft, die vordem ein bürgerlich-einfaches Leben zu führen gewohnt waren, mit in den Trubel gerissen und manches Unheil angerichtet. Namentlich in der jüngsten Generation der sogenannten ungarischen „Gentry" hat der Hang nach dem tollen Leben, das nur Freude und keine Arbeit bringen soll, tiefen Fuß gefaßt, und mit Wehmuth muß man konstatiren, daß diese ganze Gesellschaftsschicht heute bereits vergiftet ist, daß verfehlte Auffassungen über das Leben und seine Pflichten und eine ebensolche Erziehung eine ganze Klasse der ungarischen Gesellschaft untauglich und unnütz gemacht haben. Diese Thatsache trat Ungarn niemals so nachdrücklich vor Augen, als in dem furchtbaren Drama in Szatmar. Der Fall war folgender: Bela v. Papp, ein angesehener Gutsbesitzer in Kak-Szt.-Marton, der einer angesehenen ungarischen Adelsfamilie angehörte und k. k. Husaren-Lieutenant war, hatte seinen jüngeren Bruder Elemer durch den Schafhirten Zsoldis erschießen lassen, damit er durch den Tod seines Bruders in den Besitz von dessen ansehnlichem Erbtheile gelange. Er selbst hatte das Seinige in Saus und Braus verthan, und nun sollte ihn das Patrimonium des Jüngsten in der Familie rangiren. Um den Bruder aus dem Wege zu räumen, hatte Bela v. Papp schon Manches versucht gehabt, ehe er den Mordanschlag durch einen seiner Schafhirten ausführen ließ. Durch seinen Vetter Zoltan v. Papp wollte er dem jungen erst 17 Jahre zählenden Manne vergiftete Pflaumen reichen lassen, allein

Zoltan v. Papp weigerte sich, seinen Vetter aus der Welt schaffen zu helfen. Durch große Versprechungen für den Fall des Gelingens erreichte es Bela v. Papp endlich, daß sich sein Vetter erbötig machte, seine Hand zu einem Mordplane wider den 17 jährigen Elemer zu leihen. Alle drei begaben sich an diesem Tage auf die dem Bela v. Papp gehörende Kak-Szt.-Martoner Tanya, wo dem Elemer v. Papp ein Glas Bier gereicht wurde, in welches Zoltan v. Papp schon vorher etwas Strychnin geträufelt hatte. Elemer v. Papp verfiel in heftige Krämpfe, welche ihn mehrere Tage quälten, genaß aber schließlich. Nun versuchte Bela v. Papp seinen Vetter durch weitere Versprechungen und Drohungen neuerlich zu einem Mordanschlag auf den unbequemen Erben zu verleiten und äußerte bei dieser Gelegenheit, daß er, wenn sein Vater die Kak-Szt.-Martoner Tanya, die er ihm bloß zur Nutznießung übergeben hatte, nicht bald auf seinen Namen werde schreiben lassen, „dann werde er auch den alten Hallunken erschießen...“!! Seinem Vetter schlug er dann vor, den Elemer auf die Szatmarer Eisenbahnbrücke zu führen, ihn durch einen Schlag auf den Kopf zu betäuben und dann in die Szamos zu stoßen. Zoltan hatte aber nicht die moralische Kraft, seinen Vetter, den er auf die Brücke geführt hatte, solcher Art zu tödten. Nun versprach Bela v. Papp seinem Schafhirten Zsoldis 2000 Gulden, wenn er seinen Bruder aus dem Hinterhalte erschieße. Zsoldis besorgte dies und Bela v. Papp trat das Erbe seines Bruders an. Doch er wurde seines Raubes nicht froh: das Verbrechen kam an's Tageslicht und der stolze Gentry, der „gnädige Herr“, vor dem die ganze Umgegend demüthig das Knie beugte, wurde gehenkt. Mit festem Schritte ging er zum Galgen, noch immer der stolze Herr, selbst unter den Händen seines Henkers... Mit Entsetzen sah Ungarn damals, wie ein Zweig seiner Gesellschaft faul ist bis ins Innerste. Bela v. Papp war keine Ausnahmserscheinung, sein Denken und Fühlen fußte auf denselben

Grundsätzen, wie sie jene ganze Schicht der ungarischen Gesellschaft, die sich Gentry nennt, sich zurecht gelegt hat. Die sich erst kürzlich zugetragene Affaire des Ulanen-Oberlieutenants Victor v. Dissoy, der durch seinen Diener die Regimentskasse seines in Stuhlweißenburg garnisonirenden Regimentes stehlen und heimlich auf das Gut seiner Eltern bringen ließ, wo er sie seines Inhaltes beraubte, gehört gleichfalls in jenes Capitel. Und jenes bis heute noch nicht aufgeklärte Drama im Walde von Tatra-Füröd, in dem der Wiener Sportsmann und Millionär Carl Flesch seinen Tod fand? Carl Flesch war allein mit seinem Jagdgenossen, dem Neutra'er Vicenotär Elemer v. Füzessery im Walde und dieser erzählte dann, daß er gestrauchelt sei, wobei sein Gewehr losging und ein Schuß aus demselben den Sportsmann Carl Flesch tödtete. Die Gerichtsbehörden glaubten dieser Darstellung des Vicenotärs nicht lange, sie glaubten genugsam Anhaltspunkte zu haben, um demselben die vorsätzliche Tödtung seines Jagdfreundes nachweisen zu können. Emil v. Füzessery wurde schließlich wieder auf freien Fuß gestellt und die Untersuchung gegen ihn eingestellt wegen mangelnder Beweise. Aber die Grundlage der wider ihn geführten Untersuchung hatte eine große Aehnlichkeit mit der wider Bela v. Papp geführten Untersuchung, und das ist das Characteristische. Die ungarische Justiz kennt eben die inneren Verhältnisse dieser Schicht der ungarischen Gesellschaft, deren Vergehen und Verbrechen immer auf dieselben Leitmotive zurückzuführen sind und weiß, wo sie diese Helden einer verfehlten Erziehung zu packen hat.

Vor einiger Zeit wurden in Hodmezö-Vasarhely große Unterschleife in den amtlichen Kassen entdeckt. Eine von dem Bürgermeister Ludwig Baksa vorgenommene energische Untersuchung förderte die haarsträubende Thatsache zu Tage, daß fast alle behördlichen Spitzen dieser Stadt, die alle wahre Gentrys vom Scheitel bis zur Sohle waren, den Herrn auf Kosten der Amtsgelder gespielt hatten. Als das Verhängniß

über sie hereinbrach, da griffen sie zur Waffe und stolz wie sie lebten, starben sie. Insbesondere der Vicestadthauptmann Ladislaus Poka war das Prototyp des modernen Gentry. Er war ein Fanatiker der Arbeit, wenn es ihm gerade paßte, aber auch ein Fanatiker des wilden, ungezügelten Vergnügens. Von seinem persönlichen Muthe erzählt man wahre Wunderdinge. Er schleppte, nachdem er unbewaffnet einen Kampf auf Leben und Tod ausgefochten, Mörder, wahre Bestien in Menschengestalt, ins Stadthaus. Und das Volk zitterte vor ihm, denn es wußte, daß sich eher mit den Bajonetten der Gendarmen spaßen läßt, als mit dem unbeugsamen Willen dieses Mannes. Aber wenn ihn der Taumel nach Amusement ergriff, dann mußte der Champagner in Strömen fließen, ob er nun Geld hatte oder keines... Dann kam die Revision der Bücher. Besorgt fragten ihn Freunde, wie es mit den Kassen stünde. „Wie soll es stehen?" sagte der Herr Vicestadthauptmann stolz, „selbstverständlich alles in Ordnung". Es war aber nichts in Ordnung und der Herr Vicestadthauptmann schoß sich, noch ehe er entlarvt wurde, ohne mit einer Wimper zu zucken, eine Kugel durch den Kopf. „Er hat gelebt und ist gestorben wie ein echter Gentry," werden Viele in Ungarn sagen, ohne zu merken, daß man es hier nahezu mit pathologischen Erscheinungen zu thun hat. Der Muth, die Thatkraft und der Stolz jener Leute wäre fürwahr einer besseren Sache würdig und wenn ihnen und ihren Handlungen der moralische Gehalt nicht fehlen würde, so würden sie wohl gar prächtige Menschen abgeben.

Die eiserne Hand eines Erziehers fehlt Ungarn eben nicht nur auf politischem, sondern auch auf gesellschaftlichem Gebiete. Das neue Ungarn ist ein junger Staat, der frisch aufbauen muß und da geht es nicht, daß man sich nur an den Erfolgen der Väter sonnt. Täglich und stündlich muß man an der Arbeit sein und kein Gebiet darf übersehen werden. Dazu gehören freilich wirkliche Charactere und vor allem müßte die

Regierung aus ganzen Männern bestehen. Dies ist nun leider nicht der Fall. Koloman v. Szell und seine Minister bringen ihre ganze Zeit damit zu, das Pactum mit den Parteien im Reichstage, auf dem ja ihre Existenz aufgebaut ist, vorm Zerreißen zu bewahren, und für das Land geschieht nichts. Ja selbst in Budapest lassen die Herren von der Regierung alle fünfe gerade sein und das mühsam Errungene früherer Epochen verfallen. Die Budapester Verbrecherwelt hat daher Gelegenheit sich äußerst vortheilhaft zu entwickeln. Budapest, das in der Gaunersprache „Mokambe“ heißt, war von jeher ein beliebter Sammelpunkt der Falschspieler. Das Falschspielen hatte in Budapest eine zeitlang eine derartige Ausbreitung erfahren, daß man mit den drakonischsten Maßregeln dagegen auftreten mußte. Geschah es doch vor einigen Jahren, daß ein hochangesehenes Mitglied des Budapester Gentry-Clubs, Emil Babo, im Casino beim Falschspielen ertappt wurde. Emil Babo entfloh damals aus Ungarn und ließ sich in Amerika nieder. Er soll sich in Haiti als amerikanischer Oberlieutenant im Kampfe gegen die Empörer sehr ausgezeichnet haben, was uns nicht wundert, war er doch auch ein Gentry! Ebenso fanden die Taschendiebe in Budapest eine zeitlang die beste Ausbildung, bis auch ihnen durch energische Polizeimaßregeln das Handwerk gelegt wurde. Dann kamen die Geldfälscher an die Reihe, welche sich Budapest zum Eldorado ausersehen hatten. Eine der sensationellsten Verhaftungen auf diesem Gebiete war die des Dr. Zoltán Takacz, der noch vor einigen Jahren einer der gefeiertsten Führer der Universitätsjugend war und als solcher auch eine gewisse politische Rolle in der Hauptstadt spielte. Anläßlich der Demonstrationen bei der Heimführung des Leichnams Ludwig Kossuths that sich Dr. Takacz ganz besonders hervor und er war es auch, der im Bunde mit den clerikalen Elementen des Abgeordnetenhauses die gegen den damaligen Ministerpräsidenten Baron Desider Banffy gerichtete Studentendemonstration leitete. Bald

darauf wurde Dr. Takacz wegen Theilnahme und Vorschubleistung bei einer Defraudation in der Budapester Wechsel- und Escomptebank verhaftet und zu einer längeren Freiheitsstrafe verurtheilt. Aus dem Zuchthause nach vollbrachter Strafe entlassen, ließ sich Dr. Takacz in Baracska im Comitate Fejer nieder, wo er mit einem berüchtigten Frauenzimmer, Etelka Kovacs, in gemeinsamem Haushalt lebte. Er bezog am östlichen Ende der Gemeinde das allerletzte Haus, welches inmitten eines riesigen, von Unkraut überwucherten Hofes stand. Dr. Takacz kam fast täglich von Baracska nach Budapest, während Etelka Kovacs, welche sehr gut malen und photographiren konnte, den Grundbesitzern der Umgebung Bilder anfertigte und damit ein ganz hübsches Stück Geld verdiente. Zuweilen geschah es, daß Dr. Zolten Takacz längere Zeit aus Baracska verschwand und diese Zeit in Mezö-Tur zubrachte. Der Polizei gelang es nun zu eruiren, daß Dr. Takacz eine Falschmünzerbande organisirt hatte, die sich mit ihrer Werkstätte in Mezö-Tur etablirte und mit der Herstellung von falschen Hundertguldennoten beschäftigte. Takacs hatte die Aufgabe, diese falschen Noten in Budapest an den Mann zu bringen. Als man ihn verhaftete, fand man nicht weniger als 250 Stück dieser Falsificate bei ihm vor. Zu seinen engsten Complicen gehörten der Marmaroser Grundbesitzer Dravecz und der Baracsker Advokat Dr. Chapo, sowie weitere fünfzig Personen, die sich alle aus der besitzenden und intelligenten Klasse rekrutirten. Mit diesem Fange begann die Falschmünzergilde zusammenzuschmelzen und die Verbrecherwelt Budapest's immer kleiner zu werden. Allein seit dem Rücktritte des Ministerpräsidenten und Minister des Innern Baron Desider Banffy ist es auch auf diesem Gebiete anders geworden und in Budapest wollen die Klagen nicht verstummen, daß die Unsicherheit in der Stadt mit unheimlicher Raschheit zunimmt und die Budapester Kriminalpolizei den an sie gestellten Anforderungen in keiner Weise mehr entspricht. Ein-

bruchsdiebstähle an den belebtesten Plätzen bei helllichtem Tage — sind Dinge, die sich heute in Budapest vor den Augen der Polizei abspielen, ohne daß es dieser gelingt, der Thäter habhaft zu werden. In den Straßen und öffentlichen Lokalen machen sich die „Damen“ der Halbwelt in einer schrecklichen Weise breit, so daß sich die anständigen Frauen und Mädchen selbst bei Tage nicht gerne allein auf die Straße begeben, weil sie besorgen, belästigt zu werden. Wenn in Ungarn nicht bald wieder energische Hände an das Staatsruder gelangen, so wird die ungarische Gesellschaft nicht nur ihre staatspolitische, sondern auch ihre gesellschaftliche Stellung einbüßen. Herr v. Szell glaubt, daß er, wenn er in der Budapester Bevölkerung nur den magyarischen Chauvinismus wach erhält, die Mißerfolge seiner Politik und Verwaltung dem Auge des Volkes verbergen kann. Aber er irrt. Die Klagen der Bevölkerung, daß der Fremdenverkehr sich nicht nach Budapest ziehen läßt, weil ein künstlich genährter, ich möchte sagen, anbefohlener Chauvinismus den Fremden in Budapest zu einem rath- und hilflos Dastehenden macht, zeigen, daß man anfängt, die potemkinschen Dörfer der Szell'schen Regierungskunst, die Ungarn am ganzen Leibe zu verspüren bekam, als das zu erkennen, was sie sind. Die Budapester Theater, die man, um sein echtes Magyarenherz vor aller Welt dokumentiren zu können, vor der Außenwelt absperren will, bleiben leer und die Chantants, die man allerorten zu gründen erlaubt, füllen sich. Als kürzlich eine Truppe des Deutschen Theaters in Berlin in Budapest ein Gastspiel veranstalten wollte, wurde dagegen eine höchst unwürdige Hetze eingeleitet. Das deutsch geschriebene Organ der Banffy-Partei, welche im Auslande so gern als die Partei der schrecklichsten Chauvinisten und Deutschfresser verschrieen wird, hat diesen unwürdigen Kampf auf das zurückgeführt, was er ist und eben weil dieses Organ ein magyarisch-chauvinistisches Blatt ist, so ist es doppelt interessant, seine Ansicht über diesen Fall zu hören. Ich lasse also das be-

treffende Blatt, das den Titel „Neues Budapester Abendblatt“ führt, selbst sprechen:

„Koncurrenzmanöver — so hieß es in jenem Artikel — unter dem Deckmantel des Chauvinismus — anders können wir die von gewisser Seite inscenirte Hetze gegen das Gastspiel des Berliner deutschen Theaters in Budapest nicht nennen. Stellen wir einmal den Thatbestand fest: Director Beöthy unterhandelte mit der Direction des deutschen Theaters in Berlin bezüglich eines Gastspieles des Nationaltheaters auf dieser vornehmen Bühne der reichsdeutschen Hauptstadt. Nun tritt ihrerseits die Direction des deutschen Theaters in Unterhandlungen mit dem Vigszinhaz auf ein Gastspiel des Ensembles dieses Theaters in Budapest. Director Faludi, der schon unzählige diesbezügliche Anträge eben mit Rücksicht auf gewisse demonstrationslustige Strömungen abgelehnt hat, wird durch die Idee eines „Wechselgastspieles“ gewonnen und schließt den Vertrag ab, nachdem ihm ein Telegramm vorgewiesen wird, welches Director Beöthy an seinen in Berlin weilenden Unterhändler, Herrn Joánffy gerichtet hat und welches lautet: ‚Schließet Vertrag ab. Intendant willigt ein. Beöthy.‘ Dies die Vorgeschichte des Berliner deutschen Theaters am Vigszinhaz. Nun tritt Herr Franz Rajna, der derzeit in Kündigung befindliche Director der „Magyar Szinhaz“ auf den Plan und inscenirt eine Hetze gegen dieses Gastspiel. Herr Rajna wiederholt hiermit nur das Manöver, welches er, als er noch Reiner hieß, gegen das Etablissement Somossy aufführte. Er, der als Sekretär des genannten Orpheums alljährlich deutsche Schauspieler nach Budapest brachte, erinnerte sich plötzlich, das heißt, nachdem man ihn seines Sekretärpostens enthoben hatte, seiner urmagyarischen Herkunft und arrangirte eine Demonstration gegen die damals in Budapest gastirenden Wiener Hof-

burgschauspieler, indem er gleichzeitig in Wien und in Budapest in diversen Zeitungen auch „Enthüllungen“ über einen bevorstehenden Krach Somossys placirte. Später, als er seinen Frieden mit Somossy, respective mit Albrecht gemacht, feierte er wieder die Deutschen und strudelte im Verein mit Herrn Beöthy die Berliner Sezessionisten nach allen Regeln der Kunst an. Aehnliches wurde auch jetzt arrangirt, weil Herr Rajna, der sich ebenfalls Berliner verschrieben hat, seinem Koncurrenten in die Suppe spucken will. Bedauerlich ist es, daß sich auch Director Beöthy zu diesem Spiele hergiebt. Daß er die Verhandlungen bezüglich eines Gastspieles des Nationaltheaters in Berlin abgebrochen hat, ist seine Sache — warum aber er, gerade er, der den Berliner Sezessionisten einen Riesenkranz mit einer deutschen Aufschrift gewidmet hatte, just am Vorabende des Gastspieles des deutschen Theaters am Vigssinhaz eine Erklärung veröffentlichte, die nur Wasser auf die Mühlen etwaiger Demonstrationslustiger ist, muß entschieden getadelt werden. Mit besonderer Genugthuung begrüßen wir nach all' diesen Antecedentien den Beschluß des Directors des Vigssinhaz, nun seinerseits ungarische Vorstellungen in Berlin zu veranstalten. Wir hoffen, daß das Budapester Publikum diesem Koncurrenzmanöver nicht aufsitzen wird, das Gastspiel des deutschen Theaters in Budapest ist ein großes künstlerisches Ereigniß, das nur befruchtend auf unser Theaterwesen wirken kann, dasselbe kann und darf durch keinen Mißton gestört werden.“

Das Gastspiel der deutschen Künstler in Budapest wurde denn auch in der That durch keinen Mißton gestört und das Budapester Publikum war klug genug, all' diesen Manövern nicht aufzusitzen. Die Banffy-Partei hat aber auch in diesem Falle bewiesen, daß sie nicht nur ein richtiges Urtheil, sondern auch einen großen Einfluß auf das Publikum besitzt. Leider

sind nicht alle von dieser Seite ausgehenden Anregungen immer befolgt worden. Es stünde sonst nicht nur um Ungarn, sondern auch um die ungarische Gesellschaft heute besser, und wie man im politischen Leben dann nicht zu besorgen brauchte, daß man über Nacht aus dem Sattel geworfen werden könne, so würde man auch nicht zu besorgen haben, daß man ebenso über Nacht alle auf gesellschaftlichem Gebiete erworbenen Errungenschaften verlieren könnte. Der ungarische Staat ist jung, allein die ungarische Gesellschaft ist noch viel jünger und sie muß daher von allen ihren Leuchten fordern, daß sie mit sittlichem Ernste voranschreiten und der nachwachsenden Generation ein gutes Beispiel geben. Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen, sagt ein altes gutes deutsches Sprichwort, und leider sehen wir, daß so mancher „Alter" in der ungarischen Gesellschaft just nicht am schönsten singt. Da ging vor einiger Zeit eine kurze Polizeinachricht durch die Zeitungen, welche meldet, daß ein armer alter Jude Namens Moritz Groß aus Noth einen Selbstmordversuch verübte, indem er sich mit seinem Rasiermesser die Pulsadern an beiden Händen öffnen wollte, jedoch rechtzeitig verhindert und in's Rochusspital transportirt wurde. Dieser arme alte Jude war aber der Schwiegervater des berühmten ungarischen Romanciers Maurus Jokai, des Magnatenhausmitgliedes und großen Dichters, dessen Portrait auf Ansichtskarten prangt und an dessen glänzender Tafel der Champagner in Strömen fließt. Der alte Jokai hat vor kurzer Zeit nochmals sein Herz entdeckt und sich in die junge Tochter jenes armen alten Juden verliebt. Er nahm das arme Judenmädchen zur Frau und schilderte in Novellen und Novelleten das junge Glück seines alten Herzens. Des armen Vaters aber gedachte man nicht und als er einmal bittend um ein Almosen kam, da kannte man ihn nicht. Als er dann zwischen Tod und Leben schwebend im Rochusspitale lag, schickte die Spitalsverwaltung zu Jokai um die Verpflegskosten. Jokai gab zur Antwort,

seine Frau sei arm und könne für ihren Vater nichts zahlen. Man solle den Alten nur auf Grund des Armuthszeugnisses verpflegen. An beiden Händen gelähmt kam der arme alte Mann nach längerer Zeit aus dem Rochusspitale heraus und barmherzige Menschen halfen ihm zu einer Stelle als — Dienstmann. Seine Tochter fährt stolz in ihrer Equipage an ihm vorbei, ihn mit Koth bespritzend, aber sie kennt ihn nicht und dann ist sie ja auch zu arm, um für ihren Vater etwas zu thun. Maurus Jokai hat es wenigstens gesagt... Uns will es scheinen, als ob das nicht das richtige Lied ist und wie wenn die Angesehensten in der ungarischen Gesellschaft der jüngeren Generation in einer anderen Weise voranleuchten sollten, als eben in dieser.

---

V.

## Wirthschafts- und Nationalpolitik.

Agrarier und Merkantilisten. — Die Auswanderungsbewegung in Ungarn. — Der Agrarsocialismus und seine Ursachen. — Die Bauernunruhen in Alföld. — Wie aus dem Merkantilisten Darányi ein Agrarier wurde. — Die neue Wirthschaftspartei des Herrn Polonyi und ihre Ziele. — Zollkrieg und Zollschranken. — Wirthschaftliche und politische Coalitionen. — Ungarn und das Deutschthum. — Kaiser Wilhelm II. und die Magyaren. — Deutsch-magyarische Verbrüderung. — Koloman v. Szell als Spielverderber. — Czechische Bündnißpläne. — Herr v. Szell als Protector der Czechen.— Die Ueberlieferungen Déaks und Julius Andrassys.

---

Das alte Ungarn, von dem es heißt extra Hungariam non est vita, war ein reiner Agriculturstaat und auch das heutige Ungarn ist noch zum weitaus größten Theile ein Agrarland. Von der wichtigen Erkenntniß ausgehend, daß im Zeitalter des Telephons und der Electricität ein Agrarstaat wirthschaftlich nicht mitconcurriren könne, wo in der ganzen Welt die Industrie einen ans Märchenhafte gemahnenden Aufschwung genommen hat, haben die leitenden Männer Ungarns darauf hingearbeitet, um Ungarn eine möglichst starke heimische Industrie zu schaffen. Und in der That, die Industrie Ungarns hat in den letzten Decennien einen kolossalen Aufschwung genommen, aller Orten sind große industrielle Unternehmungen entstanden, die mit Erfolg das Feld behaupten und die ungarische Expositur auf der letzten Pariser Weltausstellung hat gezeigt, welch' Riesenfortschritte die ungarische Industrie gemacht hat.

Der ungarische Agrarier, der die ganze Welt nur aus dem Prisma der auf dem europäischen Markte zu erzielenden Getreidepreise sieht und von einer weitausgreifenden Handels- und Wirthschaftspolitik Ungarns und der Gesammtmonarchie nichts wissen will, für diese auch kein Verständniß hat, verfolgt dies alles mit scheelen Augen, und doch sollte er an dem Schicksal der reinen Agrarländer lernen, daß ein Staat, je schwächer seine Industrie ist, desto mehr rückständig bleibt gegenüber jenen Staaten, in denen die Industrie eine dem modernen Zeitgeist entsprechende Gestaltung angenommen hat. Rein agrarische Länder finden wir in Europa eigentlich nur am Balkan noch vor. Serbien, Bulgarien, Montenegro, deren desolate Finanzlage, abgesehen von ihren überaus unbeständigen politischen Verhältnissen, doch hauptsächlich ihren Grund darin hat, daß es ihnen an jeder Industrie gebricht. Wenn Oesterreich-Ungarn seine Grenze für den serbischen Vieh- und Getreideexport sperrt, dann ist Serbien wirthschaftlich erschlagen. Wir haben es ja gesehen, wie anläßlich eines solchen Falles das Agio auf den serbischen Geldmärkten in unheimlicher Weise emporschnellte, so daß die serbischen Geldmünzen bis zur Hälfte ihres Werthes binnen kurzem herabsanken. Der Seeweg, den man das serbische Vieh und Getreide gehen lassen wollte, erwies sich als derart kostspielig, daß kaum die nackten Kosten zu gewinnen waren. Eine tiefe Niedergeschlagenheit erfüllte damals die serbischen Handelskreise und ich habe noch immer den verzweifelten Klageton eines großen serbischen Kaufmannes im Ohr, der mir damals sagte: „Das Getreide verfault uns in den Magazinen, die Schweine krepiren uns in den Ställen und wir können diese unsere einzigen Werthobjekte nicht auf den europäischen Markt bringen.“ Diese Ohnmacht und wirthschaftliche Abhängigkeit ist eben ein Erbübel aller rein agrarischen Länder, und wenn wir den wirthschaftlichen Widerstreit zwischen Ungarn und Oesterreich betrachten, so werden wir finden, daß die wirthschaftliche Ueberlegenheit Oesterreichs

doch auch nur darin besteht, daß es industriell stärker als Ungarn ist. Und jene, die in Oesterreich aus politischen Gründen dem Zollkriege zwischen Ungarn und Oesterreich das Wort reden, rufen im Bewußtsein der industriellen Stärke Oesterreichs über die Leitha hinüber: „Wir werden Euch dann die Grenze für Euer Vieh und Euer Getreide sperren, dann werdet Ihr schon klein beigeben". Und wenn wir vollends die wirthschaftliche Ueberlegenheit Deutschlands über alle Länder Europas betrachten, so werden wir finden, daß diese in der Stärke der deutschen Industrie begründet liegt. Die ungarische Wirthschaftspolitik der letzten Jahrzehnte, welche sich die Schaffung und Stärkung der ungarischen Industrie zum Ziele setzte, war demnach eine kluge und weitsichtige.

Ungarn hat aber auch noch andere Gründe, die für die Stärkung seiner Industrie sprechen: die Erhaltung des Volksvermögens. Zu einer ständigen Klage aller patriotischen Kreise in Ungarn gehört die förmliche Auswanderungsmanie, welche seit einer geraumen Zeit von Jahren namentlich die bäuerliche Bevölkerung Ungarns ergriffen hat. Seitdem die Industrie in Ungarn erfolgreiche Fortschritte gemacht hat, läßt sich wohl eine Verminderung der Auswanderung in den industriellen Gebieten des Landes wahrnehmen, allein dort, wo Ungarn noch rein agrarisch ist, dauert die Auswanderung ungeschwächt fort. So sind beispielsweise in einem einzigen Monat des Jahres 1899, im Monate Januar, aus Kroatien-Slavonien allein 3928 Personen ausgewandert und zwar nach Bosnien und die Herzogowina 1602, nach Serbien 106, nach Bulgarien, Rußland, Afrika je 1, nach Rumänien 15, nach den verschiedenen anderen Balkanländer 271, nach Deutschland 42, nach verschiedenen anderen europäischen Länder 701, nach außereuropäischen Ländern 78 und nach Amerika allein 1110 Personen. Die größte Auswanderungsziffer weist das Comitat Lika-Kobova mit 1400 Personen auf, während die Comitate Modrus-Fiume mit 983, Syrmien mit 672, Agram

mit 549, Pozega mit 168, Bjelovar-Kuzevce mit 70, Virovitica mit 64 und Varasdin mit 22 Personen in den amtlichen Auswanderungstabellen vertreten erscheinen. Diese Ziffern sind charakteristisch, denn sie zeigen, daß die Auswanderung dort am größten ist, wo die Industrie am schwächsten.

Der Agrarier thut sich viel darauf zu Gute, daß er mit einem gewissen Stolze die Behauptung aufstellt, daß Ungarn ein Agriculturstaat sei, seitdem die Magyaren im neunten Jahrhundert unter dem streitbaren Arpad nach Europa eingewandert sind und die pannonische Ebene besetzt hatten, und daß Ungarn bleiben müsse, was es war: ein agriculturer Staat. Sie vergessen aber auch eines: wie könnte ein rein agrarisches Ungarn seinen arbeitenden Ständen Arbeit und Brod geben? Es ist doch nicht Uebermuth, sondern zwingende Noth, welche die ungarischen Bauern treibt, ihre Scholle, an der sie mit einer ganz seltenen Liebe und Treue hängen, zu verlassen und in der Fremde Arbeit zu suchen. Der Agrarsocialismus, der einen großen Theil der ungarischen Bauernschaft gefangen hält, ist auch mit ein triftiger Beweggrund für Jene, welche durch die wenigstens theilweise Umwandlung Ungarns in einen Industriestaat eine auf die wirthschaftliche und sociale Gesundung und Unabhängigkeit abzielende Action geführt sehen wollen.

Der Agrarsocialismus ist eine äußerst bedenkliche Erscheinung. Zu Ende der dreißiger und Anfangs der vierziger Jahre durchtobte doch Ungarn ein auf agrar-socialistischer Grundlage beruhender blutiger Bauernaufstand, den es nicht so leicht niederzuwerfen gelang. Fünfzig Jahre später hatten wir dieselben Bauernrevolten in Alföld zu bekämpfen, von wo übrigens der bäuerliche Socialismus seinen Ausgang nahm. Der bäuerliche Arbeiter wurde ursprünglich nicht mit Geld, sondern mit Aequivalenten der Ernte entlohnt. Die zehnte oder fünfzehnte Garbe gehörte dem Arbeiter, und er konnte sich, aus diesem Lohne, wenn die Ernte reich war, wenn auch

kümmerlich, durchfristen. Die Mißernte blieb jedoch auch den Bauern in Alföld nicht erspart, und in solchen Unglücksjahren mußte der Bauer sammt seinen Arbeitern darben. Der bäuerliche Arbeiter wollte sich darum mit der Aequivalenten-Entlohnung nicht mehr zufrieden geben, er wollte Geld, baare klingende Münze. Er revoltirte und — man ging zur Geldwirthschaft über. Die Löhne waren klein, aber sie wurden noch kleiner, denn die Eisenbahnen brachten aus den ärmeren Gegenden noch viel billigere Arbeitskräfte, und nun begann einestheils der Auswanderungstrieb, anderentheils eine Art Socialismus die bäuerlichen Arbeiterkreise zu ergreifen. Dieser Socialismus geht nach Grundbesitz: Jedem seine Hütte, Jedem seinen Acker — das ist die Parole. Als Wekerle an der Spitze der ungarischen Regierung stand, wollte er dem Agrarsocialismus mit einem weitgreifenden Plane den Boden unter den Füßen entziehen. Er wollte dieses Landproletariat, das theils dem Socialismus, theils der Auswanderung anheimfällt, seßhaft machen, und zu diesem Zwecke sollten die ungeheueren Domänen des ungarischen Staates in kleinen Parcellen unter der ländlichen Arbeiterschaft aufgetheilt werden. Dr. Wekerle stürzte und sein Projekt mußte begraben werden. Wenige Jahre darauf, zu Beginn des Jahres 1893, brach unter den Bauern im Szabolczer Comitate im oberen Theißgebiet plötzlich jene Revolte aus, die sich immer weiter und weiter verbreitete und zu einer gefahrvollen Sache wurde. Die fanatisirte Menge attakirte die Behörden, suchte die Amtsgebäude in Brand zu stecken und eine neue Auftheilung des ländlichen Besitzes vorzunehmen. In Mandok wurde beispielsweise der Oberstuhlrichter mit Todschlag bedroht, weil er den Verkauf von Schießpulver verboten hatte. In Döghe und Pap konnte das dorthin beorderte Militär nur unter Anwendung von Brachialgewalt in der Schule einquartirt werden, welche das Volk besetzt gehalten hatte. In Szekely verweigerten die Arbeiter dem Pächter Fried den Gehorsam, weil sie zu einer

socialistischen Versammlung gehen mußten. Als dann die öffentlichen Versammlungen verboten wurden, hielten die Bauern nächtliche Versammlungen ab, in welchen sie als ihre Forderungen aufstellten: die Auftheilung der Güter, die Abschaffung der Gendarmerie und der Geistlichen, die Aufhebung der Ehe. Weiter wurde beschlossen, den Behörden offen jeden Gehorsam zu verweigern. Nicht anders war es im Nyiregyhaza und Szatmarer Comitat, im Zempliner und Bodrogközer Comitate und anderen. In Czigand beispielsweise wollte das Volk den Einzug des Militärs verhindern, so daß die Soldaten mit gefällten Bajonetten sich den Weg bahnen mußten. Darauf hin trat die ganze Gemeinde in offenen Aufruhr gegen das Militär. Die Bauern erbrachen die Kirchen und zogen die Sturmglocken. In den Gassen kam es zu einem förmlichen Kampfe, bei welchem mehrere Bauern verwundet und einige getödtet wurden. Dies waren indeß nicht die einzigen Opfer jener Unruhen, die mit eiserner Hand im Interesse des Staates im Keime erstickt werden mußten, ehe sie die gesammte Bauernschaft ergriffen. Es floß Blut genug, allein eine Veränderung ihres Looses haben sich die ländlichen Arbeiter damit nicht erkauft und es wird wohl nur dann ein freundlicheres werden können, wenn die Industrie in Ungarn an Ausdehnung gewinnt.

Zu diesem Zwecke wäre es vortheilhaft, wenn man die zwei gegenwärtig im Kampfe sich befindlichen Strömungen: Agrarismus und Merkantilismus auf einer vernünftigen Basis zusammenführen würde, um beide Theile zu Zugthieren für die wirthschaftliche Entwicklung Ungarns zu machen. Von der Regierung ist leider eine solche vernünftige That nicht zu erwarten, denn wie aus dem bösen Saulus über Nacht ein frommer Paulus wurde, so ist aus dem Merkantilisten Darnyi über Nacht ein grimmiger Agrarier geworden, und da Daranyi nicht nur Handelsminister, sondern auch der führende Geist im Cabinett Szell ist, so kann nicht vermuthet werden, daß in dieser Frage die Regierung mit einer gesunden Ini-

tative vorangehe. Dagegen scheint es, als ob die äußerste Opposition diese Sache in die Hand nehmen wollte. Es heißt, daß der bekannte oppositionelle Abgeordnete Geza Polonyi eine neue wirthschaftspolitische Partei gründen wolle, welche sich die Versöhnung der Agrarier und Merkantilisten zum Ziele setzen soll. Allein er will beide Theile auf der Basis der wirthschaftlichen Selbstständigkeit Ungarns vereinen und meint, daß, wenn die Partei eine rein wirthschaftliche ist und die staatsrechtliche Seite ausgeschaltet werde, sich in dieser Partei sowohl die Anhänger des Dualismus als auch die der Personalunion werden vereinigen lassen. Dies hieße aber die neue Partei auf der Basis des wirthschaftlichen Kampfes zwischen Ungarn und Oesterreich basiren, und da fürchte ich, daß hieraus für Ungarn noch ein größerer Schaden resultiren werde, als aus dem Kampfe zwischen Agrarismus und Merkantilismus. Aber auch Oesterreich und die Monarchie als solche hätte schwer darunter zu leiden, wenn die Ideen Polonyis zur Wirklichkeit würden. Will doch Polonyi die große Frage, ob selbstständiges Zollgebiet oder Zollunion mit Oesterreich, die sich schon in den Jahren 1902 und 1903 entscheiden muß, weil in diesen Jahren der autonome Zolltarif festgestellt und die Handelsverträge erneuert werden müssen, schon jetzt im negativen Sinne lösen. Polonyi meint allerdings, daß ein Zollbündniß zwischen Oesterreich und Ungarn nicht mehr zu Stande kommen werde, weil sich in Oesterreich hierfür keine Majorität finden werde und daß daher an die Verwirklichung der wirthschaftlichen Selbstständigkeit ernstlich geschritten werden müsse. Diese Auffassung ist in Ungarn sehr populär und auch nicht minder in Oesterreich. Hüben wie drüben ruft man nach den Zollschranken, und während man sich in Wien schon darauf freut, wie man dann den „Bruder Ungar" wirthschaftlich zu Boden treten werde, erwartet man in Budapest von den Zollschranken eine gleiche Niederringung des „Bruder Schwab." Abgesehen

davon, daß die Aufrichtung der Zollschranken zwischen Oesterreich und Ungarn eine wirthschaftliche Monströsität bedeuten in einem Zeitalter, wo die ganze Verkehrs- und Handelspolitik darauf angelegt ist, die Schranken überall dort, wo sie bestehen, zu beseitigen, scheint man ganz zu vergessen, daß Ungarn und Oesterreich zwei Theile eines Körpers sind, die sich ergänzen sollen, und daß es nur einer verkehrten Politik zuzuschreiben ist, daß die zur gemeinsamen Arbeit verbundenen Freunde zu erbitterten Gegnern geworden sind. Man vergißt dies- und jenseits der Leitha, daß eine Schwächung des einen Theiles immer eine Schwächung der Gesammtheit bedeutet und daß Oesterreich-Ungarn als Monarchie und Gesammtstaat immer die Zeche dieses Krieges bezahlen wird, ob nun Ungarn oder Oesterreich wirthschaftlich der Sieger bleibt. Nicht auf die Schädigung des anderen Theiles, sondern auf die Kräftigung der Gesammtheit muß eine verständige und weitausschauende Politik hinarbeiten. Denn wenn es wahr wäre, was wir so oft dies- und jenseits der Leitha hören, daß ein friedliches Zusammenwirken Oesterreichs und Ungarns auf wirthschaftlicher Basis weiterhin ebenso unmöglich, als es nothwendig ist, daß endlich auch am politischen Himmel der Kampf zwischen beiden Reichshälften zur Entscheidung komme, dann wäre ja in der That die Auflösung der habsburgischen Monarchie gekommen. Denn wenn die wirthschaftliche und politische Voraussetzung der Reichsgemeinsamkeit beider Länder geleugnet und als nichtbestehend bezeichnet wird, dann fehlt ja die Basis, auf welcher der stolze Bau dieser alten Monarchie errichtet wurde. Darum muß der, welcher den Bestand der habsburgischen Monarchie will, auch ein starkes Oesterreich und ein starkes Ungarn wollen — wirthschaftlich sowohl wie politisch, darüber kommt man nicht hinaus.

Die wirthschaftliche Gemeinsamkeit muß aber naturgemäß auch ein politisches Harmoniren beider Reichshälften zur Vorbedingung haben und da wird wohl auf beiden Seiten viel

gut gemacht werden müssen, um die gegenseitige Verbitterung, die sich thurmhoch angehäuft hat, wieder einem warmen und herzlichen Gefühle weichen zu lassen. Die ungarische Nationalpolitik kann nur dann eine erfolg- und segensreiche werden, wenn sie sich davor hütet, sich durch einen falsch verstandenen Chauvinismus auf das Niveau ungarischer Localinteressen herabdrücken zu lassen. Die größten Männer Ungarns, Andrassy und Deak in allererster Reihe, haben stets an der Reichsgemeinsamkeit in staatlicher wie wirthschaftlicher Hinsicht festgehalten und Ungarn eine wichtige europäische Mission vorgezeichnet. Hand in Hand mit den Deutschen Oesterreichs und dem Deutschthume überhaupt sollten die Magyaren den Damm bauen helfen gegen die slavische Gefahr, welche alle nicht slavischen Völker bedroht, und auf diesem Wege sollte gegen Rußland und die panslavistische Agitation eine Coalition geschaffen werden, in welcher Rumänen und Griechen, Italiener und Engländer und bis zu einem gewissen Grade auch die Polen hätten Platz finden sollen. Ein gutes Einvernehmen mit Wien und Berlin galt als die erste Voraussetzung, und bis in unsere Tage wurde diese großzügige, Ungarn auf das Piedestal einer europäischen Nothwendigkeit erhebende Politik auch stets befolgt. Man erinnere sich nur an den begeisterten Empfang, den das von dem gerade von deutscher Seite viel angefeindeten Baron Desider Banffy geführte Ungarn dem deutschen Kaiser Wilhelm II. bereitete, als dieser im Jahre 1897 zu Besuch des Kaiser-Königs Franz Joseph in Budapest einzog. Der Jubel, der damals den deutschen Kaiser umbrauste, galt nicht der Person des Monarchen allein, sondern zum guten Theil auch dem Herrscher D e u t s c h l a n d s, dem deutschen Volke, in dem das Magyarenthum einen Bundesgenossen sieht, und der Toast, den damals Kaiser Wilhelm II. als Antwort auf die Begrüßung Franz Josephs sprach, zeigte deutlich, daß Kaiser Wilhelm den Jubel Ungarns voll zu würdigen verstand und ihn in keiner Weise unterschätzte. Und

welches Echo diese Worte des deutschen Kaisers in Ungarn hervorriefen, beweist am besten der Umstand, daß der Budapester Bürgermeister sofort die Anordnung traf, daß der Toast des Kaiser Wilhelm in den Lehrbüchern der Volksschulen aufgenommen werden sollte. Der Toast selbst aber lautete:

„Mit Gefühlen tiefsten Dankes nehme ich Eurer Majestät so herzlichen Willkommengruß entgegen. Dank der Einladung Eurer Majestät habe ich diese herrliche Stadt besuchen können, deren großartiger Empfang mich geradezu überwältigt hat. Mit sympathischem Interesse verfolgen wir daheim die Geschichte des ritterlichen Ungarvolkes, dessen Vaterlandsliebe sprichwörtlich geworden ist, das in seiner kampfesreichen Vergangenheit Gut und Blut für die Vertheidigung des Kreuzes zu opfern nicht gezögert hat. Namen wie Zrinyi und Sziget lassen noch heute die Herzen eines jeden deutschen Jünglings höher schlagen. Mit sympathischer Bewunderung haben wir die Feier des tausendjährigen Geburtstages begleitet, den das getreue Ungarvolk, um seinen geliebten König geschaart, in überraschender Herrlichkeit gefeiert hat. Die stolzen Baudenkmäler geben Zeugniß von seinem Kunstsinne, während die Sprengung der Fesseln des eisernen Thores dem Handel und Verkehre neue Wege eröffnete und Ungarn als gleichberechtigt unter die großen Culturvölker einreihte. Was mir aber während meines Aufenthaltes in Ungarn und zumal bei meinem Empfange in Budapest den tiefsten Eindruck machte, das ist die begeisterte Hingabe der Ungarn an Eurer Majestät erhabene Person. Aber nicht nur hier, sondern in Europa und vor Allem bei meinem Volke erglüht dieselbe Begeisterung für Eure Majestät, deren auch ich mich theilhaftig zu nennen erkühne, indem ich nach Sohnesart zu Eurer Majestät als meinem väterlichen Freund aufblicke. Dank Eurer Majestät Weisheit besteht unser Bund, zum Heile unserer Völker ge-

schlossen, fest und unauflöslich und hat Europa den Frieden schon lange bewahrt und wird es auch fernerhin thun. Die begeisterte Hingebung für Eure Majestät, des bin ich gewiß, lodert auch heute in den Herzen der Söhne Arpards, wie damals, als sie Eurer Majestät großen Ahnherrin: „Moriamur pro rege nostro“ zuriefen. Diesen Gefühlen Ausdruck gebend, wollen wir Alles, was wir für Eure Majestät zu fühlen, denken und bitten vermögen, in den Ruf zusammenfassen, den jeder Ungar bis zum letzten Athemzuge ausruft: ‚Eljen a Király!‘“

Dieser Kundgebung des deutschen Kaisers folgte eine Versammlung der magyarischen academischen Jugend, welcher auch der Rector der Budapester Universität Michael Herczegh beiwohnte. Die Studenten feierten in begeisterten Reden Kaiser Wilhelm als den treuesten Freund und Bundesgenossen der habsburgischen Monarchie und wiesen auf die historische Bedeutung des Toasten hin, worauf einstimmig beschlossen wurde, an die Berliner Studentschaft ein Begrüßungstelegramm abzuschicken. Das von Banffy geführte Ungarn wollte zeigen, daß es fest und unverrückbar an der Erbschaft Déak's und Andrassy's festhalte und ein sicherer Stützpunkt sei für die Dreibundspolitik gegenüber den panslavistischen Treibereien. Durch die in Oesterreich vorangegangenen slavophilen Regierungen war leider das Verhältniß zwischen Budapest und Wien ein getrübtes geworden und das Schimpfen auf Ungarn ward zu einem beliebten Inventarstück der deutschen Parteien. Banffy fiel und das vielgerühmte Regime Koloman v. Szells begann sich in Ungarn breit zu machen. Szell brach auf allen Gebieten mit den Traditionen Déak's und Andrassy's, und vor Allem scheint er den Urgrund der bisherigen Politik Ungarns ad absurdum führen zu wollen, indem er an Stelle der deutsch-magyarischen Beziehungen slavisch-magyarische Abmachungen setzen will. Die mißlichen Verhältnisse zwischen Wien und Budapest wurden von den

Czechen klug benutzt, um in Koloman v. Szell einen Förderer ihrer staatsrechtlichen und deutschfeindlichen Pläne zu gewinnen: es soll fortan nicht mehr heißen in Ungarn magyarisch, in Oesterreich deutsch, sondern in Oesterreich czechisch, wofür die Czechen den Magyaren ihre Hilfe gegenüber den „deutschen Prätensionen" zur Verfügung stellen, kurz, an Stelle des deutsch-magyarischen Bündnisses sollte ein czechisch-magyarisches treten. Von Andrassy bis Banffy hätte jeder ungarische Ministerpräsident die Proponenten solcher Pläne über die Stiegen der Ofner Festung hinunterwerfen lassen — Herrn v. Szell allein blieb es vorbehalten, diesen hinterlistigen Schlag gegen das Deutschthum und den magyarischen Einheitsstaat zu führen. Die Czechen und ihre staatsrechtlichen Bestrebungen galten immer als die größte Gefahr für den ungarischen Einheitsstaat und wurden bis in unsere Tage dementsprechend bekämpft. Nun sehen wir mit Staunen, wie gewisse ungarische Politiker und Publicisten die Herstellung einer Entente cordiale zwischen Czechen und Magyaren anstreben, wie das czechische Wenzelsreich und die von den Czechen unter den ungarischen Slaven geübte panslavistische Agitation allen Schrecken verloren hat. In Prag und in Budapest weist man darauf hin, daß mit dem Zustandekommen eines Bündnisses zwischen den Czechen und Magyaren der deutschen Hegemonie in Oesterreich das letzte Stündlein geschlagen haben werde, man höhnt die Deutschen Oesterreichs, daß sie durch den aus Kurzsichtigkeit mit den Magyaren begonnenen Streit — und in dieser Richtung haben Jene, die so sprechen, nur zu recht — selbst die Bahn freimachten, um eine czechisch-magyarische Verständigung anzubahnen und daß nur auf diesem Wege die Unabhängigkeitsbestrebungen in Ungarn und die staatsrechtlichen Postulate der Czechen zum Siege geführt werden können. Von jungczechischer Seite wurden denn auch in der That Schritte unternommen, um zwischen Prag und Budapest gewisse Verbindungen herzustellen,

die zu einem Zusammengehen der beiden Nationen führen könnten. Als über diese Bemühungen der Jungczechen einige Andeutungen in die Oeffentlichkeit drangen, unterließ man es zwar nicht, alles frischweg zu dementiren, allein es ist eine nicht zu leugnende Thatsache, daß von seiten der Jungczechen die ersten Schritte in dieser Richtung bereits im Vorjahre eingeleitet wurden. Ebenso ist es eine Thatsache, daß sich auch ungarische Politiker und zwar Mitglieder der äußersten Linken gefunden haben, welche bestrebt waren und bestrebt sind, die Action auch ihrerseits in das richtige Fahrwasser zu leiten. Die Action gedieh bereits so weit, daß mehrere Abgeordnete der äußersten Linken zu Anfang des Jahres 1901 nach Wien fuhren, um mit den Abgeordneten des Jungczechenclubs diesbezüglich zu unterhandeln. Die Herren werden es wahrscheinlich leugnen, aber es ist trotzdem eine unanfechtbare Thatsache, daß zahlreiche jungczechische Größen, unter ihnen der Reichsrathsabgeordnete Dr. Stransky und der gewesene Prager Bürgermeister Dr. Podlipny mehrfach in Budapest weilten, um koncrete Vorschläge zwecks Schaffung einer Entente cordiale zwischen beiden Völkern zu unterbreiten. Und unter diesen koncreten Vorschlägen befanden sich folgende: Gründung eines czechenfreundlichen Tageblattes in Budapest und die Errichtung einer Filiale des bekannten Prager Geldinstitutes „Zivnostenká banka pro Cechy a Morava“ in Budapest. Die Unterhandlungen führte man mit den ungarischen Reichstagsabgeordneten Csavolßky und Polonyi.

Ich glaube kaum, daß sich diese Verhandlungen zu einem thatsächlichen Ergebniß verdichten können, denn die Szell'sche Pactirungspolitik ist nur eine Episode im politischen Leben Ungarns und wird bald ein überwundener Standpunkt sein. Die magyarische Nationalpolitik muß an den Ueberlieferungen Déak's und Andrassy's festhalten, weil ein Abweichen von derselben die Magyaren ihren eigenen Feinden ausliefert. Aber immerhin zeigen die Bestrebungen der Czechen, die Magyaren

zu einem gemeinsamen Vorstoß gegen das Deutschthum zu gewinnen, daß es sich da um einen werthvollen Bundesgenossen handelt, den man leider im deutschen Lager verschiedentlich selbst anfeindet, und daß es für ein unter deutscher Hegemonie stehendes Oesterreich, ebenso ein unerläßliches Gebot der Nothwendigkeit ist als wie für ein magyarisches Ungarn, daß das deutsch-magyarische Bündniß gestärkt und befestigt werde. Aber auch im Interesse der Großmachtsstellung der Habsburgischen Monarchie, sowie im Interesse des Schutzes Europas vor der vom Osten und Norden drohenden slavischen Gefahr ist es nothwendig, daß dieses Bündniß eine Festigung erfahre und daß sich Männer finden, welche den Muth und das Verständniß besitzen, das auf beiden Seiten angesammelte Mißtrauen zu zerstören und an dessen Statt ein festes und unauflösliches Band gegenseitigen Vertrauens und aufrichtiger Waffenbruderschaft zu setzen. Das walte Gott!

Druck von Robert Noske, Borna-Leipzig.

Verlag von **Friedrich Luckhardt**, **Berlin** und **Leipzig**.

# Schriften über Oesterreich-Ungarn.

**Ausgleich und Verfassungstreue.** 1871—73. Zur Lösung der Verfassungs-Krisis in Oesterreich. 2. Auflage. 1873. . . . . 4.50

**Graf Beust, im Lichte der Wahrheit.** Eine Neujahrsgabe für Oesterreichs politische Kinder. 1872. . . . . . . . . . . . . . . 1.—

**Bilder aus Oesterreich.** Politische, sociale und volkswirthschaftliche Skizzen aus jüngster Zeit. Ein Beitrag zur Charakteristik der österreichischen Verhältnisse. 1872. . . . . . . . . . . . 3.—

**Der wirthschaftliche Verfall Oesterreichs.** 2. Auflage. . . . . . . 2.—

**Die Corruption in Oesterreich.** Ein Beitrag zur Charakteristik der österreichischen Verhältnisse. 2. Auflage. 1872. . . . . . 1.—

**Die „Jungen" und die „Alten"** in der österreichischen Verfassungspartei. 1873. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 1.20

**Fünfundzwanzig Jahre österreichischer Finanzpolitik** (1848—1873). Ein historischer Rückblick. 1873. . . . . . . . . . . . . 2.—

**Gedanken über die Verhältnisse Oesterreichs.** Von einem Oesterreicher. 1873. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 1.—

**Oesterreich und die südslavische Bewegung.** 1873. . . . . . . . 1.20

**Oesterreichs parlamentarische Größen.** Ein Beitrag zur modernen österreichischen Geschichte (1872). . . . . . . . . . . . . . 1.—

**Oesterreich-Ungarn** betrachtet aus unparteiischem Standpunkt (1873). . 1.20

**Politische Skizzen aus Oesterreich.** Ein Beitrag zur neuesten österreichischen Geschichte. 1871. . . . . . . . . . . . . . 1.—

**Seid einig!** Ein Mahnwort an die Völker Oesterreich-Ungarns. . . 1.—

**Skizzen aus dem socialen Leben Oesterreichs.** Ein Beitrag zur Charakteristik der österreichischen Verhältnisse. . . . . . . . . . 1.—

**Die Sprachenverordnung des Graf Badeni und ihre Folgen.** Unbefangene Betrachtungen eines Alt-Oesterreichers. . . . . . . —.60

**Volkswirthschaftliche Zustände in Oesterreich.** Ein Beitrag zur Charakteristik der österreichischen Verhältnisse. . . . . . . . . . 5.—

**Zur orientalischen Frage.** Ein Mahnruf an die öffentliche Meinung. 2. Auflage. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . —.50

---

**Ferner 2 gediegene Romane, deren Verfasserin Ungarin ist und deren hochinteressanter Inhalt sich in Ungarn abspielt:**

## Mariam Tenger. (Hrudsocy.)

**Die Lotosblume.**
**Roman. 3 Bände. 2. Auflage.**
**Neue Ausg.** Eleg. geb. **Mk.** 6.—.

**Tischler Feldmann.**
**Roman.**
**Neue Ausg.** Eleg. geb. **Mk.** 3.—.

Die **„Schlesische Zeitung"** schreibt:

„Eine außergewöhnlich spannende Lektüre bieten die Werke der durch ihre fesselnde Schreibweise wohlbekannten Schriftstellerin Mariam Tenger, spannend ebenso durch Figuren und Verwickelungen, wie durch den kulturgeschichtlichen Hintergrund der Erzählung, welcher den Zuständen **Ungarns** in den mittleren Jahrzehnten unseres Jahrhunderts entnommen ist u. s. w. Wir empfehlen die Werke aufs Wärmste.

Druck: Robert Noske, Borna-Leipzig.


Digitized by Google



